



27. Sitzung

Mittwoch, 29. Februar 2012

Vorsitzende: Präsidentin Carola Veit, Erster Vizepräsident Frank Schira, Vizepräsidentin Barbara Duden und Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel

Inhalt:

Mitteilungen der Präsidentin

Abwicklung und Änderung
der **Tagesordnung** 2011

Regierungserklärung des Ersten Bürgermeisters gemäß § 12 Ab- satz 1 GO

mit
Beratung gemäß § 12 Absatz 2 GO 2011

Olaf Scholz, Erster Bürgermeister 2011
Dietrich Wersich CDU 2014, 2029
Dr. Andreas Dressel SPD 2017
Jens Kerstan GAL 2021
Katja Suding FDP 2023
Norbert Hackbusch DIE LINKE 2026, 2039
Dr. Peter Tschentscher, Senator 2028
Roland Heintze CDU 2030
Jan Quast SPD 2033
Robert Heinemann CDU 2033
Dr. Anjes Tjarks GAL 2035
Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP 2037

Aktuelle Stunde 2039

Fraktion der FDP:

**Passivraucherschutzgesetz:
Freie Wahl für Gäste und Wirte**

Dr. Wieland Schinnenburg FDP 2039, 2045
Dr. Martin Schäfer SPD 2040, 2046
Dietrich Wersich CDU 2041
Viviane Spethmann CDU 2041
Heidrun Schmitt GAL 2042
Kersten Artus DIE LINKE 2043
Cornelia Prüfer-Storcks, Senato-
rin 2044
Hjalmar Stemmann CDU 2046

Fraktion DIE LINKE:

Maxiausbildung – Minijobs? Gute Arbeitsplätze für Hambur- gerinnen

Kersten Artus DIE LINKE 2047, 2051
Jens-Peter Schwieger SPD 2048
Kai Voet van Vormizeele CDU 2049
Phyliss Demirel GAL 2049
Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP 2050

Fraktion der SPD:

SPD: Vernünftiger Weg, gründ- liche Planung: Ganztägige Bil- dung und Betreuung an Grund- schulen

Lars Holster SPD 2052
Dr. Walter Scheuerl CDU 2053
Dr. Stefanie von Berg GAL 2053
Anna-Elisabeth von Treuenfels
FDP 2054
Dora Heyenn DIE LINKE 2054

Fraktion der CDU:

Jetzt kommt's raus: Millionen für SPD-Wahlgeschenke – aber kein Geld für Jugendtreffs

(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion der GAL:

Staat liest mit – 37 Millionen Mal im Jahr: Wie neugierig sind Hamburgs Behörden?

(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl der von der Hamburgischen Bürgerschaft zu wählenden Mitglieder zur 15. Bundesversammlung

– Drs 20/3333 –

2055

Ergebnis

2055

Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl eines Mitglieds des Stiftungsrates der "Hamburger Stiftung Asien-Brücke"

– Drs 20/3093 –

2055

Ergebnis

2061

Bericht des Verkehrsausschusses über die Drucksachen 20/1804:

AKN wird S-Bahn (Antrag der GAL-Fraktion) und 20/1937: Elektrifizierung der AKN-Strecke (Antrag der CDU-Fraktion) sowie 20/1938: AKN wird S-Bahn (Antrag der SPD-Fraktion)

– Drs 20/3246 –

2056

Dr. Till Steffen GAL

2056, 2060

Martina Koeppen SPD

2057

Klaus-Peter Hesse CDU

2058

Dr. Wieland Schinnenburg FDP

2059

Heike Sudmann DIE LINKE

2059

Ole Thorben Buschhüter SPD

2060

Beschlüsse

2061

Antrag der FDP-Fraktion:

Verkaufsoffene Bezirkssonntage in Hamburg einführen

– Drs 20/3257 –

2061

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP

2061

Wolfgang Rose SPD

2063

Karin Prien CDU

2065

Dr. Anjes Tjarks GAL

2066

Kersten Artus DIE LINKE

2066

Beschlüsse

2067

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

Hamburger Weg zu einer sozialgerechten Bodennutzung und Abschöpfung planungsbedingter Bodenwertzuwächse

– Drs 20/3238 –

2067

mit

Antrag der GAL-Fraktion:

Globalrichtlinie "Kostenbeteiligung in der Bauleitplanung" unverzüglich verlängern und zu einem Konzept "Sozialgerechte Bodenordnung" ausbauen!

– Drs 20/3068 –

2068

Heike Sudmann DIE LINKE

2068, 2073

Andy Grote SPD

2069

Jörg Hamann CDU

2071

Olaf Duge GAL

2072, 2073

Dr. Kurt Duwe FDP

2072

Beschlüsse

2073

Antrag der SPD-Fraktion:

Hochwasserschutz in Hamburg

– Drs 20/3182 –

2074

dazu

Antrag der FDP-Fraktion:

Hochwasserschutz in Hamburg

– Drs 20/3399 –

2074

Anne Krischok SPD

2074

Birgit Stöver CDU

2075

Jens Kerstan GAL

2076

Dr. Kurt Duwe FDP

2076

Christiane Schneider DIE LINKE

2077

Beschlüsse	2078	Kenntnisnahme	2090
Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksache 20/621:		Bericht des Eingabenausschusses:	
Kinder von Substitutionspatienten und Opiatabhängigen wirksam schützen (Antrag der CDU-Fraktion)		Eingaben	
– Drs 20/3118 (Neufassung) –	2078	– Drs 20/3131 –	2090
dazu		Bericht des Eingabenausschusses:	
Antrag der CDU-Fraktion:		Eingaben	
Kinder von Substitutionspatienten und Opiatabhängigen wirksam schützen – Umdenken des Senats durch Tod der kleinen Chantal unumgänglich		– Drs 20/3132 –	2090
– Drs 20/3393 –	2079	Bericht des Eingabenausschusses:	
Christoph de Vries CDU	2079, 2086	Eingaben	
Dr. Martin Schäfer SPD	2081, 2087	– Drs 20/3133 –	2090
Heidrun Schmitt GAL	2082	Bericht des Eingabenausschusses:	
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	2082, 2088	Eingaben	
Kersten Artus DIE LINKE	2083	– Drs 20/3134 –	2090
Cornelia Prüfer-Storcks, Senatorin	2084	Bericht des Eingabenausschusses:	
Mehmet Yildiz DIE LINKE	2089	Eingaben	
Hjalmar Stemmann CDU	2089	– Drs 20/3135 –	2090
Beschlüsse	2089	Beschlüsse	2091
Antrag der SPD-Fraktion:		Sammelübersicht	2091
Spielerschutz und Suchtprävention stärken – Spielhallengesetz für Hamburg		Beschlüsse	2091
– Drs 20/3228 –	2090	Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:	
dazu		Bürgerschaftliches Ersuchen vom 23. November 2011	
Antrag der GAL-Fraktion:		Hamburg 2020: Wir schaffen solide Grundlagen für den Wohnungsbau: Anstrengungen zur Schaffung von bezahlbarem Wohnraum entschlossen fortsetzen! Drs. 20/2175	
Spielhallengesetz für Hamburg – Jugend- und Spielerschutz stärken		– Drs 20/3117 –	2091
– Drs 20/3394 –	2090	Beschluss und Kenntnisnahme	2091
Beschluss	2090	Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/2675:	
Bericht des Schulausschusses zum Thema:		Inklusion (Selbstbefassungsangelegenheit)	
– Drs 20/3254 –	2090	– Drs 20/3254 –	2090

<p>Haushaltsplan 2011/2012 hier: Haushaltsjahr 2012 Einzelplan 5, Titel 5100.893.05 Bauliche Erweiterung der Maß- regelvollzugeinrichtung in der Asklepios Klinik Nord (Senats- antrag) – Drs 20/3255 –</p>	2092	<p>Bevorrechtigte Zulassung von Spitzensportlerinnen und Spit- zensportlern zum Hochschul- studium (Spitzensportlerquote) sowie Anpassung der Vergabe- verfahren für Studienplätze an die aktuelle Bewerberlage – Änderung des Hochschulzu- lassungsgesetzes (Senatsan- trag) – Drs 20/3241 –</p>	2093
Beschlüsse	2092	dazu	
Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/623:		Antrag der CDU-Fraktion:	
<p>Sicherungsverwahrung – han- delt auch Hamburg? (Antrag der CDU-Fraktion) und zum Thema "Zukunft der Sicherungsver- wahrung in Hamburg nach dem Karlsruhe-Urteil" (Selbstbefas- sungsangelegenheit) sowie zum Thema "Konzept des Bundesministeri- ums der Justiz zur Sicherungs- verwahrung"(Selbstbefas- sungsangelegenheit) – Drs 20/3159 –</p>	2092	<p>Internationale Ausrichtung der Hamburger Hochschulen wei- ter unterstützen – Drs 20/3391 –</p>	2093
Beschlüsse	2092	Beschlüsse	2093
Bericht des Ausschusses Öffentliche zum Thema:		Bericht des Wissenschaftsausschus- ses über die Drucksache 20/2398:	
<p>"Beteiligungsbericht 2009" (selbstbefassungsangelegen- heit) sowie über die Drucksache 19/7880: Beteiligungsbericht 2009 (Senatsmitteilung) – Drs 20/3219 –</p>	2092	<p>Schaffung einer Rechtsgrund- lage für das Serviceverfahren der Stiftung für Hochschulzu- lassung – Entwurf eines Ge- setzes zur Änderung des Ge- setzes zum Staatsvertrag über die Errichtung einer gemeinsa- men Einrichtung für Hoch- schulzulassung (Senatsantrag) – Drs 20/3242 –</p>	2093
dazu		Beschlüsse	2093
Antrag der CDU-Fraktion:		Antrag der CDU-Fraktion:	
<p>Hapag-Lloyd zeigt: Beteili- gungskonzept aufstellen – In- teressen Hamburgs definieren – Drs 20/3392 –</p>	2092	<p>Unterstützung der Veranstat- tung "Handwerkswelten" – Drs 20/3166 –</p>	2093
Beschluss und Kenntnisnahme	2092	Beschluss	2093
Bericht des Wissenschaftsausschus- ses über die Drucksache 20/2397:		Antrag der Fraktion DIE LINKE:	
		<p>Angemessene Unterkunftskos- ten und neuer Mietenspiegel 2011 – sofortige Anpassung der uralten Fachanweisungen zu § 22 SGB II und § 29 SGB XII (alte Fassung)! – Drs 20/3234 –</p>	2093
		dazu	

Antrag der GAL-Fraktion:		Beschlüsse	2094
Keine Umzugsaufforderung durch Mietpreissteigerungen – Anpassung der Kosten der Unterkunft an den Mietenspiegel 2011		Antrag der GAL-Fraktion:	
– Drs 20/3395 –	2094	Endlich eine Frauenquote für öffentlich-rechtliche Gremien und Aufsichtsräte einführen!	
Beschluss	2094	– Drs 20/3249 –	2095
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Beschluss	2095
Hamburg macht ernst mit der Gleichstellung: Landesaktionsplan für mehr Beschäftigung von Frauen auf guten Arbeitsplätzen		Antrag der CDU-Fraktion:	
– Drs 20/3236 –	2094	Solide Haushaltspolitik als die Zukunftsaufgabe Hamburgs: Einsetzung einer Haushaltsstrukturkommission	
Beschluss	2094	– Drs 20/3270 –	2095
Antrag der Fraktion DIE LINKE:		Beschlüsse	2095
Steuergelder gerecht verteilen: Hamburg führt das Gender Budgeting ein			
– Drs 20/3237 –	2094		
Beschluss	2094		
Antrag der Fraktion DIE LINKE:			
Wahrnehmung der Naturschutzaufgaben auf Bezirksebene			
– Drs 20/3239 –	2094		
dazu			
Antrag der FDP-Fraktion:			
Wahrnehmung der Naturschutzaufgaben auf Bezirksebene			
– Drs 20/3400 –	2094		
Beschlüsse	2094		
Antrag der SPD-Fraktion:			
"Sanierungsfonds Hamburg 2020": Erhaltung der Hamburger Hauptkirchen, Sanierung der Hauptkirche St. Katharinen			
– Drs 20/3240 –	2094		

Beginn: 15.00 Uhr

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Bevor wir gleich mit der Regierungserklärung des Ersten Bürgermeisters beginnen, möchte ich Sie darauf hinweisen, dass sich die Fraktionen auf eine von der Empfehlung des Ältestenrats abweichende Reihenfolge der Wahlen verständigt haben. So wird die Wahl der Delegierten zur 15. Bundesversammlung aus Drucksache 20/3333, das ist der Tagesordnungspunkt 2a, vorgezogen und direkt nach der Aktuellen Stunde stattfinden.

Zudem sind die Fraktionen übereingekommen, dass der Antrag der CDU-Fraktion aus Drucksache 20/3165, Tagesordnungspunkt 45, vertagt werden soll.

Wir kommen nun zur **Regierungserklärung** des Ersten Bürgermeisters.

Der Präsident des Senats hat mich gebeten, ihm gemäß Paragraf 12 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung die Gelegenheit zu geben, vor Eintritt in die Tagesordnung eine Regierungserklärung zum Thema "Hapag-Lloyd – Zukunft einer der weltweit größten Reedereien in Hamburg" abzugeben. Die Fraktionen haben vereinbart, dass hierzu eine Beratung stattfinden soll. Dabei soll jeder Fraktion und dem Senat eine Redezeit von 30 Minuten zur Verfügung stehen.

Herr Bürgermeister, Sie haben das Wort.

Erster Bürgermeister Olaf Scholz: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Hapag-Lloyd ist und bleibt eine Hamburger Reederei. Das, hoffe ich, wird die Bürgerschaft beschließen, und sie kann es mit gutem patriotischen Gewissen tun, denn diese sorgfältig vom Senat vorbereitete Entscheidung bringt Hapag-Lloyd sicher in den richtigen Hafen.

(Beifall bei der SPD)

Hamburg ist bereits mit rund 735 Millionen Euro engagiert. Das entspricht einem Anteil von 23,6 Prozent. Wir wollen die Beteiligung der Stadt auf 36,9 Prozent erhöhen – nicht auf Dauer, sondern um ein für die Stadt und die Metropolregion wichtiges Unternehmen am Standort Hamburg zu sichern.

Das Unternehmen ist nach Containerkapazität die viertgrößte Reederei der Welt mit fast 6900 Beschäftigten weltweit, davon 1680 in Hamburg. Ich spreche über eine Reederei mit hoher technischer und logistischer Kompetenz, die nicht nur von Bedeutung für den Standort Hamburg ist, sondern für den Schifffahrtsstandort Deutschland und unsere Handelsflotte insgesamt. Von den derzeit

149 Schiffen der Hapag-Lloyd fahren übrigens 55 unter deutscher Flagge, und auch die zehn zurzeit neugebauten Schiffe mit einer Gesamtkapazität von 132 000 TEU werden ab 2012 unter deutscher Flagge fahren,

(Beifall bei der SPD – *Robert Heinemann CDU:* Das ist doch die Rede vom letzten Jahr!)

wobei nicht die Flagge das Entscheidende ist, sondern die Standards, die sie garantiert.

Der jetzige Senat muss das Engagement des Vorgängersenats fortsetzen, um es nicht im Nachhinein zu konterkarieren und sinnlos zu machen.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich die Vorgeschichte der jetzigen Entscheidung in aller Ruhe in Erinnerung rufen. Als 2008 der TUI-Konzern Hapag-Lloyd an einen internationalen Konkurrenten veräußern wollte, haben wir in einer konzertierten Aktion das Albert-Ballin-Konsortium gegründet.

(*Robert Heinemann CDU:* Sie vor allem!)

Wir, das waren eine Reihe privater Investoren und die Stadt Hamburg – zu der Zeit von einem anderen, in diesem Punkt richtig handelnden Senat regiert. Das Ziel war, Hapag-Lloyd als eigenständige Reederei mit Sitz in Hamburg zu erhalten und weiterzuentwickeln. Damals wie heute bestand die realistische Sorge, dass das Unternehmen unter den mehrheitlichen Einfluss eines strategischen Wettbewerbers geraten könnte, dass auf diese Weise Hamburg als zentraler deutscher Reedereistandort geschwächt, der Geschäftssitz und das logistische Know-how der Hapag-Lloyd verlagert und, noch viel wichtiger, zentrale Verkehre und die damit verbundenen Containerumschläge nicht mehr über den Hamburger Hafen und die Metropolregion abgewickelt werden. Direkt und indirekt geht es – so hat es der damalige Senat gesehen – um nicht weniger als 20 000 Arbeitsplätze. Über die Hamburger Lösung und die Zielsetzung der Stadt, das Albert-Ballin-Konsortium im Interesse der Zukunft des Wirtschaftsstandorts Hamburg zu unterstützen, ist in der Bürgerschaft mit viel Sachverstand, Verantwortungsbewusstsein und großer Ernsthaftigkeit beraten und diskutiert worden. Damals wie heute ging es nicht um abstrakte Modelle einer richtigen Ordnungspolitik, um philosophische oder gar wissenschaftliche Debatten über Staatsbeteiligungen, sondern um die Wahrnehmung konkreter politischer Verantwortung für die Arbeitsplätze vor Ort und den Wirtschaftsstandort Hamburg.

(Beifall bei der SPD)

Die damalige Opposition hat daher die pragmatischen Zielsetzungen des Vorgängersenats geschlossen unterstützt.

(Erster Bürgermeister Olaf Scholz)

(Robert Heinemann CDU: Damals wurden noch gute Argumente vorgelegt!)

Ein breiter politischer Konsens bestand auch, als im Jahre 2009 krisenhafte Entwicklungen an den Schifffahrtsmärkten auftraten. Umfangreiche Sanierungs- und Strukturmaßnahmen bei Hapag-Lloyd hätten bei längerer Krise für sich nicht ausgereicht. Im ersten Schritt hat sich Hamburg als Gesellschafter mit seinen Partnern im Albert-Ballin-Konsortium engagiert – im Zusammenwirken mit sehr großen Beiträgen auch der TUI. Im zweiten Schritt beschlossen die Bürgerschaft und der Bund daraufhin, der Hapag-Lloyd eine Landes- und Bundesbürgerschaft zur Absicherung weiterer Bankenklinien zu gewähren. Diese Bürgschaften hat das Unternehmen allerdings nicht mehr in Anspruch genommen, sondern 2010 wieder vollständig zurückgereicht.

Meine Damen und Herren! Von Beginn an ging es darum, stabile Gesellschafterstrukturen bei Hapag-Lloyd herzustellen, eine Struktur von Anteilseignern, die sich der Standortsicherung verpflichtet fühlen, aber auch um den organisierten Rückzug der TUI, die sich auf das Tourismusgeschäft als Kerngeschäft konzentrieren wollte. Da das Albert-Ballin-Konsortium 2008 nicht alle Anteile übernehmen wollte, behielt sich TUI damals das Recht vor, ihm die verbleibenden 33,3 Prozent bis zum 2. Januar 2012 vollständig zum Kauf anzudienen. Als diese Vereinbarung in 2008 geschlossen wurde, gingen die Beteiligten noch davon aus, dass zwischenzeitlich die Beteiligung eines strategischen Investors das vereinbarte Andienungsrecht gestandslos machen würde. Alternativ hätte ein Börsengang TUI einen Verkauf ihrer Anteile ermöglichen können. Wie Sie wissen, war der Börsengang im Frühjahr des vergangenen Jahres vollständig vorbereitet. Die Katastrophe in Japan und die unerwarteten Turbulenzen an den Finanzmärkten haben dies verhindert. Schon voriges Jahr hatte TUI dem Albert-Ballin-Konsortium ihre Beteiligung angeboten. Wir hatten abzuwägen, wie mit dieser Situation umzugehen ist, denn die vollständige Übernahme des gesamten TUI-Drittels wäre weder für die Hansestadt noch für die anderen Gesellschafter des Konsortiums wirtschaftlich vernünftig gewesen.

Wir haben klar gesagt, dass wir nicht alle restlichen Anteile übernehmen würden und nicht zu jedem Preis und dass wir eine Andienung nicht fürchteten. Diese Karte hat TUI dann erwartungsgemäß Anfang Januar gezogen. Klar ist: Eine vollständige Übernahme kam nicht in Frage. Andererseits würden bei einem Scheitern der Andienung für die TUI Anschlussrechte greifen, die es der TUI ermöglichen, ihren 33,3-prozentigen Anteil an einen Dritten zu veräußern und dabei so viele Anteile der Albert Ballin KG mitzuverkaufen, wie nötig sind, um insgesamt eine Mehrheit an Hapag-Lloyd veräußern zu können. TUI hätte dann ein Mehr-

heitsverkaufsrecht, und bei einem Verkauf der Mehrheit der Anteile ließe sich für TUI für ihr Paket ein wesentlich höherer Preis erzielen als für den Minderheitsanteil allein. Genau darum hatte sich TUI 2008 dieses Recht ausbedungen.

(Dr. Anjes Tjarks GAL: Ja, und warum verkaufen sie nicht mehrheitlich?)

Strategisch gesehen könnte damit eine Situation vergleichbar mit derjenigen im Jahr 2008 entstehen, und es gibt, heute wie damals, infrage kommende Käufer.

Richtig ist, dass wir nicht überstürzt handeln dürfen, aber auch nicht zu spät.

(Beifall bei der SPD)

Was wäre, wenn sich in der zweiten Jahreshälfte ein Investor gemeldet hätte, um mit Hilfe von TUI 51 Prozent zu übernehmen? Dann hätten wir, um das zu verhindern, eine exorbitante Summe für die ganzen 33 Prozent hinlegen müssen. Sollten wir es darauf ankommen lassen?

Es ist leicht, heute zu bekunden, ein solcher Investor wäre nicht auf den Plan getreten. Weil wir das jetzt verhindern, muss derjenige, der solche Ratschläge gibt, nicht mehr befürchten, dass die Richtigkeit seines Ratschlags überprüft wird.

(Beifall bei der SPD)

Es wäre gleichermaßen unklug, sich darauf zu verlassen, dass man jede negative Entwicklung aus einer Position als Minderheitsgesellschafter verhindern könnte. Gegenüber einem Mehrheitsgesellschafter wäre unser Hebel in vielen entscheidenden unternehmerischen Fragen – und da geht es bei diesem Unternehmen eben um mehr als den formalen Sitz der Unternehmenszentrale – viel zu kurz.

Hapag-Lloyd darf nicht in falsche Hände geraten und Opfer eines globalen Monopolys werden.

(Beifall bei der SPD)

Wer 2008 A gesagt und dem ursprünglichen Engagement der Stadt zugestimmt hat, sollte jetzt auch B sagen

(Thilo Kleibauer CDU: Oder C!)

und Verantwortung für dieses Engagement übernehmen, auch, um das bisherige Investment der Stadt von über 700 Millionen Euro plus Zinsen abzusichern. Übersehen wir das doch nicht: Wenn es einen anderen Mehrheitsgesellschafter gibt, ist auch der Wert unserer früheren Beteiligung gefährdet. Das schon jetzt investierte Geld würden wir vielleicht nie vollständig wiedersehen.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb haben wir intensive Gespräche im Kreise des Konsortiums geführt und mit der TUI verhandelt, lange und durchaus hart. Und, wie schon ge-

(Erster Bürgermeister Olaf Scholz)

sagt, wir haben stets zu erkennen gegeben, dass wir auch nicht kaufen, wenn der Anteil zu groß ist und der Preis nicht stimmt. Wir haben uns nicht unter Zeitdruck setzen lassen. Bis zuletzt war offen, ob es zu einer Verständigung über die Konditionen kommt.

(Anja Hajduk GAL: Aber jetzt ist Hektik!)

Der Finanzsenator hat wiederholt im Ausschuss für öffentliche Unternehmen darüber berichtet, dass diese Verhandlungen laufen. Im Ergebnis haben wir erreicht, dass die Gefahr eines Mehrheitsverkaufs endgültig abgewendet ist.

(Beifall bei der SPD)

Ich nenne die wesentlichen Punkte:

Die erzielte Verständigung sieht zunächst vor, dass ein hoch verzinstes TUI-Darlehen teils getilgt und im Umfang von 125 Millionen Euro durch das Albert-Ballin-Konsortium angekauft wird. Durch die anschließende Wandlung wird das Eigenkapital von Hapag-Lloyd weiter gestärkt.

In einem weiteren Schritt haben die Verhandlungspartner vereinbart, dass das Hamburger Konsortium für 475 Millionen Euro 17,44 Prozent der Anteile von TUI übernimmt. Hieran beteiligen sich die HGV, Kühne und die beiden Hamburger Versicherungen HanseMerkur und SIGNAL IDUNA.

Das sich daraus ergebende Gesamt-Investment des Albert-Ballin-Konsortiums von 600 Millionen Euro verteilt sich auf die Stadt mit 420 Millionen Euro, den Logistikunternehmer Kühne mit 160 Millionen Euro sowie auf die Versicherung HanseMerkur mit 13 Millionen Euro und SIGNAL IDUNA mit 7 Millionen Euro.

Auf Grundlage dieser Verständigung verzichtet TUI auf ihr vertragliches Andienungs- und Mehrheitsverkaufsrecht.

Auch über den Kaufpreis, insbesondere über den zugrunde zu legenden Aktienkurs, haben die Stadt und die privaten Mitgesellschafter der Albert Ballin KG mit der TUI verhandelt. Im Ergebnis wurde erreicht, dass der mit der TUI vereinbarte Preis einem Kurs von rund 80 Prozent des errechneten Kurses zum Jahresende 2011 entspricht.

Meine Damen und Herren! Mit diesem Verhandlungspaket haben wir einen fairen Interessensausgleich mit TUI erreicht.

(Beifall bei der SPD)

Es ist uns gelungen, das Mehrheitsverkaufsrecht aufzulösen, ohne die vollen zur Übernahme vorgesehenen 33,3 Prozent der TUI erwerben zu müssen. Es ist uns gelungen, mit der Ablösung des teuren Hybridkapitals die Voraussetzung dafür zu schaffen, dass das Ausschüttungspotenzial von Hapag-Lloyd künftig allen Gesellschaftern in Form von Dividenden zugute kommt.

(Beifall bei der SPD)

Erreicht wurde das nicht allein durch das Engagement der Stadt, sondern mit großen Beiträgen privater Partner des Albert-Ballin-Konsortiums – Kühne, HanseMerkur, SIGNAL IDUNA –, und ich sage ganz klar: Ohne die privaten Investoren und ihre Bereitschaft, ungefähr zu einem Drittel teilzunehmen, hätten wir uns nicht mit einem so hohen Anteil beteiligt.

(Beifall bei der SPD)

Genau gesagt: Wir hätten es gar nicht gemacht.

Übrigens ist Kühne nach den Kapitalmaßnahmen mit insgesamt fast 925 Millionen Euro bei Hapag-Lloyd investiert und hatte neben den nunmehr vereinbarten 160 Millionen Euro bereits 2011 als einziger Gesellschafter der Albert Ballin KG eine Kapitalmaßnahme von 315 Millionen Euro finanziert. 315 plus 160, das sind 475 Millionen Euro von Kühne in 2011 und 2012. 420 Millionen Euro sind jetzt das neue Investment der Stadt.

Kühne und die anderen Investoren rechnen wie wir. Und wer wie Kühne mit 925 Millionen Euro, also fast einer Milliarde, investiert ist, rechnet spitz und macht das nicht nur, weil er gern an einer Reederei beteiligt ist, sondern weil er es für wirtschaftlich vernünftig hält – trotz der Liebe zu Hamburg und der Schifffahrt, die das ja nicht ausschließt.

(Beifall bei der SPD)

Durch die Veränderung der Anteilsverhältnisse gewinnt die Stadt ein weiteres Aufsichtsratsmandat. Da TUI den Aufsichtsratsvorsitz abgibt, werden wir hierdurch an der Spitze des Aufsichtsgremiums in Abstimmung mit den anderen Albert-Ballin-Gesellschaftern einen zukunftsweisenden Wechsel herbeiführen können.

(Thilo Kleibauer CDU: Sie wollen doch gar keinen Einfluss nehmen!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das erhöhte Engagement der Stadt ist nicht auf Dauer angelegt. Wir wollen die Anteile der Stadt in einem absehbaren Zeitraum an seriöse Partner veräußern oder im Rahmen eines Börsengangs breit gestreut am Markt platzieren. Yes, we do want our money back.

(Beifall bei der SPD)

Ich füge hinzu: Wir wollen auch das Geld, das frühere Senate investiert haben, zurück.

(Beifall bei der SPD)

Man hört gelegentlich Äußerungen, die so klingen, als wäre das alles nie gewesen.

Wir wollen eine stabile, zukunftsfähige Gesellschaftsstruktur bei Hapag-Lloyd schaffen, die den Standort sichert und dem Vorstand die erforderli-

(Erster Bürgermeister Olaf Scholz)

che Gestaltungsfreiheit gibt, um Hapag-Lloyd optimal im Wettbewerb zu positionieren. Jetzt, wo potenzielle Investoren bei ihrem Einstieg nicht mehr auch noch das Problem mitlösen müssen, dass TUI aussteigen will, erweitert sich der Kreis der infrage kommenden Interessenten. Und noch einmal: Wir wollen mittelfristig wie bei früheren vergleichbaren Engagements der Stadt das eigene Investment zumindest haushaltsneutral wieder zurückführen.

(Beifall bei der SPD)

Die geplanten Kapitalmaßnahmen kosten viel Geld: 420 Millionen Euro. Die HGV wird dafür temporär Kredite aufnehmen müssen, aber es ist nur eine Bilanzverlängerung; den Schulden steht ein Vermögenswert in gleicher Höhe gegenüber. Wir können das verantworten, weil das Engagement zeitlich befristet angelegt und aus heutiger Sicht zu erwarten ist, dass die zusätzlichen Finanzierungskosten der HGV ab 2013 durch entsprechende Einnahmen aus Dividenden ausgeglichen werden können. Darüber hinaus wurde für die neu zu erwerbenden Aktien im Gegenwert von rund 150 Millionen Euro bereits jetzt schon eine Option zwischen der HGV und Kühne verhandelt. Danach könnten schon bis Mitte 2014 bis zu 5,5 Prozent der durch die HGV erworbenen Aktien an Kühne abgegeben werden.

Die Vereinbarungen mit der TUI sehen vor, dass die Verträge bis Ende März geschlossen werden müssen. Danach hat TUI das Recht, von den Verträgen zurückzutreten und die eingangs skizzierten Andienungs- und Mehrheitsverkaufsrechte weiter zu verfolgen. In der Drucksache, die der Senat vorige Woche beschlossen hat, wird die Bürgerschaft daher zeitnah um Zustimmung zur Übernahme weiterer Anteile der Hapag-Lloyd durch das Albert-Ballin-Konsortium gebeten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin überzeugt davon, dass wir nach ziemlich harten Verhandlungen ein gutes Ergebnis für die Stadt Hamburg, den Hamburger Hafen und Hapag-Lloyd erzielt haben. – Vielen Dank.

(Lang anhaltender Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es waren entschlossene Hamburger Bürger und es waren mutige Unternehmen, die 2008 den Verkauf von Hapag-Lloyd an einen Konkurrenten und damit die feindliche Übernahme verhindert haben.

(Beifall bei der CDU)

Hapag-Lloyd ist als viertgrößte Reederei der Welt nicht nur eine unverzichtbare Tradition Hamburgs,

sondern auch ein herausragender Standortfaktor für Hafen und Logistik. Deshalb hat der CDU/GAL-Senat sich 2008 am Konsortium Albert Ballin beteiligt und damit den Verbleib Hapag-Lloyds in Hamburg ermöglicht.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Aber gesichert hat er ihn nicht!)

Die CDU hat Hapag-Lloyd in Hamburg gesichert. Zu dieser Überzeugung stehen wir auch heute.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD:* Damals ja!)

Doch damals ging es nicht um eine Übernahme durch die Stadt. Damals ging es nicht um einen operativ beherrschenden Einfluss. Damals ging es nicht um eine Staatsreederei. Der Kauf der Anteile war die Abwehr einer realen Gefahr eines Ausverkaufs nach Fernost im Handelsboom des Jahres 2008.

Ganz anders stellt sich das Scholz-Geschäft 2012 dar: Es ist ein hochriskantes Geschäft mit 420 Millionen Euro neuen Schulden und 15 Millionen Euro Zinsen jedes Jahr, das innerhalb weniger Tage durchs Parlament gepeitscht werden soll.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Wochen!)

In Ihrer Rede, Herr Bürgermeister, haben Sie uns eine Lösung präsentiert. Sie sind uns aber eine überzeugende Begründung des Problems schuldig geblieben,

(*Dirk Kienscherf SPD:* Da müssen Sie mal zuhören!)

und eine Lösung ohne Problem ist keine Lösung.

(Beifall bei der CDU, der GAL und bei *Finn-Ole Ritter FDP – Dr. Andreas Dressel SPD:* Reden Sie mal über Verantwortung!)

Sie haben argumentiert, wie auch aus den Reihen der SPD-Fraktion zu hören ist, man würde jetzt die schwarz-grünen Pläne vollenden. Das ist nicht nur falsch, sondern das ist der durchschaubare Versuch, Verantwortung abzuwälzen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Hier riechen wir die Angst vor der Verantwortung in der SPD.

Ich will das auch begründen und dazu einen kleinen Rückblick wagen. 2009 war das Jahr mit dem Kriseneinbruch in der Welt, und schon damals wurden Zweifel am Wert des Anteilskaufs laut. Kritiker fürchteten, dass die Stadt im Boom vielleicht zu teuer gekauft habe. In diesem Jahr entstand die Situation, dass Hapag-Lloyd einen Liquiditätsbedarf von 700 Millionen Euro hatte, aber ohne Sicherheiten nicht in der Lage war, sich dieses Geld auf dem Bankenmarkt zu besorgen. In dieser Situation hat Hamburg eben nicht den Geldhahn geöffnet, sondern wir haben TUI in die Pflicht genom-

(Dietrich Wersich)

men. Dadurch ist das Hybridkapital entstanden, mit dem TUI selber ins Risiko gegangen ist und Geld zur Verfügung gestellt hat.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Sie haben uns Dividenden entzogen!)

Dieses teilweise als Eigenkapital gewährte Gesellschafterdarlehen sollte zurückgezahlt werden. Trotz – Herr Dressel, hören Sie ruhig zu –

(Dr. Andreas Dressel SPD: Sie haben die Verträge nicht gelesen, die Sie selber abgeschlossen haben!)

des Rekordergebnisses 2010 ist diese Rückzahlung offenbar nicht erfolgt. Warum? Jetzt werden von den 350 Millionen Euro Hybrid nur 100 Millionen Euro getilgt, der Rest wird in eine dauerhafte Erhöhung des Eigenkapitals umgewandelt. Warum wird das nicht durch einen Bankkredit abgelöst? Gibt es möglicherweise weiterhin einen Mangel an Sicherheiten?

(Dr. Andreas Dressel SPD: Was heißt weiterhin? Sie haben das Geschäft doch gerade eben gelobt, Herr Wersich!)

– Ich habe deshalb weiterhin gesagt, weil 2009 schon die Situation eingetreten war, dass Hapag-Lloyd Kapital brauchte und es nicht am Kapitalmarkt bekommen hat. Sie müssen auch die Realitäten des Jahres 2009 in der Krise wahrnehmen, sonst können Sie das Risiko dieses Geschäfts überhaupt nicht bewerten.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Das sind nicht die einzigen Fragen, denn mit der Umwandlung des Kredits in Eigenkapital stellt sich doch die Frage, ob dieses Unternehmen heute mit 10 Prozent mehr Eigenkapital auch wirklich 10 Prozent mehr wert ist als 2008. Überhaupt stellt sich die Frage, was Hapag-Lloyd heute wert ist. Wie sieht es aus mit den Prognosen der internationalen Schifffahrt? Wie sieht es aus mit Frachtraten und Frachtmengen? Experten sprechen von einer anhaltenden Krise, von der größten Krise im Bereich von Seeschifffahrt und Reederei. Es ist doch ein Alarmzeichen, wenn Hapag-Lloyd trotz Wachstum der transportierten Mengen im Jahr 2011 einen Gewinneinbruch hatte und sogar ein Defizit eingefahren hat. Deswegen frage ich Sie, Herr Bürgermeister: Hat der Senat vor dieser Entscheidung wie ein guter Kaufmann eine Risikoabwägung vorgenommen? Hat es eine Kosten-Nutzen-Analyse gegeben oder verlassen Sie sich in dieser Frage ausschließlich auf Herrn Kühne? Diese Frage müssen Sie sich gefallen lassen und diese Frage müssen Sie beantworten.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Natürlich müssen Sie dann auch beantworten, warum die Stadt nicht von der vertraglich vorgese-

henen Möglichkeit Gebrauch gemacht und ein Wertgutachten angefertigt hat. Hätte TUI eventuell nach so einem Wertgutachten seine Bilanz anpassen und Werte für Hapag-Lloyd abschreiben müssen? Rettet Hamburg Hapag-Lloyd oder rettet Hamburg mit den Krediten die Bilanz von TUI? Das ist die Frage, die wir uns hier stellen, Herr Bürgermeister.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Denn es ist doch Fakt, dass Sie mit der Bonität des Staates Hapag-Lloyd Geld zuführen, was es so am Kapitalmarkt nicht zu diesen Konditionen bekommen würde. Deswegen stellt sich auch zu Recht die Frage, ob es da vielleicht ein Problem mit dem Wettbewerbsrecht, mit dem Beihilferecht oder EU-Recht gibt. Auch diese Fragen müssen beantwortet werden. Meine Damen und Herren, alles in allem will der Bürgermeister ein hochriskantes Geschäft zulasten des Steuerzahlers.

(Beifall bei der CDU – Jan Quast SPD: So ein Quatsch!)

Die etwas ominöse Begründung, die Sie dafür anführen, lautet, dass sich beim Bürgermeister Wettbewerber gemeldet hätten, die Hapag-Lloyd gerne kaufen würden. Ich habe da meine Zweifel. Gibt es derzeit überhaupt Konkurrenten für die TUI-Anteile? Angesichts dieses hochriskanten Geschäfts und angesichts der Tatsache, dass man knapp 2 Milliarden Euro bezahlen müsste, um die Mehrheit der Anteile eines Unternehmens zu kaufen, das im Moment keine Dividende abwirft, frage ich mich, wer in der Welt 2 Milliarden Euro Eigenkapital für eine Verzinsung von null Euro gibt. Diesen Käufer wollen wir erst einmal sehen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Aber selbst wenn es diese Interessenten geben sollte, Herr Bürgermeister, warum haben Sie dann nicht über einen Einstieg in das Albert-Ballin-Konsortium verhandelt? Warum machen nicht alle Anteilseigner im Konsortium mit? Warum trägt die Stadt den Löwenanteil allein? Herr Bürgermeister, wir brauchen Antworten und keine Kraftsprüche à la "We do want our money back".

Zum Stichwort "todsicheres Geschäft" möchte ich den Blick nach Baden-Württemberg richten. EnBW kostet das Land heute Milliarden Euro, und das droht auch Hamburg.

(Beifall bei der CDU – Jan Quast SPD: Das war aber ein CDU-Senat!)

Meine Damen und Herren! Handelt Scholz zum Wohle Hamburgs oder unter Druck und zum Wohle der TUI? Sie sagen, Sie wollen das weltweite Monopoly-Spiel verhindern. Die Wahrheit ist: Sie spielen mit, mit Staatskrediten, für die Hamburgs Bürger haften. Dafür wollen Sie uns mit verantwortlich machen.

(Dietrich Wersich)

Ich will an dieser Stelle einmal aus dem Petikum, das der Senat der Bürgerschaft vorgelegt hat, vorlesen:

"Der Senat beantragt, die Bürgerschaft wolle [...] der Teilnahme der HGV an der Kapitalerhöhung bei der Albert Ballin KG in Höhe von 420 Mio. Euro"

– und jetzt kommt es –

"sowie den möglichen finanziellen Auswirkungen zustimmen".

Was heißt das?

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das stand bei Ihnen nie in den Drucksachen?)

Was, Herr Bürgermeister, halten Sie für möglich? Wenn wieder eine Krise auftaucht und Hapag-Lloyd wieder, wie vor zwei Jahren, 700 Millionen Euro braucht, heißt das dann, dass wir mit unserem Anteil von 40 Prozent 280 Millionen Euro nachschießen müssen? Dieses Petikum ist nichts anderes als ein Blankoscheck, der innerhalb von fünf Wochen durch das Parlament gepeitscht werden soll.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Das ganze Verfahren ist auch keine Einbindung des Parlaments, sondern es ist eine Bindung. Ich kann Ihnen versprechen, dass wir uns nicht fesseln lassen. Zumindest erstreckt sich Ihre Macht nicht auf die Opposition in diesem Haus. Und ich füge hinzu: Das ist auch gut so.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Ich verbinde das mit einem Appell an die SPD-Fraktion: Nehmen Sie Ihre Verantwortung als Abgeordnete wahr.

(*Dirk Kienschurf SPD*: Machen Sie das mal!)

Ich werde es Ihnen ersparen, einzelne Personen in Ihren Reihen anzusprechen. Aber erkennen Sie das Bauchgrummeln als Ausdruck des gesunden Menschenverstands und geben Sie diesem Grummeln eine Stimme. Lassen Sie das nicht mit sich machen.

(Beifall bei der CDU, der GAL und der FDP)

Der Termindruck mag wünschenswert sein, aber er ist nicht nachvollziehbar.

(*Dirk Kienschurf SPD*: Peinliche Rede!)

Wir reden nicht über die Abwendung der Liquiditätskrise 2009, sondern über eine mögliche Verhandlungslösung bis zum September dieses Jahres. Wir reden darüber, dass zur Not kritische Punkte im Interesse Hamburgs auch nachverhandelt werden müssen.

(*Dirk Kienschurf SPD*: Da sind Sie ja besonders gut!)

Meine Damen und Herren! Ich möchte zum Schluss noch einen Aspekt beleuchten, weil ich glaube, dass dieser Fall auch viel von dem offenbart, was den Regierungsstil des neuen Bürgermeisters ausmacht. Der Bürgermeister verkündet, dass es um das Wohl der Stadt gehe.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Ja!)

Wer entscheidet, was das Wohl der Stadt ist?

(*Arno Münster SPD*: Die Bürgerschaft!)

Er selbst, der Bürgermeister und Parteivorsitzende. Wir erinnern uns, es ist jetzt ungefähr ein Jahr her, Olaf Scholz saß drei Wochen allein auf der Senatsbank – ein Sinnbild seines demokratischen Absolutismus.

(Beifall bei der CDU und Zurufe von der SPD – *Arno Münster SPD*: Das ist so ein wichtiges Thema!)

– Sie müssen die Stimme der Opposition schon noch ertragen; so viel Anstand muss auch eine alleinregierende Regierungspartei aufbringen.

(Beifall bei der CDU, der GAL, vereinzelt bei der FDP und bei *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Diese Entscheidungshaltung wirkt sich in der Stadt doch aus. Der Bürgermeister hat entschieden, dass 20 Millionen Euro für kostenloses Mittagessen ausgegeben werden. Er hat nicht gefragt, ob das Geld da ist oder ob das Geld gut angelegt ist. Und jetzt wird uns die Rechnung präsentiert: Die SPD schließt Jugendtreffs. Das gehört zusammen und das ist die Folge dieses Regierungsstils.

(Beifall bei der CDU, der GAL und bei *Finn-Ole Ritter FDP*)

In gleicher Weise sind Sie vorgegangen, als Sie 520 Millionen Euro für Kredite zur Verstaatlichung von Rohren und Stromkabeln ausgegeben haben. Mit 1 Milliarde Euro neuer Schulden sind Sie eingestiegen in das große Spiel des Staatsunternehmers.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Die andere Seite ist jetzt plötzlich verstummt!)

Herr Scholz, diese Alleinherrschaft ist kein zeitgemäßes Führungs- und Politikverständnis für eine freie Stadt, für eine bedeutende Stadt mit ihrer Komplexität und Kreativität; das tut Hamburg nicht gut.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Das ist im Fall von Hapag-Lloyd sogar brandgefährlich.

(*Andy Grote SPD*: Was würden Sie denn machen bei Hapag-Lloyd?)

(Dietrich Wersich)

Die Suche nach dem Wohl erfordert kein Machtwort des Bürgermeisters, sondern sie erfordert Beratung, Abwägung, Diskussion und vielleicht sogar Streit, und das müssen wir im Parlament machen. Wir haben die Pflicht zur Kontrolle und wir haben die Pflicht zur Balance der Macht. Das werden wir auch mit Ihren riskanten Plänen tun. Wir stehen zu Hapag-Lloyd in Hamburg,

(Dirk Kienscherf SPD: Ach!)

aber wir verlangen eine angemessene Zeit zur eingehenden Prüfung und Beratung. Und wir werden keine Blankoschecks zulasten der Hamburger Bürger ausstellen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Herr Bürgermeister, wenn Sie sich nicht bewegen, werden Sie allein bleiben mit dieser Entscheidung.

(Lang anhaltender Beifall bei der CDU und der GAL und Beifall bei Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Oppositionsführer – so nennt er sich immer – hat gerade gesagt, die CDU stehe hinter Hapag-Lloyd. Nach diesem Wortbeitrag stellt sich allerdings die Frage, was von dem Rückhalt für Hapag-Lloyd konkret übrig geblieben ist. Welche Position haben Sie und vertreten Sie auch gegenüber den Beschäftigten von Hapag-Lloyd und dem Betriebsrat, der heute anwesend ist?

(Dietrich Wersich CDU: Sorgfalt!)

Mit diesem Wackelkurs kann man gegenüber den Beschäftigten von Hapag-Lloyd nicht kommen.

(Beifall bei der SPD)

Bei der GAL war es nicht anders zu erwarten, das werden wir auch gleich noch von Herrn Kerstan hören.

(Zurufe von der GAL: Oh, oh!)

– Das müssen Sie sich jetzt auch anhören.

Alles, was mit dem Thema Hafen zu tun hat, haben Sie aus Koalitionsrason in der 19. Wahlperiode mitgetragen. Das merken wir bei der Elbvertiefung und vielen anderen Bereichen. Aber es ist sehr enttäuschend, dass auf den Rückhalt der CDU gegenüber Hapag-Lloyd jetzt, wo sie in der Opposition ist, kein Verlass mehr ist. Wenn Sie meinen, Herr Wersich, dass Sie den Weg aus dem Umfragetief, das Sie unbestreitbar haben,

(Antje Möller GAL: Das sind doch keine Argumente!)

mit einer Flucht aus der Verantwortung finden können, dann sind Sie schief gewickelt.

(Beifall bei der SPD)

Aus leidvoller Oppositionserfahrung – zehn Jahre Opposition haben wir hinter uns – können wir nur sagen, dass man mit so einem Kurs nicht regierungsfähiger, sondern regierungsunfähiger wird.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb: Kehren Sie auf den Weg der Verantwortung zurück,

(Robert Heinemann CDU: Kommen Sie doch endlich mal mit Argumenten!)

den Sie selbst bei diesem Thema beschränkt haben.

Der Betriebsrat hat Anfang der Woche Hinweise gegeben, und es gehört sich auch, dass wir uns damit befassen. Die Stadt beschreitet diesen Weg nicht allein, sondern mit privaten Partnern, und die wollen sich mit großem Kapitaleinsatz – das hat der Bürgermeister auch aufgeführt –

(Olaf Ohlsen CDU: Kommen Sie doch mal zur Sache!)

hieran beteiligen. Es geht nicht darum, eine dauerhafte Staatsreederei zu schaffen. Und wenn sich drei namhafte Hamburger Unternehmen – Kühne, SIGNAL IDUNA und HanseMerkur –...

(Zuruf von Robert Heinemann CDU)

– Hören Sie doch einmal zu. – Ich glaube, es war Ihr damaliger Finanzsenator, der diese Investoren zusammengeführt hat. Da sind Sie wohl etwas vergesslich, was Ihre eigene Beteiligung angeht.

(Beifall bei der SPD)

Auf halber Strecke stehenbleiben und das Thema aussitzen gefährdet das bisherige Engagement. Man kann es noch klarer sagen: Wir können nicht das Geld, das während Ihrer Regierungszeit investiert wurde, in den Sand setzen. Wir dürfen das jetzt nicht aussitzen und sagen, dass sich das alles schon von allein regele. Nichtstun wäre in dieser Situation keine Alternative.

(Beifall bei der SPD – Zuruf von Jens Kerstan GAL)

Ich habe mich eben beim Zuhören gefragt, ob die beiden Koalitionäre damals die ausgehandelten Verträge gelesen haben, beispielsweise die Aussagen zum Andienungsrecht. Das stand in den Verträgen, die Sie damals mit auf den Weg gebracht haben.

(Robert Heinemann CDU: Was ist mit dem Wertgutachten?)

Ich sage es noch einmal ganz konkret, denn es ist aktenkundig im Ausschuss Öffentliche Unternehmen vom 15. Mai 2009. Ich nenne Ihnen auch die

(Dr. Andreas Dressel)

Drucksachenummer, es lohnt sich, das noch einmal nachzulesen.

(*Anja Hajduk GAL*: Haben Sie keine Argumente?)

– Ich habe eine ganze Menge Argumente, und ich werde Ihnen jetzt eines nennen. Ich verstehe Ihre Aufregung gar nicht.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Sie haben doch alle noch ausreichend Redezeit. Im Augenblick hat Herr Dr. Dressel das Wort.

Dr. Andreas Dressel SPD (fortfahrend): Ich werde Ihnen jetzt ganz sachlich ein Zitat aus der Drucksache 19/4391 vorlesen. Hier fragt die GAL, ob es denn beim Andienungsrecht eine Kaufverpflichtung für die zusätzlichen Anteile an Hapag-Lloyd gäbe. Das verneint der Senat, er sagt jedoch – ich zitiere –:

"[...]es sei allerdings notwendig, sie anzunehmen, wenn das Geschäft des Hamburger Konsortiums letztendlich erfolgreich sein solle."

Hören Sie einmal ganz genau hin, Herr Kerstan und Herr Wersich.

(*Dietrich Wersich CDU*: Aber doch nicht um jeden Preis! Wo steht das?)

– Es steht in Drucksache 19/4391. Es war Ihr Senat, der das der Bürgerschaft damals genannt hat, und wir setzen das fort, was Sie damals begonnen haben.

(Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich CDU*: Nein!)

Insofern wussten und wollten Sie ursprünglich genau das, was wir jetzt über viele Wochen in Verhandlungen auf den Weg gebracht haben.

(*Robert Heinemann CDU*: Nein, das ist gelogen, Herr Dr. Dressel!)

Sie äußern Kritik am Verfahren, aber es ist dreimal im Ausschuss Öffentliche Unternehmen angesprochen worden,

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Das reicht halt nicht!)

dass Gespräche geführt werden und es um die nächsten Schritte geht. Am 2. Februar hat der Finanzsenator dies zuletzt angesprochen.

(Zuruf aus dem Plenum)

– Man hat das Gefühl, dass offenbar einige der ehemaligen Koalitionäre aufgehört haben, Zeitung zu lesen. Dann wüssten Sie nämlich, dass diese Gespräche die ganze Zeit über geführt worden sind; nichts wurde hier verheimlicht.

(Beifall bei der SPD – Zuruf von *Finn-Ole Ritter FDP*)

Einige der Abgeordneten sind auch im Ausschuss Öffentliche Unternehmen. Dort hat der Finanzsenator selbst angesprochen, dass er, wenn es ein Verständigungsergebnis gibt, unabhängig von Ausschussterminen die Fraktionen zusammenrufen und sie darüber informieren will. Das ist dort zustimmend zur Kenntnis genommen worden. Wenn man jetzt sagt, dies sei alles hochgefährlich und schwierig und das wolle man ganz anders, dann wäre es vielleicht sinnvoll gewesen, dies einmal laut zu sagen. Das haben Sie nicht, aber jetzt führen Sie sich hier derartig auf; das passt nicht zusammen.

(Beifall bei der SPD – *Dirk Kienscherf SPD*: Richtig!)

Herr Wersich hat das Prinzip Verantwortung noch einmal hervorgehoben. Wo ist eigentlich Ihre Verantwortung an der Stelle?

(*Robert Heinemann CDU*: Warum wollen Sie kein Wertgutachten? Nennen Sie doch mal die Gründe!)

Ich möchte noch einmal den Blick zurückwerfen, wie wir in der 19. Wahlperiode die Verantwortung wahrgenommen haben. Wir haben gesagt, dass wir es auch nicht toll fanden, wie Sie mit uns umgegangen sind. Es gab viertelstündige Gespräche vor der Bürgerschaftssitzung, teilweise waren es nur Kenntnisnahmen und, und, und. Das will ich nicht alles noch einmal aufführen. Aber wir haben gesagt, dass wir uns dem Zeitplan stellen. Der war teilweise noch ehrgeiziger, als es heute der Fall ist.

(*Dietrich Wersich CDU*: Dafür gab es auch Gründe!)

Da sind wir mitgegangen in der Verantwortung für die Stadt, und diese Verantwortung erwarten wir von Ihnen umgekehrt auch.

(Beifall bei der SPD)

Die letzte Hapag-Lloyd-Drucksache hat 22 Tage gebraucht

(*Finn-Ole Ritter FDP*: Nennen Sie doch endlich mal ein Argument dafür!)

vom Senatsbeschluss bis zum Bürgerschaftsbeschluss. Jetzt kommen wir auf knapp 40 Tage und zählen noch nicht einmal die Tage mit, an denen wir schon Gelegenheit hatten, uns damit zu befassen, weil der Finanzsenator die Fraktionen informiert hat. Insofern gibt es mehr Informationen, und das sollte man an der Stelle zur Kenntnis nehmen. Außerdem haben wir als Regierungsfraktion sehr deutlich gemacht, dass wir auch eine ordentliche Beratung wollen.

(Lachen bei der CDU und der GAL – Zuruf von der CDU: Das war 'ne Lachnummer!)

(Dr. Andreas Dressel)

– Ich weiß nicht, ob das wirklich zum Lachen ist, denn wir haben gemeinsam bei der Bürgerschaftspräsidentin gesagt, was wir Ihnen alles anbieten.

Wir bieten eine Expertenanhörung an. Der Senat hat seine Akten und Unterlagen dafür zur Verfügung gestellt. Das hat es so damals nicht gegeben. Wir sind bereit, maximale Transparenz zu gewährleisten, nur mit einer Einschränkung: Wir sagen nicht, es hat eine Vereinbarung über einen Termin gegeben und den lassen wir einfach verstreichen.

(Jens Kerstan GAL: Ohne Not! Überflüssig!)

Der Senat hat übrigens gegenüber TUI noch einmal interveniert, dass eine Entscheidung der Bürgerschaft Ende Februar nicht möglich ist. Das finde ich erst einmal gut und richtig und wichtig.

(Zurufe von der CDU)

Wir haben vier Wochen herausgeholt, in denen wir zusätzlich beraten können. Dann sind wir gemeinsam in der Verantwortung, eine Entscheidung zu treffen. Wenn Sie die Verantwortung dafür übernehmen wollen, dass TUI am Ende das Rücktrittsrecht ausübt, so finden wir, dass dieses Parlament diese Verantwortung nicht tragen kann und eigentlich auch Sie nicht, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Niemand in diesem Hause macht sich die Entscheidung leicht und auch niemand, Herr Wersich, in der SPD-Fraktion. Wir haben auch Fragen,

(Zurufe von der CDU und der FDP: Welche denn?)

die wir in den Ausschüssen stellen wollen, das ist ganz normal. Das ist auch unsere Pflicht, wenn es um ein so großes Volumen geht.

Aber was ist die Alternative in einer solchen Situation? Ich habe von der CDU nichts gehört. Mal schauen, was jetzt die anderen Fraktionen dazu sagen. Man muss sich immer überlegen, was die Alternative wäre: ein Jahr wilde Preisspekulationen über Hapag-Lloyd oder Zukunftsängste. Ist das besser für das Unternehmen, für die Mitarbeiter, für die Stadt und für den Hafen? Wir sagen nein.

(Beifall bei der SPD)

Wir können einmal die Alternativprüfung machen, was sein wird, wenn wir jetzt nichts machen

(Jens Kerstan GAL: Genau!)

und es dann doch einen Investor gibt, der das alles kaufen will. Dann werden Sie sich in der Bürgerschaft hinstellen und sagen, wir hätten nichts gemacht und das ausgesessen. Da müssen Sie sich als Opposition fragen, wie Sie glaubwürdig argumentieren wollen.

(Beifall bei der SPD)

Kommen wir ganz konkret zum Andienungsrecht und zu dem, was dazu in diesen tollen schwarz-grünen Verträgen steht.

(Jens Kerstan GAL: Im September!)

– Richtig.

Aber mit dem Andienungsrecht kann jetzt formuliert werden, dass man in die Ausübung geht. Das ist der Inhalt Ihrer Verträge. Was steht dann noch dahinter? Nicht nur, dass die TUI ihren Anteil verkaufen kann, sie kann auch ohne unser Einverständnis Teile unseres Anteils mitverkaufen. Unser Ziel muss es doch sein, dass dieses Andienungsrecht aus den Verträgen verschwindet, und genau das passiert jetzt mit diesem Vertrag.

(Beifall bei der SPD)

Dann kommt der Verweis – das hat Herr Kerstan auch schon an anderer Stelle gemacht –, die Sperrminorität reiche doch aus, damit könne man alles ausreichend sichern.

(Katja Suding FDP: Genau!)

Uns geht es nicht darum, dass an diesem schmucken Gebäude am Ballindamm der Schriftzug "Hapag-Lloyd" steht. Das allein ist nicht unsere Formulierung von städtischen Interessen. Es geht uns darum, durch unternehmerischen Einfluss zu erreichen, dass die Bedeutung im Hafen gewahrt wird, dass dort möglichst viele Schiffe mit dem Logo von Hapag-Lloyd und seiner Partner einlaufen können. Das ist der zentrale Punkt für den Hamburger Hafen.

(Beifall bei der SPD – Zuruf von Robert Heinemann CDU)

Ein weiterer Punkt – ich bin gespannt, was der GAL-Ökonom Jens Kerstan dazu sagen wird – ist das Hybridkapital. Wir fanden es damals klasse, dass die grünen Senatoren alle mit Hybriddienstwagen gefahren sind.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist Ihre Argumentation!)

– Ich will dazu trotzdem noch etwas sagen, denn Sie haben offensichtlich den Punkt mit dem Hybridkapital nicht verstanden, den Sie damals unterschrieben haben.

Dieses Hybridkapital sorgt nämlich dafür, dass wir auf sehr lange Sicht auf Dividenden an der Stelle verzichten können. Deswegen ist es genau richtig, dass es mit den Vereinbarungen gelungen ist, zu einer Reduzierung zu kommen. Damit haben wir ab 2013 die Möglichkeit, eine Dividende zu erhalten. Das ist gut für Hapag-Lloyd und es ist gut für den Hamburger Haushalt.

(Beifall bei der SPD)

Es ist klar, dass dies alles für Hamburg kein Schnäppchen ist, aber auch bei diesem Punkt

(Dr. Andreas Dressel)

muss man in die Drucksache schauen. Dort wird nämlich Bezug genommen auf 80 Prozent des Werts von 2011. Auch das zeigt doch, dass hier ein Annäherungsprozess stattgefunden hat, der die Hamburger Interessen berücksichtigt.

(Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Wie haben Sie das denn ermittelt, Herr Dr. Dressel?)

Dieses Verhandlungsergebnis ist gut und da können Sie nicht sagen, dass wir besser fahren, wenn wir jetzt über die Variante Wertgutachten gehen. Deshalb muss man bei der Frage des Preises auch immer die Alternativprüfung machen, ob wir damit besser fahren. Wir glauben, dass wir ein gutes Angebot vorgelegt haben.

(Beifall bei der SPD)

Bei Herrn Wersich war eben ein bisschen herauszuhören – er erwähnte am Schluss noch einmal das Mittagessen, ich weiß zwar nicht ganz, was das damit zu tun hat – und auch in den Diskussionen der letzten Tage wurde immer wieder die Frage aufgeworfen, ob wir diese 420 Millionen Euro nicht für etwas anderes ausgeben könnten, zum Beispiel für die Uni, für die Jugendhilfe und so weiter.

(Dietrich Wersich CDU: Wer hat das denn gesagt?)

– Ich glaube, es hat Pressemitteilungen aus dem Bereich der GAL gegeben, da werde jetzt so viel Geld ausgegeben, das könne man doch auch für etwas anderes nehmen.

(Jens Kerstan GAL: Ja! – Dr. Till Steffen GAL: Ist ja weg, das Geld!)

Um welches Geld geht es denn hier? Der Bürgermeister hat eben gesagt, es seien Kredite, die die HGV aufnehmen und die für die normalen Betriebsausgaben nicht zur Verfügung stünden. Wir erwarten, dass Sie das schon auseinanderhalten können, Kredite der HGV und Ausgaben des Haushalts.

(Beifall bei der SPD – Dietrich Wersich CDU: Schulden sind Schulden!)

Wir werden uns in den morgen beginnenden Ausschussberatungen sehr sorgfältig inhaltlich damit auseinandersetzen. Auch hier haben wir Ihnen das Angebot gemacht, über dieses Thema eine Anhörung zu machen, wohlgemerkt unter der Maßgabe, dass wir bis Ende März fertig werden. Aber wir machen alles an Beratung möglich, um auch Ihren Nachfragen gerecht zu werden.

(Robert Heinemann CDU: Es muss aber schnell gehen! – Dietrich Wersich CDU: Wir brauchen aber gute Experten! Die haben doch nicht auf diese Termine gewartet!)

Es muss nachher bei der Umsetzung der Kapitalmaßnahmen eine gute Information und Beteiligung

des Parlaments geben und – das ist uns als SPD-Fraktion wichtig – wir müssen auch eine Exit-Strategie für dieses Investment haben. Es ist Gott sei Dank in der Drucksache bereits ausgeführt, dass wir zum einen Herrn Kühne haben als jemanden, der noch mehr mit einsteigen will; das ist der eine Punkt. Wir müssen auch eine Exit-Strategie haben, es muss klar sein, dass es ein Engagement und ein Investment auf Zeit ist. Auch deswegen ist es richtig und wichtig, dass diese Punkte in der Drucksache klar benannt sind.

(Beifall bei der SPD – Olaf Ohlsen CDU: Das reißt wirklich keinen vom Hocker!)

Interessant ist, dass es private Partner sind – diesen Punkt möchte ich noch einmal deutlich hervorheben –, denn wenn die Stadt es allein machen würde, dann könnte man sagen, das sei alles schwierig. Aber der Bürgermeister hat es eben klar benannt, und auch für die Fraktion ist es zentrale Voraussetzung, dass wir es nicht allein machen.

(Robert Heinemann CDU: Die Versicherung 20 Millionen Euro und wir 420 Millionen Euro!)

Die Teilnahme der anderen war *Conditio sine qua non* für dieses Geschäft, und ich bin ganz sicher, dass weder Herr Kühne noch jemand von SIGNAL IDUNA oder HanseMerkur mitgemacht hätte, wenn es hier darum ginge, ein VEB Hamburg zu errichten. Deswegen ist doch klar, dass es eine Grundplausibilität hat, wenn private Partner beteiligt sind.

(Katja Suding FDP: Die Stadt ist kein privater Partner!)

Das sollten auch die selbsternannten Marktwirtschaftler an dieser Stelle einmal einsehen.

(Beifall bei der SPD)

Zum Schluss komme ich zum Punkt Verantwortung insgesamt. Die FDP ist da ein hoffnungsloser Fall, aber Sie sind immerhin Ihrer eigenen Überzeugung treu, weil Sie sagen, solche Beteiligungen seien Teufelszeug. Das ist okay, Sie haben 2008 bei dem Deal nicht mitgemacht,

(Katja Suding FDP: Hätten wir auch nicht!)

Sie waren da noch in der außerparlamentarischen Opposition. Bei der LINKEN ist es eine andere Situation, denn in der gemeinsamen Opposition hatten wir viele Fragen und waren mit vielen Verfahrenspunkten nicht einverstanden. Trotzdem sind dann 2008 und 2009 die Beschlüsse einstimmig auch mit Ihrer Zustimmung zustande gekommen; diesen Punkt muss man auch bedenken.

Bei der CDU und der GAL geht es jetzt darum, diesen Weg konkret weiterzugehen, und zwar aus den Gründen, die Sie selbst und Ihr Senat damals benannt haben. Ich glaube, wir haben dazu einen vernünftigen Vorschlag gemacht.

(Dr. Andreas Dressel)

Ich möchte am Schluss ganz konkret den Kollegen Kerstan ansprechen, der in der Debatte um die letzte Hapag-Lloyd-Drucksache an diesem Pult gesagt hat, dass er hoffe, dass wir bei so wichtigen Entscheidungen auch in Zukunft verantwortungsbewusst und einvernehmlich handeln werden. Genau daran messen wir und auch die Stadt Sie jetzt. Es geht darum, das einzulösen, was Sie damals als Verantwortung definiert haben. Bisher werden Sie dem noch nicht gerecht. Wir haben die Hoffnung, dass wir in den nächsten Wochen in den Ausschussberatungen dazu kommen, diese Angelegenheit gemeinsam in diesem Hause zu tragen. Dazu werden wir unseren Beitrag leisten. – Vielen Dank.

(Lang anhaltender Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat das Wort Herr Kerstan.

(*Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP:* Die Latte hängt hoch!)

Jens Kerstan GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In der Tat ist Hapag-Lloyd ein wichtiges Unternehmen in Hamburg und auch ein wichtiges Unternehmen für die maritime Wirtschaft in Hamburg. Deshalb ist es auch wichtig und gut, dass wir in der Politik darüber streiten, wie es mit Hapag-Lloyd weitergehen soll. Wir tun das nicht zum ersten Mal, denn die Bedeutung von Hapag-Lloyd hat sich vor wenigen Jahren schon einmal gezeigt, als dieses Haus einvernehmlich beschlossen hat, sich an Hapag-Lloyd zu beteiligen, damit es ein Hamburger Unternehmen bleibt mit Hauptsitz in Hamburg.

Wir haben damals sehr viel Geld dafür in die Hand nehmen müssen. Mit gut 600 Millionen Euro ist die Stadt wirklich an die Grenze des finanziell Vertretbaren gegangen. Aber dennoch stehen wir Grüne zu dem damaligen Engagement. Es war notwendig, Hapag-Lloyd damals zu retten, und es war richtig, Hapag-Lloyd zu retten. Das haben wir damals so gesehen, und das sehen wir heute auch noch so.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Aber heute ist die Situation eine andere.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Aha!)

Herr Bürgermeister, ich muss Sie leider korrigieren, damals ging es nicht darum, ob Hapag-Lloyd mehrheitlich von einem anderen Unternehmen übernommen wird, sondern es ging darum, ob Hapag-Lloyd zu 100 Prozent verkauft wird. Und das macht einen großen Unterschied. Das kann man sehr deutlich daran erkennen, wie Hapag-Lloyd vorgegangen ist, als es einen Konkurrenten zu 100 Prozent gekauft hat, nämlich CP Ships in Ka-

nada. Zwei Jahre später war in Kanada kein einziger Arbeitsplatz mehr in der Zentrale vorhanden. Es ist alles komplett abgewickelt worden, die Schiffe fahren von Hamburg aus.

(*Andy Grote SPD:* Bei zwei Dritteln hätten Sie es nicht gemacht?)

Und genau das drohte damals Hapag-Lloyd, das wollten wir verhindern, und es war auch richtig, dass wir Hapag-Lloyd gerettet haben.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD:* Hatten Sie es endgültig gerettet?)

In diesem Vertrag haben wir über die 25 Prozent, die Hamburg zusammen mit der HSH Nordbank ohne das Konsortium an Hapag-Lloyd hält, eine Sperrminorität in der Satzung vereinbart und auch noch weitere konkrete Schritte und effektive Maßnahmen, beispielsweise, dass der Hauptsitz in Hamburg bleiben muss und man dafür nur 10 Prozent des Kapitals braucht. Im Grunde genommen kann man mit einem Anteil von 10 Prozent an Hapag-Lloyd verhindern, dass dieses Unternehmen zerschlagen wird oder aus Hamburg abwandert.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Es geht doch um die Schiffe! Der GAL vielleicht nicht, aber uns!)

Und jetzt sagt der Bürgermeister, er möchte 420 Millionen Euro zusätzlich ausgeben. Auf die Frage, was wir für diese 420 Millionen Euro zusätzlichen Geldes bekommen, kann man nur eines antworten: gar nichts.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Das ist doch nicht die Frage!)

Nichts über das hinaus, was wir auch jetzt schon haben. Wenn der Bürgermeister sagt, in der finanziell schwierigen Situation der Stadt wolle er dieses Geld ausgeben, dann braucht es schon ein paar mehr gute Begründungen als die kargen Sätze, mit denen er vor dieses Haus getreten ist; das war eindeutig zu wenig.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Was ist eigentlich so schlimm daran – diese Frage haben weder der Bürgermeister noch Sie, Herr Dressel, mit einer belastbaren Begründung beantwortet –, wenn ein ausländisches Unternehmen die Mehrheit an Hapag-Lloyd übernimmt? Nordex, ein großer Windanlagenbauer in Hamburg, gehört zu 100 Prozent einem indischen Unternehmen. Unilever mit seiner Zentrale in Hamburg gehört Holländern. Das ist alles überhaupt kein Problem. Was passiert denn, wenn ein ausländischer Konzern Hapag-Lloyd übernimmt? Für den Hauptsitz, für die Arbeitsplätze und für die Schiffe: gar nichts.

(*Arno Münster SPD:* Das stimmt doch gar nicht!)

(Jens Kerstan)

– Das ist so, meine Damen und Herren.

Die Zerschlagung und die Abwanderung kann Hamburg, ohne auch nur einen einzigen Cent zusätzlich zu investieren, verhindern.

(Jan Quast SPD: Sie wissen es doch eigentlich besser!)

– Vielleicht fragen Sie auch einmal ein paar Mitglieder Ihrer Fraktion, wie die das sehen.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Erster Vizepräsident Frank Schira übernimmt den Vorsitz.)

Dies war damals das Argument, warum wir uns engagiert haben. Jetzt kommt ein neues. Wenn nämlich ein ausländischer Konzern die Mehrheit übernimmt, dann würde er ungefähr 2 Milliarden Euro auf den Tisch legen. Es gibt übrigens auch eine Change-of-Control-Klausel beim Kapitalbedarf von Hapag-Lloyd bei der Finanzierung. Bei wechselnder Mehrheit haben die Banken ein Sonderkündigungsrecht. Ein neuer Investor müsste also wahrscheinlich auch die Finanzierung neu auf den Tisch legen und noch einmal 1 Milliarde Euro. Und all das macht ein Investor, um danach mit den Schiffen nicht mehr nach Hamburg zu fahren, obwohl er gleichzeitig einen Anteil am Containerterminal Altenwerder von 25 Prozent erwirbt?

Jetzt müssen Sie mir die wirtschaftliche Logik erklären, warum jemand 3 Milliarden Euro auf den Tisch legt und dann seinen Kunden, die ihren Container nach Hamburg liefern wollen, mitteilt, dass er dort nicht hinfahre.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Das ist so, als ob Sie am Hauptbahnhof in ein Taxi steigen würden, nach Altona wollen und der Taxifahrer Ihnen dann sagt, er fahre nur nach Harburg. Dann fahren Sie nicht nach Harburg, sondern steigen aus und suchen sich einen anderen Taxifahrer.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Deshalb ist dieser Grund nicht belastbar. Es stellt sich die Frage, warum dieser Bürgermeister Hapag-Lloyd retten will, wenn Hapag-Lloyd gar nicht mehr gerettet werden muss, weil es schon längst gerettet ist und der Hauptsitz und der Verkehr im Hafen gesichert sind.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist eben nicht der Fall, das ist eben falsch!)

Es gibt einen anderen Grund, und diesen formuliere ich nicht in so schönen staatstragenden Sätzen, wie wir sie eben gehört haben. Der Senat ist angetreten und hat gesagt, dass der Hafen jetzt wichtig sei, wichtiger als alles andere in der Wirtschaftspolitik.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das war in der Tat nie Ihre Überzeugung!)

Der Wirtschaftssenator hat seit einem Jahr in diesem Bereich nichts zustande bekommen und den Stillstand verwaltet. Der alte Hafentwicklungsplan wurde gestoppt, und auch ein Jahr später gibt es keinen neuen. Es gibt keinen Landstrom, beim zentralen Projekt dieses Senats, der Elbvertiefung, zeigen sich Kostenexplosionen, die langsam in die Dimensionen der Elbphilharmonie geraten, die Zeitpläne verschieben sich nach hinten. Das alles ist kein Grund für einen Kauf von Hapag-Lloyd. Aber so kann der Bürgermeister Aktivität vortäuschen und suggerieren, dass etwas passiere. Er kann sich als Mann der Wirtschaft profilieren, der den Konzernen und Gewerkschaften hilft und den Hafen rettet.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das hatte die GAL in der Tat nie vor, das stimmt!)

Das ist billige Symbolpolitik, die leider sehr teuer für die Stadt ist und unabsehbare finanzielle Risiken für den Steuerzahler mit sich bringt. Das ist kein gutes Regieren, sondern hochriskantes Spekulieren mit Steuergeldern.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Und dann diese arroganten Sätze von Ihnen, Herr Dressel, es gehe doch nicht um den Haushalt, sondern um die Kredite der HGV. Sie selber wissen, dass die HGV in diesem und im letzten Jahr Verluste gemacht hat. Die Finanzierung für diese 420 Millionen Euro wird der HGV direkt von der Stadt über den Verlustausgleich zur Verfügung gestellt werden müssen. Insofern würde ich mir wünschen, dass mehr Argumente von Ihrer Seite kommen statt billiger Polemik.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Dr. Andreas Dressel SPD: Billige Polemik, das ist ein guter Hinweis! – Karin Timmermann SPD: Und das von Ihnen!)

Interessant ist, dass der Beifall aus der Wirtschaft, der das eigentliche Ziel Ihrer Aktion ist, ausbleibt. Beim letzten Mal gab es eine große Unterstützung, weil die Gefahr konkret war. Der Konzern NOL wollte kaufen und alle wussten, was dann passiert. Darum hat es eine große und breite Unterstützung aus der Wirtschaft gegeben. Aber haben Sie jetzt, wo der Bürgermeister sagt, ich rette Hapag-Lloyd zum zweiten Mal, eine einzige Stellungnahme der Handelskammer gehört? Gar keine. Oder haben Sie irgendeinen Reeder in der Öffentlichkeit vernommen, der gesagt hat, dass man das jetzt machen muss? Ich habe keinen einzigen gehört.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Drei sind Partner!)

Es würde mich interessieren, ob Sie mit Reedern gesprochen haben.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

(Jens Kerstan)

Meine Damen und Herren! Dieses betretene Schweigen aus der Wirtschaft ist eine sehr laute und deutliche Botschaft, dass selbst dort niemand versteht, warum diese Stadt 420 Millionen Euro ausgeben soll für etwas, wovon sie überhaupt keinen Nutzen hat. Das sollte Ihnen zu denken geben, anstatt in dieser Frage so rotzig und arrogant zu argumentieren, Herr Dressel.

(Beifall bei der GAL, der CDU und bei *Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP*)

Das ist die Wirtschaftspolitik von Olaf Scholz, so war es doch auch bei den Netzen. Das war ein steuerfinanzierter Rettungsschirm für notleidende Atomkonzerne. Das einzige Unternehmen, das sich über diesen Deal freut, ist TUI, das schon seit fünf Jahren aussteigen will und bisher niemanden gefunden hat, der ihm die Mehrheit abkauft, das jetzt heilfroh ist, dass ein Bürgermeister ihm mit Steuergeldern wenigstens einen Teil abnimmt. Das finde ich schon bedenklich: 420 Millionen Euro, um die Aktionäre von TUI glücklich zu machen, und 15 Millionen Euro für die Banken. Dafür hat dieser Bürgermeister Geld, der gleiche Bürgermeister, der bei wichtigen Aufgaben Hamburgs sagt, dass wir uns diese nicht mehr leisten können. 40 Millionen Euro, damit sich die Universitäten im Exzellenzwettbewerb beteiligen können – dafür ist kein Geld da. 420 Millionen Euro für die Aktionäre der TUI – dafür hat er Geld. 30 Millionen Euro für einen Speicher der Historischen Museen für Einlagerungen, der dringend notwendig wäre, damit Betriebsmittel endlich in gute Ausstellungen gesteckt werden können – dafür hat die Stadt kein Geld, sagt der Bürgermeister. 420 Millionen Euro für die Aktionäre der TUI – dafür haben Sie Geld. Für Arbeitsmarktpolitik in benachteiligten Stadtteilen, 20 Millionen Euro haben Sie vom Bund gar nicht abgefordert – dafür haben wir kein Geld. 420 Millionen Euro für die Aktionäre der TUI – dafür haben Sie Geld.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Du warst doch mal im Haushaltsausschuss!)

Für Jugendcamps, Pfadfindergruppen und Bau-spielplätze im Rahmen der Haushaltsaufstellungen – dafür haben wir weniger Geld.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Dann stell' doch jetzt mal einen Antrag dafür, die 420 Millionen Euro umzuschichten!)

Aber 420 Millionen Euro für die Aktionäre der TUI – dafür haben Sie Geld. Herr Bürgermeister, verstehen Sie das unter gutem Regieren?

(Zuruf von *Dr. Andreas Dressel SPD*)

– Ich stehe zu diesem Satz und komme zu dem ganz entscheidenden Punkt, Herr Dressel, was damals anders war.

Bevor das Geschäft abgeschlossen wurde, haben wir mit der Opposition geredet, und es gab Einver-

nehmen. Jetzt hat der Finanzsenator mit uns geredet, als es schon in der Zeitung stand, und zwei Stunden später haben die Gremien der TUI das Geschäft beschlossen. Dieser Senat hat noch nicht einmal versucht, Einvernehmen in diesem Haus herzustellen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Dreimal Info im Ausschuss öffentliche Unternehmen!)

Für die Hast, in der jetzt entschieden wird, gibt es keinen Grund. Im September läuft die Andienungspflicht aus. Noch Anfang des Jahres hat der Finanzsenator gesagt, dass er sich nicht unter Druck setzen lasse und wir genügend Zeit hätten. Nun auf einmal muss mitten in den Ferien ein Sonderausschuss angesetzt werden, weil der Senat diesen Vertrag bis März durchhaben will. Das lässt eine sorgfältige Beratung und eine ernsthafte Einschätzung dieses Geschäfts nicht zu. Herr Bürgermeister, Sie vernachlässigen die soziale Infrastruktur in dieser Stadt, weil Sie dafür kein Geld haben, wollen aber 420 Millionen Euro ausgeben, um Reeder zu spielen. Mit diesem Projekt verlieren Sie jedes Maß und jede Mitte, und wir Grüne werden für dieses abenteuerliche und unverantwortliche Geschäft keine Verantwortung übernehmen. – Vielen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Frau Suding hat das Wort.

Katja Suding FDP: Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren!

"Diese staatskapitalistische Schutzübung hat an der Elbe [...] Tradition."

Dieser Satz stammt nicht von mir, sondern ist ein Zitat aus der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vom 16. Februar. Er beschreibt die Lage in Hamburg ganz gut, denn wir sehen in der Tat bedrohliche Tendenzen hin zu einer Staatswirtschaft, die man schon fast eine Planwirtschaft nennen kann.

(Beifall bei der FDP)

Dass Herr Scholz sich in der Tradition seines Vorgängers Ole von Beust befindet, ist wenig tröstlich. Die Geschwindigkeit, mit der Sie, Herr Scholz, die städtischen Beteiligungen und das unternehmerische Engagement ausweiten und damit die Risiken für den Steuerzahler erhöhen, ist allerdings neu.

Ein paar Stichworte, wir haben dazu schon einiges gehört. HAMBURG ENERGIE ist ein städtischer Energieversorger, der in einen funktionierenden Markt eindringt und diesen stört. Bei der HSH Nordbank haben wir gesehen, dass die Risiken nicht nur auf dem Papier existieren, sondern ganz konkret und real sind. Beim geplanten Rück-

(Katja Suding)

kauf der Netze erleben wir, wie uns ein Vorantreiben der Energiewende vorgegaukelt wird, die tatsächlich in Berlin organisiert wird

(Katharina Fegebank GAL: Nee, da wird ja gar nichts organisiert!)

und dessen Beteiligung einfach wirkungslos ist.

(Beifall bei der FDP)

Jetzt müssen wir auch noch über Hapag-Lloyd sprechen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ja!)

Herr Bürgermeister, damit haben Sie nach nur einem Jahr zusätzliche Unternehmensbeteiligungen und damit verbundene Risiken von 1 Milliarde Euro geschaffen. Alle Achtung. Herr Dressel, weil Sie eben nicht verstanden haben, Sie sind ja auch kein Haushälter, wie der Haushalt tatsächlich belastet wird, möchte ich Ihnen das erklären.

(Beifall bei der FDP)

Die Finanzierungskosten von 15 Millionen Euro werden über die HGV getragen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Da werden sogar die Kredite über die HGV getragen!)

Ansonsten hätten wir einen niedrigeren Verlustausgleich, der direkt an den Haushalt gegangen wäre. Daher ist die Argumentation des Senats recht abenteuerlich,

(Beifall bei der FDP)

zumal die unsichere Ertragslage bei Hapag-Lloyd eine Dividende, jedenfalls eine kontinuierliche Dividende in Höhe von 15 Millionen Euro jährlich, überhaupt nicht erwarten lässt, ganz unabhängig davon, dass hier das teure Hybridkapital abgelöst wird. Besonders bemerkenswert finde ich – dazu möchte ich aus der Drucksache 20/3306 zitieren –, dass die HGV davon ausgeht, dass die

"[...] Zinsaufwendungen durch Verbesserungen in anderen Positionen des Wirtschaftsplans aufgefangen werden können".

Warum wurde das nicht sowieso gemacht, warum erst jetzt bei dieser geplanten Beteiligung, und was lässt sich sonst durch weitere Verbesserungen auffangen? Diese spannende Frage müssen wir uns stellen.

(Beifall bei der FDP)

Nun fehlen uns also 15 Millionen Euro,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Nein, die fehlen eben noch nicht!)

mit denen wir wichtige Vorhaben umsetzen und die Haushaltskonsolidierung hätten vorantreiben können. Frau Leonhard, Sie müssen sich doch auch fragen, welche schönen Projekte man davon hätte finanzieren können. Stattdessen müssen Sie jetzt

mit ansehen, wie die Jugendhilfe um 10 Prozent gekürzt wird. Frau Dobusch, welche schönen Kulturprojekte könnte man mit 15 Millionen Euro finanzieren.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Seit wann finanziert denn die HGV Kultur und Jugendhilfe?)

Stattdessen müssen wir über die Kulturtaxe diskutieren, die unter den möglichen Nutznießern bereits mehrfach aufgeteilt wurde. Diese Diskussion hätten wir uns ersparen können.

(Beifall bei der FDP)

Herr Quast, der Senat hat gerade das Schuldenverbot in der Landeshaushaltsordnung ab 2013 aufgehoben. Sie sagen, dass die Schuldenbremse erst 2020 machbar und mit harten Einschnitten verbunden ist. Ich würde gern von Ihnen wissen, wie diese beiden Dinge zusammenpassen.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Das werden Sie nie verstehen!)

Dann möchte Herr Scholz die Beteiligung wieder verkaufen. "I want my money back" sagt er. Herr Bürgermeister, ich rate Ihnen dringend, das Geld, was tatsächlich das Geld des Steuerzahlers ist, gar nicht erst auszugeben. Die Schifffahrt befindet sich in einer Krise, und es herrscht ein ruinöser Wettbewerb zwischen den Großen der Branche. Es ist fraglich, ob und wann Sie das Geld jemals wiedersehen und vor allen Dingen, wie viel von dem Geld Sie wiedersehen. Sie sollten vielleicht noch ein weiteres Thatcher-Zitat beherzigen:

"Geld fällt nicht vom Himmel. Man muss es sich [...] verdienen."

Das sollte erst recht gelten, wenn es sich dabei um Steuergeld handelt.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Walter Scheuerl CDU*)

Meine Damen und Herren! Herr Scholz hat eine Bedrohung für den Hafenstandort ausgemacht. Seine Argumentation ist, dass ohne ein Engagement der Stadt der GAU drohe, dass Hapag-Lloyd Opfer eines globalen Monopolys würde, dass der Verkauf nach Asien drohe, der Verlust der Arbeitsplätze, die Verödung des Hafens, und dass nur ein Engagement der Stadt Hamburg sich dem entgegenstemmen und großes Unheil verhindern könne. Der Bürgermeister hat versucht zu erklären, dass die Aufstockung des Hapag-Lloyd-Anteils notwendig sei, um dieses Horrorszenario zu verhindern. Herr Bürgermeister, mit diesem Argumentationsversuch sind Sie heute kläglich gescheitert.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren! So sehr man sich über strategische Beteiligungen Gedanken machen darf und muss, das sage ich auch ganz bewusst als Liberale,

(Katja Suding)

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ja, jetzt sind wir gespannt, was jetzt kommt!)

so sehr müssen diese Gedanken dann auch fundiert sein. Über die Grundlagen Ihrer Gedanken haben Sie, Herr Bürgermeister, Parlament und Öffentlichkeit wieder einmal im Unklaren gelassen. Erstens sucht TUI bereits seit Jahren nach einem strategischen Partner, wie wir alle wissen, hat aber bisher keinen gefunden. Zweitens verfügt die Albert Ballin KG bereits jetzt über eine Sperrminorität, und das täte sie auch nach einem Verkauf der TUI-Anteile von Hapag-Lloyd an einen Dritten trotz des Drag-Along-Rechts.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Reicht nicht!)

Drittens ist in der Satzung geregelt, dass eine Standortverlagerung oder eine Fusion der Zustimmung von 90 Prozent der Anteilseigner bedarf, der Standort Hamburg also auch bei einem Verkauf an Dritte gesichert werden kann.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Die Firmenzentrale, aber mehr nicht!)

Viertens sind es genau diese Strukturen, die bisher potenzielle Partner vom Kauf abgehalten haben und das voraussichtlich auch in Zukunft tun werden.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ja, voraussichtlich, da bin ich mal gespannt!)

Meine Damen und Herren! Vielleicht sollten Sie auf die zu Recht erhobene Kritik von Professor Haucap, dem Vorsitzenden der Monopolkommission der Bundesregierung, hören, der vor erheblichen Wettbewerbsverzerrungen warnt.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Der hat das "Hybrid" nicht verstanden!)

Mit der Umwandlung des hochverzinslichen Hybridkapitals, das immerhin Zinsen von 13,5 Prozent erfordert, in ein deutlich günstigeres städtisches Darlehen wird das Unternehmen in eine günstigere Wettbewerbsposition gebracht, die andere Unternehmen nicht haben. Herr Tschentscher hat vorgerechnet, dass das immerhin ein Vorteil von 47 Millionen Euro jährlich durch die Umwandlung dieses Hybridkapitals in das städtische Darlehen für Hapag-Lloyd ist. Da frage ich mich, was die Konkurrenten – hier sitzt einer, Herr Rickmers – dazu sagen und ob, vielleicht können Sie uns das auch sagen, Verhandlungen über ähnliche Vereinbarungen mit Konkurrenten laufen. Ein Mehrwert des Deals ist jedenfalls nicht erkennbar, und das geht nicht nur uns so, sondern auch vielen Kommentatoren. Die "Frankfurter Allgemeine Zeitung" nennt das Engagement absurd und schlicht überflüssig,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Hat die "FAZ" denn Hamburger Interessen?)

die "Financial Times" rät zu einem schnellstmöglichen Ausstieg. Sie sagt, dass die Stadt Standortsicherung kann, Wachstum aber nicht. Das ist richtig, denn möglicherweise bietet das Engagement sogar einen Schaden für Hapag-Lloyd. Wenn die Stadt beteiligt ist, kann und muss es ihr ausschließlich um Standortsicherung gehen. Standortsicherung ist für ein Unternehmen aber kein strategisches Ziel. Das Überleben des Unternehmens sichert am Ende ausschließlich und allein das Wachstum, und da müssen Profis ran und keine Politiker, die Standortsicherungsinteressen verfolgen.

(Beifall bei der FDP – Dr. Andreas Dressel SPD: Dann ist der Standort also wurscht für die FDP!)

Wir haben in Hamburg gute Beispiele, die wir uns vor Augen führen sollten, Beiersdorf und Aurubis. Aus diesen Beteiligungen ist Hamburg zwar ohne größeren Schaden herausgekommen, wenn man sich aber die Bilanz anschaut, hat die Beteiligung den Unternehmen eher geschadet als genützt.

(Wolfgang Rose SPD: Was?)

Dass Durchpeitschen dieser Angelegenheit, die so hohe finanzielle Risiken und Lasten hat, ist nicht angemessen. Da helfen auch keine Ankündigungen, die irgendjemand gemacht hat, Herr Dressel, denn von einem zügigen Entscheidungsbedarf war bei diesen Ankündigungen niemals die Rede.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das steht in den Verträgen!)

Vergessen Sie nicht, dass Sie Teil des Parlaments sind und kein Abnickverein des Senats.

(Beifall bei der FDP und bei Karin Prien CDU)

Wir alle wissen, dass das Andienungsrecht erst im September ausläuft, und wir haben noch nicht die Frage beantwortet, warum sich der Senat den 30. März in die Vereinbarungen diktieren lassen hat. Damit, Herr Scholz, haben Sie sich sehr wohl unter Zeitdruck setzen lassen.

Wir haben über Alternativen gesprochen, diese existieren. Natürlich ist es richtig, dass Hapag-Lloyd wichtig für den Standort Hamburg ist,

(Wolfgang Rose SPD: Aha!)

aber anstatt sich die Finger beim Wirtschaftsroutete zu verbrennen, sollten wir die Aufmerksamkeit vielmehr auf die Fortentwicklung des Hamburger Hafens legen. Unsere Fraktion hätte heute viel lieber eine Regierungserklärung zum Hafentwicklungsplan gehört und darüber diskutiert. Oder wir hätten von Herrn Horch gern etwas über seine Lösungen für die katastrophale Verkehrssituation im Hafen und im Hinterland gehört: Ypsilon-Trasse, Hafenquerspanne,

(Katja Suding)

(Dirk Kienscherf SPD: Da können Sie ja Ihre Bundesregierung mal fragen!)

Fahrrinnenanpassung, der Neubau der Köhlbrandbrücke, das sind Probleme, für die wir Lösungen brauchen.

(Dirk Kienscherf SPD: Das müssen Sie Herrn Ramsauer fragen! – Jan Quast SPD: Melden Sie das doch mal zur Aktuellen Stunde an!)

Darüber müssen wir reden, wenn wir den Wachstumsmotor Hafen in Hamburg am Laufen halten wollen.

(Beifall bei der FDP)

Eine Unternehmensbeteiligung an Hapag-Lloyd wird die Hafensituation jedenfalls nicht verbessern.

Meine Damen und Herren! Die Risiken des Engagements sind deutlich größer, als sie heute dargestellt wurden; dafür ist der Nutzen für die Stadt aber deutlich kleiner, als wir heute gehört haben. An die SPD-Mehrheitsfraktion: Das Vorhaben des Senats ist ein ordnungspolitischer Blindflug, haushaltspolitischer Irrsinn und für die Hafenentwicklung völlig unnötig. Wir sollten unser Recht als Haushaltsgesetzgeber ernst nehmen und das Vorhaben gemeinsam ablehnen. Sehr geehrte Damen und Herren von den Sozialdemokraten, dafür nur Mut. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin erschüttert, Frau Suding, dass nach den Erfahrungen, die wir wirtschaftspolitisch in dieser Gesellschaft in den letzten drei, vier Jahren mit der Bankenkrise gemacht haben, immer noch irgendjemand glaubt, dass man mit Neoliberalismus pur Wirtschaftsprobleme lösen kann.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Ich bin auch deswegen so erschüttert, weil das nicht nur Ihre Meinung ist, sondern auch bei einigen CDUlern anklingt und auch in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" kräftig geäußert wurde. Man hatte den Eindruck, dass es immer irgendwie schwierig wird, wenn der Staat sich einmischt. Dass diese Republik und die gesamte Gesellschaft wirtschaftlich noch so existieren, ist nur durch staatliche Aktivitäten in den letzten Jahren möglich gewesen. Das haben wir doch gemeinsam festgelegt. Wo wären wir denn, wenn diese Staaten nicht noch einigermaßen Stabilität gegeben hätten? Wir wären völlig abgeschmiert. Also bitte ein bisschen nachdenken, bevor man so etwas sagt.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Ich habe mich über Ole von Beust gefreut,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist ja selten genug!)

weil ich mittlerweile ein paar Dinge nachgelesen habe. Ich frage mich, ob er nach seinen kapitalismuskritischen Reden, die er zum Teil gehalten hat, nicht auch mittlerweile vom Verfassungsschutz kontrolliert wird.

(Heiterkeit bei allen Fraktionen)

Das werden wir sehen, wir warten den nächsten Bericht ab.

Die staatlichen Aktivitäten im Zusammenhang mit Aurelius und Beiersdorf waren richtig. Sie waren nicht nur gut für den Standort, sondern haben sich sogar ökonomisch ausgezahlt.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Genau!)

Wie soll man stärker ausdrücken, dass staatliche Aktivität notwendig und wichtig ist, als durch solche Dinge, die man nachrechnen kann.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Nun kommen wir zur Hapag-Lloyd-Geschichte, die wir im Ausschuss kritisch behandeln werden. Wir werden dort einzelne Punkte diskutieren, zum Beispiel das Thema Hybridkapital, was einige wohl falsch verstanden haben. Herr Wersich hat auf jeden Fall falsch verstanden, wie das dort verankert ist.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Es war einer der großen Fehler von Schwarz-Grün, das darin zu verankern. Aufgrund dessen musste eine Aktivität folgen, und nun sind wir leider im Zugzwang.

Schauen wir uns die Argumente noch einmal genauer an; Herr Kerstan hat versucht, diese deutlich zu benennen. Das wesentliche Argument ist, dass sich nichts verändern würde, weil wir mit 10 Prozent sichern können, dass der Standort Hamburg bleibt. Jeder, der sich die gegenwärtigen Aktivitäten im Schifffahrtsbereich anschaut, sieht, was für Riesenschwankungen es dort gibt – zum Beispiel hat Maersk letzte Woche entschieden, 10 Prozent der Schiffskapazitäten stillzulegen, um die Preise einigermaßen halten zu können –, dass wir es mit einer großen krisenhaften Situation zu tun haben und der kleine Standort Hamburg kräftig betroffen sein kann. Das zeigen auch die Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Hafen in der Krisensituation in den letzten Jahren. Es ist nicht so, dass sich alles automatisch regelt.

(Finn-Ole Ritter FDP: Tonnagesteuer!)

(Norbert Hackbusch)

Die Marktakteure sind so groß, dass ein funktionierender Markt in diesem Bereich schon lange nicht mehr existiert. Man kann davon träumen, aber es ist nicht so.

Das heißt für uns, dass die Krise für den Hamburger Hafen in dem Augenblick, wo eine feindliche Übernahme von mehr als 50 Prozent erfolgt, durchaus als reale Gefahr existiert. Das wissen wir schon deswegen, weil wir so kräftig kritisieren, dass 25,1 Prozent im Zusammenhang mit den Energienetzen nicht ausreichen, um im Unternehmen wirklich handeln zu können, sondern dass eine kräftige Intervention absolut notwendig ist.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Daher ist das Argument kurzfristig. Sich in dem Zusammenhang mit weiteren Fragestellungen und größeren Bereichen zu beschäftigen, ist notwendig. Leider ist das Versprechen der Sozialdemokratie diesbezüglich vielleicht nur halb zu halten, unabhängig davon, was sie wollen. Es kann gut sein, dass die Situation der Schifffahrt in zwei Jahren vielleicht wieder gute Entwicklungen zeigt, es kann aber auch sein, dass die Krise noch längere Zeit anhält.

Staatliche Aktivität ist unabhängig davon, ob es ein gutes Investment ist oder ob wir Schaden von der Stadt fernhalten müssen. Wir dürfen eine Intervention nicht nur dann vornehmen, wenn wir versprechen können, dass sie sich ökonomisch für das Unternehmen in Hamburg rechnen wird, sondern wir müssen volkswirtschaftlich für die Stadt Hamburg denken. Das kann auch bedeuten, dass wir einen gewissen Verlust einfahren; diese Gefahr ist durchaus vorhanden, das muss man ehrlicherweise sagen. Trotzdem kann es sich für diese Stadt lohnen. Es ist nicht unbedingt so, dass wir als Unternehmen Geld verdienen können, sondern mit einer Intervention gehen auch gewisse Gefahren einher. Aber ich finde es richtig, diese für den Standort Hamburg und die jetzige Situation einzugehen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Herr Dressel, Sie haben in kleinerer Runde ein kritisches Moment gegenüber dem Senat angeführt, die Frage des Zeitplans.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ich hätte auch gern mehr Zeit!)

– Das ist allgemein richtig.

In der kleineren Runde haben Sie gesagt, dass es vielleicht möglich gewesen wäre und der Senat uns mehr Zeit dafür geben muss, solche Fragen zu behandeln.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das kann der Senat aber leider nicht alleine entscheiden!)

– Die Frage ist, wie stark er handelt.

Dazu etwas Positives. Heute hat Herr Prantl in der "Süddeutschen Zeitung" einen Kommentar geschrieben, der nicht auf unsere Angelegenheit zielt, aber trotzdem trifft. Er stellt die Frage: Tempokratie oder Demokratie? Wir stehen vor dem Problem – die Debatte hat das gezeigt –, dass wir als Parlament die Verantwortung dafür tragen müssen, dass jeder Einzelne von uns in der Lage ist, das zu verstehen, was vom Senat überlegt und vorgeschlagen wird, um beurteilen zu können, ob es richtig ist. Zumindest im Bereich Elbphilharmonie, den ich mir sehr genau angeschaut habe, habe ich nicht den Eindruck, dass jeder alles verstanden hatte, der im Parlament dafür gestimmt hat.

(Beifall bei der LINKEN – Jan Quast SPD: Da wurde auch ganz schön die Unwahrheit gesagt! Das ist das Problem!)

Dass die Sachen, die wir entscheiden, auch von uns verstanden werden müssen, ist eines der wichtigsten demokratischen Prinzipien. Dazu bedarf es Zeit, kritischer Nachfragen und Auseinandersetzungen.

(Beifall bei der LINKEN)

Das ist im Rahmen dieses Zeitplans, den der Senat uns vorgibt, so gut wie nicht möglich. Der Bürgermeister hat kein kritisches Wort dazu gefunden, noch nicht einmal gesagt, dass wir ganz besonders gefordert sind. Er fordert nur unsere Solidarität, nicht unsere kritischen Fragen.

(Beifall bei der LINKEN)

Das ist eines der Grundprinzipien, die wir verstärkt wieder in die Demokratie einführen müssen,

(Beifall bei der LINKEN)

dass wir kritische Fragen stellen können, dass wir Zeit haben müssen. Und ich weiß auch – da ist die Kritik von Herrn Kerstan völlig richtig, und Sie können alle leitenden Beamten in den Behörden fragen –, dass es nicht die Stärke dieses Senats ist, kritisch etwas durchzudiskutieren, sondern die Stärke dieses Senats ist es, von oben zu diktieren. Gegenwärtig wird das in Umfragen noch goutiert, aber das wird nicht immer so sein.

(Beifall bei der LINKEN)

Der zweite kritische Punkt beinhaltet natürlich die Frage der Schuldenbremse. In der Diskussion um das Geld ist der Hinweis von Herrn Dressel falsch, das sei Sache der HGV und es werde knapp gelöst. Wir wissen nicht, wie lange diese Intervention dauert, wie lange dieses Geld dort gebraucht wird. Wir müssen damit rechnen, dass diese Ausgaben in Konflikt mit der Schuldenbremse kommen und dementsprechend kommen sie in Konflikt mit den sozialen Aufgaben dieser Stadt. Wir müssen gemeinsam eine Strategie zur Lösung finden. Ich weiß nicht, wer in diesem Parlament sagen will, wir

(Norbert Hackbusch)

bezahlen mit dem Geld aus der Jugendhilfe die Kosten, um Hapag-Lloyd zu kaufen. Ich hoffe, dass das auf einheitliche Ablehnung stößt.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der GAL)

Ich hoffe, dass wir in der Lage sind, nicht eine Sache gegen die andere auszählen zu lassen und dass wir einen Weg finden, die Aufgaben, die wir gemeinsam als notwendig für diese Stadt erachten, die im Interesse dieser Stadt liegen – es sind keine großen Füllhörner, die wir ausschütten wollen, sondern es sind absolute Notwendigkeiten, zum Beispiel in der Jugendhilfe –, gemeinsam anzugehen. Zu den ökonomischen Problemen, die wir in der nächsten Zeit lösen müssen, gehört auch die Frage, wie wir die Einnahmen verbessern können. Wenn wir von solchen Ausgaben sprechen, wie wir sie gegenwärtig zu leisten haben, dann ist das ein zentraler Punkt. Die Jugendhilfe darf nicht den Hapag-Lloyd-Kauf finanzieren, das wäre für uns ein Desaster.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der GAL – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Das tut sie auch nicht!)

Ich will bestimmte Punkte, die in der Debatte angedeutet worden sind, nicht weiter ausführen. Ich denke, dass sie bei der Befragung in den Ausschüssen genauer diskutiert werden müssen, unter anderem die Frage zu dem Wertgutachten. Mein Eindruck ist, dass TUI dabei gut weggekommen ist. Der Börsenkurs unterstützt meine Meinung, der ist bei der TUI-Aktie vor Freude nach oben gehopst.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Richtet sich DIE LINKE jetzt nach der Börse?)

Das ist ein deutliches Zeichen dafür, dass die Unternehmen nicht damit gerechnet haben, dass TUI so gut aus diesem Deal herauskommen würde. Das ist nur einmal so ein Gedanke, wir werden diskutieren, inwieweit ein Wertgutachten vernünftig ist.

Die zweite Sache, die mich nicht gerade beruhigt, ist die Personalie Kühne. Ich weiß, dass in diesem Saal viele Fans von ihm sitzen,

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Die CDU jetzt ja nicht mehr!)

ich selbst bin diesbezüglich ein großer Skeptiker. Die Intervention von Kühne ist für mich auch kein Zeichen dafür, dass es eine richtige Investition ist. Er hat natürlich ein anderes Interesse, er hat ein Logistik-Unternehmen, und in dieses Logistik-Unternehmen passt natürlich die Variante Schifffahrt fantastisch. Das rechnet sich auch ganz anders, und dementsprechend sind es von seiner Seite völlig andere Überlegungen, dort zu intervenieren. Dies kann nicht die Begründung für eine Aktivität von unserer Seite sein. Wir sollten sehr skeptisch

fragen, warum Herr Kühne mit diesem Vertrag so gut gestellt wird. Das gefällt mir bisher noch nicht, das müssen wir uns noch genauer ansehen.

(Beifall bei der LINKEN – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Sollen wir das auch noch alles kaufen, oder was?)

Es gibt noch einige Fragen, die wir zu klären haben. Wir sind am Anfang der Debatte, aber ich freue mich darauf. – Tschüss.

(Beifall bei der LINKEN)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Senator Dr. Tschentscher.

Senator Dr. Peter Tschentscher:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir werden schon morgen im Ausschuss genauer über die Punkte reden, aber einige Fragen können wir vielleicht schon heute klären. Die erste ist die Frage nach der Risikoanalyse. Ausgangspunkt für das Engagement der Stadt war 2008 die Sichtweise des damaligen Senats, dass die Reederei eine überragende Bedeutung für den Hamburger Hafen und die Stadt insgesamt hat. Wir teilen diese Einschätzung bis heute. Ich will Ihnen einige Zahlen nennen aus der Drucksache vom September 2009. Auf Hapag-Lloyd und ihre Partnerreedereien entfallen 42 Prozent des Containerumschlags im Hamburger Hafen, ein Auftragsvolumen von 800 Millionen Euro pro Jahr ohne Charterprämien,

(*Dietrich Wersich CDU*: Das hat hier keiner bezweifelt, das ist doch bekannt!)

45 000 Beschäftigte in der Metropolregion mit einer Lohnsumme von 1,8 Milliarden Euro. Ihre Gutachter, Herr Wersich, haben damals berichtet, dass ohne Hapag-Lloyd 60 Prozent des Frachtvolumens nicht auf Hamburg gelenkt, sondern in Rotterdam und Antwerpen umgeschlagen würde. Das war die Risikoanalyse 2008.

(*Dietrich Wersich CDU*: Haben Sie eine neue gemacht?)

Seitdem hat sich die Bedeutung von Hapag-Lloyd und der G6 Alliance eher vergrößert.

(Beifall bei der SPD – Glocke)

Erster Vizepräsident Frank Schira (unterbrechend): Herr Senator, würden Sie eine Zwischenfrage beantworten?

Senator Dr. Peter Tschentscher: Nein, ich möchte jetzt keine Fragen beantworten, weil wir von Senatsseite nur wenige Minuten haben. Die Fraktionen werden gleich weiter diskutieren.

Erster Vizepräsident Frank Schira: Herr Senator, darf ich eine Klarstellung machen? Es wird nicht

(Erster Vizepräsident Frank Schira)

auf Ihre Redezeit angerechnet, wenn eine Zwischenfrage gestellt wird.

Senator Dr. Peter Tschentscher: Gut, wenn Herr Wersich sich seine Frage nicht für seine weiteren Beiträge aufsparen kann, hat er das Wort.

Zwischenfrage von Dietrich Wersich CDU: Sie haben eben das Gutachten von 2008 angesprochen. Ich frage Sie, haben Sie jetzt, nach der Krise und zur aktuellen Situation ein neues Gutachten anfertigen lassen, um diese Frage nach dem heutigen Stand zu klären?

Senator Dr. Peter Tschentscher (fortfahrend): Wir haben erneut die Zahlen abgefragt, Herr Wersich, und die Zahlen, wie ich eben sagte, haben eher zugenommen. Also die Bedeutung für Hapag-Lloyd im Jahr 2012 zusammen mit der G6 Alliance hat, verglichen mit 2008, eher zugenommen.

(Dietrich Wersich CDU: Haben Sie ein neues Gutachten oder nicht? Seien Sie doch ehrlich! Das ist doch eine Ja- oder Nein-Frage!)

Nun kommt Herr Kerstan um die Ecke und sagt, dass das doch alles durch eine satzungsrechtliche Regelung gesichert sei.

(Dietrich Wersich CDU: Warum können Sie das nicht beantworten?)

Das ist völlig wirklichkeitsfremd, Herr Kerstan. Bei einem Mehrheitseigentümer mit einem beherrschenden Einfluss und einer entsprechenden Geschäftsführung, die anderen strategischen Interessen verpflichtet ist, rühren die Herren den kleinen Finger und schon fährt das Schiff nach Rotterdam und nicht nach Hamburg. Dieses Beispiel vom Taxifahrer ist schlicht falsch, Herr Kerstan. Die können bestimmen, wohin die Container sollen, das ist richtig, aber die sollen nicht nach Hamburg, die sollen auch nicht nach Antwerpen oder Rotterdam, sondern die sollen zum Beispiel von China nach Osteuropa. Und wie sie dahin kommen, entscheidet die Reederei, und das hängt nicht ab vom formalen Firmensitz, sondern von den sonstigen wirtschaftlichen und strategischen Interessen. Das ist die wirtschaftliche Realität, Herr Kerstan.

(Beifall bei der SPD)

Dass Sie hier aus dem Stand neue Ausgaben im Umfang von 420 Millionen Euro aufzählen, erinnert mich ein bisschen an die Haushaltsberatungen. Es ist schon ein großes Problem, dass Sie nicht zwischen einem Vermögenserwerb und neuen zusätzlichen Ausgaben unterscheiden.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Genau!)

Das, was die HGV hier macht, ist eine werthaltige Unternehmensbeteiligung, die wichtige Standortin-

teressen sichert. In Zahlen sind das 600 bis 800 Millionen Euro Steuereinnahmen jedes Jahr aus der hafenabhängigen Wirtschaft, und darüber sollten Sie sich Sorgen machen.

(Beifall bei der SPD – Farid Müller GAL: Es wird nicht besser mit den Argumenten!)

Ich räume ein, es ist berechtigt zu fragen, ob die Anlage das Geld wirklich wert ist. Das ist eine wichtige Frage. Dabei geht es um den Kurs von 80 Prozent und das von Ihnen immer wieder zitierte Wertgutachten.

(Dr. Andreas Dressel SPD: So ist es!)

Die bestehenden Verträge legen fest, wie das Wertgutachten erstellt wird. Herr Wersich, sie kennen ja die Verträge. Es geht nicht um den aktuellen Marktwert, sondern um den Ertragswert in der Zukunft auf Grundlage der aktuellen Unternehmensplanung. Zusammen mit einem derzeit äußerst niedrigen Zinssatz, der in die Bewertung eingerechnet wird, käme ein solches Gutachten voraussichtlich zu erstaunlich hohen Ergebnissen, die wahrscheinlich einen Kurs für den Aktienwert von mehr als 80 Prozent ergeben hätten,

(Dietrich Wersich CDU: Woher wissen Sie das? Woher wollen Sie das wissen?)

und das hätte die Verhandlungsposition keineswegs verbessert.

(Beifall bei der SPD)

Auch die aktuellen Kurse vergleichbarer börsennotierter Unternehmen liegen derzeit deutlich über diesem Wert. Deshalb ist der Preis zwar ein Verhandlungsergebnis, aber er ist sehr angemessen und liegt unter dem Kurs von 100, der bisher für die Reedereianteile immer gezahlt wurde.

Jetzt möchte ich noch einen Satz zur Beteiligung der Bürgerschaft sagen, weil das die inhaltliche Diskussion sehr stark überlagert. Wir haben in den Verhandlungen durchgesetzt, den Gremienvorbehalt bis Ende März zu vereinbaren, um eine Beratung in der Bürgerschaft zu ermöglichen.

(Dietrich Wersich CDU: Den brauchen Sie auch!)

Ich wundere mich ein bisschen über das, was die früheren Bürgerschaftsbeteiligungen angeblich im Verfahren ergeben haben. Ich habe eine andere Erinnerung. Die früheren Anteilskäufe hat der Vorgängersenaat vorgenommen, ohne die Bürgerschaft überhaupt um Zustimmung zu bitten.

(Dr. Andreas Dressel SPD: War nur Kenntnisnahme!)

Die Abgeordneten wurden seinerzeit nachträglich informiert und konnten die Sache zur Kenntnis nehmen.

(Dirk Kienscherf SPD: Aha!)

(Senator Dr. Peter Tschentscher)

Sie haben einmal das Parlament um Zustimmung gebeten, als wir eine Bürgerschaft von mehr als 500 Millionen Euro übernehmen sollten. Damals lagen zwischen Senatsbeschluss und Bürgerschaftsbeschluss keine drei Wochen.

(Dietrich Wersich CDU: Sagen Sie doch warum!)

Ich sage nur, wie das ist in solchen Verhandlungssituationen und wenn man einen Terminplan von allen Seiten einhalten muss. Wir wollen das Parlament so gut wie möglich beteiligen. Damit haben die Abgeordneten Gelegenheit, durch ihre Abstimmung zu belegen, wie sie zur Hamburger Traditionsreederei und zur aktiven Hamburger Wirtschaftspolitik stehen.

(Beifall bei der SPD)

Die Zeitabläufe sind durch die bestehenden Verträge, die wir gar nicht kritisieren, aber die Sie unterschrieben haben, sehr eng.

(Dietrich Wersich CDU: Sie verschweigen uns wichtige Details, die nicht in Ihr Weltbild passen!)

Mit den Verhandlungen konnten wir bestehende Termine auch nicht aufheben, sondern nur bestimmte Verfahrensschritte aussetzen. Diese müssten aber bei einer Ablehnung der Bürgerschaft nachgeholt werden, und daraus ergibt sich der Zeitdruck für alle Beteiligten. Sie haben, Herr Wersich, das finde ich sehr bemerkenswert, gesagt, eine Lösung ohne ein Problem sei keine Lösung. Dass Sie das Problem in Abrede stellen, ist schon sehr bemerkenswert, und damit stehen Sie sehr, sehr allein in weiter Welt,

(Dietrich Wersich CDU: Sie begründen es nur nicht! Weder der Bürgermeister noch Sie!)

denn das Problem liegt in der Vertragslage, die Sie hergestellt haben, die nämlich nicht nur ein Andienungsrecht beinhaltet, sondern auch ein Mehrheitsverkaufsrecht, und zwar genau in sieben Monaten ab 1. Oktober 2012. Nun sagen Sie, 2008 gab es eine reale Gefahr und heute nicht, Sie wollen erst einmal den Käufer sehen. Damit sagen Sie, wir sollten uns bis auf Weiteres zurücklehnen und abwarten, was andere mit Hapag-Lloyd vorhaben. Das genau ist kein gutes Regieren.

(Beifall bei der SPD – Dietrich Wersich CDU: Sie brauchen es auch nicht falsch zu interpretieren!)

Nichts zu tun, bis einen die Probleme einholen, bis Gefahren real sind, um dann mit großer Rhetorik und viel Geld das zu bezahlen, was man vorher versäumt hat, das ist nicht der Stil dieses Senats, und deshalb können Sie das nicht von uns verlangen.

(Beifall bei der SPD)

Wir waren nach den Verträgen verpflichtet zu verhandeln. Das haben wir getan, und wir haben hart verhandelt, gemeinsam mit guten Hamburger Kaufleuten. Wir haben die Interessen Hamburgs und Hapag-Lloyds gut vertreten und ein sehr gutes Ergebnis erzielt, das die Probleme und Gefahren für Hapag-Lloyd und die Stadt Hamburg endgültig abwendet. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Herr Heintze hat das Wort.

Roland Heintze CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dr. Tschentscher, gestatten Sie mir eine Frage vorab, die Sie nicht beantwortet haben. Gibt es auf der Grundlage des jetzigen Kaufs ein neues Wertgutachten, ja oder nein, und haben Sie sich die Mühe gemacht, dieses einzufordern? Da reicht ein klares Ja oder Nein von der Senatsbank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Sie haben sich die Mühe nicht gemacht.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Sind Ihre Zahlen denn falsch?)

Ich sage Ihnen auch gern, warum Sie sich die Mühe nicht gemacht haben, weil Sie sich gerade die Fakten zurechtlegen. Ich habe einmal auf das Jahr 2009 geblickt und mir die parlamentarischen Abläufe von damals angeschaut. Hapag-Lloyd war 2009 in einer existenzbedrohenden Lage. Es ging um Liquiditätsfragen und um das Überleben des Unternehmens. Hier musste in wenigen Wochen gehandelt werden. Wenn Sie jetzt behaupten, wir wären heute an dem gleichen Punkt, dann sind Sie uns dafür, und zwar Sie und auch der Bürgermeister, Fakten schuldig geblieben. Sie inszenieren hier eine Bedrohungssituation wie 2009, die real so nicht existiert. Das ist kein fairer Umgang mit den damals handelnden Akteuren.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Unabhängig davon lagen zwischen Bürgerschaftsentscheid zur Bürgerschaft und der Kaufentscheidung des Senats acht oder neun Monate, in denen sich das Parlament auf die Situation einstellen konnte, in denen verschiedene Drucksachen beraten wurden.

(Jan Quast SPD: Das stimmt doch nicht! Den haben Sie hinausgezögert!)

Wenn Sie das im Detail interessiert, ich habe die Aufstellung da, ich habe auch alle Drucksachennummern. Verzerrten Sie nicht die Realität, wie es Ihnen gefällt.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

(Roland Heintze)

Es gibt aber nicht nur Realitätsverzerrung, es gibt auch Realitätsausblendung. Dafür hat der Bürgermeister ein gutes Beispiel im negativen Sinn geliefert. Sie haben in Ihrer Rede komplett jede Form von Risiko ausgeblendet. Ich muss nicht nur die "BILD" lesen, um zu hören, dass selbst Genosse Teichert, der richtig Ahnung von dem Thema hat, inzwischen dieses Engagement der Stadt deutlich kritischer sieht, als Sie uns glauben machen wollen, wie es die Wirtschaft sieht. Das ist Ausblenden.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Sie blenden das Thema Zeitdruck aus – kein Wort dazu. Sie wollen im Parforceritt eine halbe Milliarde Euro Steuergelder, kreditfinanziert, für ein Geschäft ausgeben, bei dem Sie die Risiken nicht beherrschen. Das dürfen Sie als Bürgermeister in einer Regierungserklärung nicht ausblenden.

(Beifall bei der CDU und der GAL – *Andy Grote SPD*: Das haben Sie doch auch gemacht, Herr Heintze!)

Ein weiteres Beispiel für Ausblenden ist das Bilden von Fiktionen, das Ausblenden von Realität. Weder heute noch in der Pressekonferenz noch in der Information vom Senator irgendein Wort, irgendeine Verifizierung zu Ihrem vermeintlich fiktiven Investor. Sie blenden massiv wichtige Punkte aus, um Ihr Geschäft durchzubringen, und das ist sicher kein gutes Regieren.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Anstrengend wird es, wenn das die Linie der SPD-Fraktion ist. Herr Dressel hat uns heute, allerdings nur auf Nachfrage, erklärt, dass das Verfahren vielleicht ein bisschen kritisch sein könnte. Ich glaube, wir waren bei der Präsidentin auf unterschiedlichen Veranstaltungen. Die Fraktionen haben sich darauf geeinigt, dass dieses Verfahren, wie es der Senat in diesem Fall vorsieht, für das Parlament nicht akzeptabel ist. Herr Dr. Dressel, wenn Sie das heute ausblenden, machen Sie das Gleiche wie der Bürgermeister, um eine Fiktion für diesen Hapag-Lloyd-Deal zu schaffen. Es gibt vermutlich inzwischen sogar schon ein Schreiben der Präsidentin.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ein Punkt ist uns als Fraktion sehr wichtig. Sie bauen eine Fiktion und eine Rückkopplung auf. Damit müssen wir jetzt einmal Schluss machen. Nur weil wir keine Zustimmung für Ihr verantwortungsloses Vorgehen geben, bedeutet das nicht, dass Hapag-Lloyd nicht unseren Rückhalt hat. Wenn Sie das weiter als Fiktion aufbauen wollen, dann hören Sie jetzt bitte damit auf.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das ist leider in diesem Fall das Gleiche!)

Hapag-Lloyd hat unseren Rückhalt, es hat aber keinen Rückhalt für das Vorgehen, das dieser Senat derzeit an den Tag legt.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Daher auch mein Dank an alle Mitglieder des Konsortiums, die erneut bereit sind, sich zu engagieren. Das findet die CDU-Fraktion sehr, sehr wichtig. Wir wissen, dass es nicht jedem Mitglied dieses Konsortiums ganz einfach fällt. Das ist für uns verantwortungsbewusstes Vorgehen, das ist für uns ein Vorgehen, das anzeigt, dass ihnen das Thema Stadt wichtig ist, und mit wichtigen Dingen geht man sorgsam um. Dass sie aufseiten der Stadt einen Partner haben, der nicht sorgsam mit wichtigen Dingen umgeht, ist sicherlich nicht ihr Verschulden. Deswegen ein ganz besonderes Dankeschön der CDU an alle, die sich hier finanziell engagieren.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Ja und, was heißt das jetzt?)

Mit wichtigen Dingen geht man sorgfältig um, Herr Bürgermeister. Sorgfältiger Umgang ist nicht das Ausblenden von Risiken inklusive Verzicht auf ein neues Wertgutachten, sorgfältiger Umgang ist nicht – der Kollege von der Linksfraktion hat es angedeutet –, dem Parlament einen Zeitplan zu diktieren, der es ihm fast unmöglich macht, wirklich zu verstehen, was gerade passiert. Das sollte uns insbesondere bei den Vorgängen in Baden-Württemberg – dieses auch durchaus selbstkritisch an die damalige CDU-Landesregierung – bedenklich stimmen. Ich glaube nicht, dass Sie keine Chance hatten, diese Beratungszeit um zwei oder vier Wochen zu verlängern, Sie haben es gar nicht erst versucht.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Das stimmt doch gar nicht! Sie haben es gar nicht erst versucht!)

Sorgfältig bedeutet nicht nur sorgfältig für Hapag-Lloyd, sondern sorgfältig bedeutet auch einen sorgfältigen Umgang mit Steuergeldern und einen sorgfältigen Umgang mit dem Steuerzahler. Herr Bürgermeister, ich sehe hier keinen sorgfältigen Umgang mit dem Steuerzahler und seinen Steuergeldern, den Sie an anderer Stelle anmahnen. Da müssten Sie noch einmal nachliefern, die Regierungserklärung zumindest schweigt dazu.

(Beifall bei der CDU)

Stattdessen entsteht der Eindruck, dass Sie und die SPD Steuergelder nutzen, um die Stadt zu Spekulanten in einem hoch risikoreichen Engagement zu machen. Auch dazu in der Regierungserklärung kein Wort, dabei wäre es dieser Tage so einfach gewesen. Am vergangenen Freitag haben sich im Elysée-Hotel, hundert Meter von hier, die deutschen Schiffsfinanzierer zum 11. German Ship

(Roland Heintze)

Finance Forum getroffen. Wissen Sie, was der Titel war? "Filling the Vacuum". Da haben sich die Experten von Schiffsfinanzierungen und Reedereigewerbe darüber ausgetauscht, dass ihr eigenes Geschäft derzeit ein großes schwarzes Loch ist, in dem sehr viel Geld verschwindet. Sie haben darüber diskutiert, wie man damit umgeht, weil nämlich derzeit überhaupt nichts dabei herauskommt. Vor diesem Hintergrund glaube ich Ihre Geschichte von dem imaginären Investor noch weniger, zumindest auf diesem Forum war der nicht zu finden.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Melanie Leonhard SPD*: Das eine hat doch mit dem anderen nichts zu tun!)

Zum Thema Aktien und Börse. Der Sprung der TUI-Aktie hat nicht nur damit zu tun, dass es einen vermeintlich guten Deal gab – bei Aktien gilt immer weites Vorausschauen –, ich glaube, die Aktionäre haben goutiert, dass TUI aus diesem Risiko heraus ist, und deswegen hat die Aktie einen Sprung gemacht. Das scheint mir das deutlich realistischere Szenario zu sein.

(Beifall bei der CDU)

Sie sagen, wir hätten uns nicht damit beschäftigt. Wir haben uns den Howe Robinson Index angesehen: Preisentwicklung am Chartermarkt für Containerschiffe auf historisch schlechtestem Wert, Überkapazitäten, Eintrübung der Weltkonjunktur steht an, die Weltbank hat vergangene Woche China, der mit Abstand wichtigsten Relation für Containerschiffahrt, eine Halbierung des Wirtschaftswachstums prophezeit und davor gewarnt. In diesem Marktumfeld kann es nicht sein, dass diese Stadt 420 Millionen Euro zur Rettung von Hapag-Lloyd am Standort ausgibt. Dieser Preis ist zu hoch, und Sie haben uns immer noch nicht erklärt, warum er so hoch ist. Das ist in Ihrer Regierungserklärung einer der größten Fehler gewesen. Sie versuchen, uns unter Zeitdruck in ein Geschäft zu treiben, was nichts mit verantwortungspolitischem Handeln zu tun hat.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Im Übrigen müssen Sie gar nicht groß suchen, fragen Sie einmal den Kollegen Rickmers. Der hat sich im "Hamburger Abendblatt" am 15. Dezember 2011 dazu geäußert. Er wird im Prinzip damit zitiert, dass die derzeitige Lage bedrohlicher sei als 2009. Er beschreibt das etwas blumig mit den Worten: "Der Druck im Kessel wird größer". Und was macht der Bürgermeister? Er berät sich mit ganz vielen Experten, sieht einen Riesendruck im Kessel und gibt sich damit zufrieden, dass der Preis 420 Millionen Euro sein soll, anstatt sich ein bisschen mehr Zeit zu nehmen und zu schauen, wo die Alternativen bei diesem Geschäft liegen könnten. Es gibt sicherlich Alternativen, um Hapag-Lloyd für diese Stadt zu retten.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Ja, dann legen Sie mal los, da sind wir gespannt!)

Jetzt zum Verfahren, Herr Dr. Dressel. Werfen Sie uns bitte nicht vor, dass wir kein Konzept hätten, wenn Sie sich in dieser Art und Weise vor den Regierungskarren spannen lassen und dem Parlament überhaupt nicht die Zeit geben, über ein solches Konzept nachzudenken. Da beißt sich die Katze in den Schwanz und Sie sind mittendrin. Sie können nicht der Opposition vorwerfen, keine Alternativen zu entwickeln, wenn Sie die parlamentarische Zeit im Verfahren nicht lassen wollen. Das haben auch Kollegen von Ihnen erkannt, die vermutlich leider unter Solidaritätsdruck stehen und sich deswegen nicht öffentlich äußern dürfen.

(Beifall bei der CDU)

Für uns als CDU sind verschiedene Punkte wichtig, und da übernehmen wir sehr wohl Verantwortung, weil wir den Deal von 2008/2009 nach wie vor für richtig halten.

(*Jan Quast SPD*: Das war ein Deal? Das hört sich aber nicht schön an!)

Wir halten es für richtig, Hapag-Lloyd am Standort zu halten; das haben wir auch zu jedem Zeitpunkt gesagt. Wir brauchen eine ausreichende Beratungszeit. Diese Beratungszeit sollte für uns bis Ende April/Anfang Mai dauern. Ich bitte den Senat, darauf noch einmal hinzuwirken. Ich glaube, in dieser Zeit kann man als Gesamtparlament eine vertretbare Lösung finden. Wir wollen, dass die Risiken deutlicher abgewogen werden. Da ist zum einen ein Wertgutachten wichtig und das Thema Beteiligungsstrategie. Zum Thema Beteiligungsstrategie haben wir einen Antrag in die Hamburgische Bürgerschaft eingebracht. Und nicht zum Schluss stehen wir selbstverständlich für einen Konsens in dieser Frage zur Verfügung, weil es um die Fortsetzung einer richtigen Politik geht, aber nicht unter diesen Rahmenbedingungen.

Ich nenne Ihnen jetzt drei Punkte: Beratungsfrist verlängern bis April/Mai – wir sichern zu, dass wir bis dahin ein Verfahren schaffen können –,

(*Andy Grote SPD*: Wie soll das denn gehen?)

Risiken stärker abwägen – da spielt die Bewertung eine entscheidende Rolle, keine Worte aus Ihrer Fraktion zu diesen beiden Themen – und eine Beteiligungsstrategie. Da wird man sicher mehr Zeit brauchen. Uns würde es reichen, wenn es die Zusage gibt, dass man sich diese Beteiligungsstrategie auf die Fahnen schreibt. Das ist das, was wir Ihnen in der Kürze der Zeit anbieten können, um zu zeigen, dass wir bereit sind, unsere Verantwortung für den Standort Hamburg, für Hapag-Lloyd und für die Steuerzahler und deren Steuergelder zu übernehmen.

(Roland Heintze)

(Beifall bei der CDU)

Ich kann Sie nur bitten, dieses Angebot anzunehmen und auf den Höllenritt zulasten der Stadt zu verzichten.

(*Dr. Andreas Dressel SPD: Was waren denn die 220 Tage? Wenn das kein Höllenritt war!*)

Und führen Sie fort, was wir 2008/2009 auf den Weg gebracht haben. Setzen Sie das Hapag-Lloyd-Engagement der Stadt für den Standort Hamburg verantwortungsvoll fort, dann sind wir auf Ihrer Seite. Das Angebot haben wir gemacht, jetzt ist es an Ihnen zu handeln.

(Lang anhaltender Beifall bei der CDU)

Erster Vizepräsident Frank Schira: Das Wort hat Herr Quast.

Jan Quast SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Langsam nimmt die Debatte absurde Züge an.

(*Robert Heinemann CDU: Die Regierung nimmt merkwürdige Züge an!*)

Herr Heintze, dass Sie in Ihrer aufgeregten Art dem Senat vorhalten, dass er mit Spekulationsgehebe vorgehe, ist nicht nur überzogen, sondern vollkommen absurd.

(*Roland Heintze CDU: Das hat Sie getroffen, oder?*)

Wenn Sie es ernst meinen, dass es Ihnen um den Standort Hamburg geht, wenn es Ihnen ernst damit ist, etwas für Hapag-Lloyd tun zu wollen, dann würden Sie solche Worte nicht wählen, sondern sich sachlich mit den Argumenten auseinandersetzen.

(Beifall bei der SPD – *Roland Heintze CDU: Wir haben ein Angebot gemacht!*)

Erster Vizepräsident Frank Schira (unterbrechend): Herr Quast, gestatten Sie Herrn Heinemann eine Zwischenfrage?

Jan Quast SPD: Natürlich.

Zwischenfrage von Robert Heinemann CDU: Herr Kollege, wenn man etwas kauft, um es irgendwann an der Börse zu verkaufen und nicht weiß, wie dann der Börsenpreis sein wird, wie würden Sie das bezeichnen, wenn nicht als Spekulation?

Jan Quast SPD (fortfahrend): Die Vorstellung, die Sie davon haben, wie ein Staat handelt, sollten Sie einmal mit dem abgleichen, was Ihr Finanzsenator Herr Peiner gemacht hat. Der wusste noch, was

Verantwortung für Hamburg heißt, wenn es um Unternehmen geht, die Bedeutung für diese Stadt haben.

(Beifall bei der SPD und bei *Karin Prien CDU*)

Festzuhalten ist, dass der Senat mit dem umgehen muss, Herr Kerstan, was der CDU/GAL-Senat der TUI an Handlungsoptionen 2008 und 2009 eröffnet hat. Deswegen ist es jetzt keine Frage, liebe CDU-Fraktion, ob man ein Beteiligungskonzept neu fasst. Es geht konkret darum, dass jetzt Entscheidungen anstehen, die getroffen werden müssen.

(*Dietrich Wersich CDU: Das klang am Anfang des Jahres noch ganz anders!*)

Die Vereinbarungen, die Sie 2008/2009 getroffen haben, nämlich der TUI ein Andienungsrecht zu eröffnen oder bei Ablehnung dieses Andienungsrechts eine Mehrheit durch die TUI an Dritte verkaufen zu lassen, sind die Dinge, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Sie spekulieren darüber, ob es überhaupt Interessenten gäbe

(*Dr. Till Steffen GAL: Was machen Sie denn?*)

– Sie spekulieren auch ganz gern –, die diesen Unternehmensanteil von der TUI erwerben würden.

(Zuruf aus dem Plenum)

Zweifel sind richtig. Auch ich weiß nicht, ob es diese Interessenten gibt. Aber die Frage ist doch, ob wir es als verantwortungsvolle Parlamentarier und als ein Senat, der Verantwortung für die Stadt trägt, darauf ankommen lassen können. Ich sage nein, wir können es nicht darauf ankommen lassen.

(Beifall bei der SPD – *Dr. Andreas Dressel SPD: Genau!*)

Sie wären doch die Ersten, meine lieben Damen und Herren von der Opposition – mit Ausnahme der LINKEN –, die dem Senat vorhalten würden, was er denn in Hamburgs Interesse mache, wenn es diese Interessenten dann gäbe. Fest steht, wer regiert, muss Entscheidungen treffen, muss handeln. Das müssen Sie nicht, aber schön wäre es, wenn Sie sich zumindest davon überzeugen ließen, dass wir für den Standort Hamburg das Richtige tun.

(*Robert Heinemann CDU: Dann müssen Sie alle Unternehmen kaufen!*)

Sie können sich auf Kritik beschränken, die Verfassung sieht zwar vor, dass Sie auch Alternativen vorstellen, Sie haben es aber wieder nicht geschafft.

(*Robert Heinemann CDU: Haben wir gerade gesagt! Haben Sie Herrn Heintze nicht zugehört?*)

(Jan Quast)

– Nein, Sie haben keine Alternativen zu der Frage aufgezeigt, wie wir vorgehen sollen. Sie haben sich nur über die zugegebene kurze Beratungszeit beklagt. Von Alternativen habe ich bislang noch nichts gehört.

(Beifall bei der SPD – *Jens Kerstan GAL*: Doch, er soll nicht kaufen! – Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Als wir in der Opposition waren, haben wir uns nicht gescheut, Entscheidungen des Senats von fundamentaler Bedeutung für die Stadt mitzutragen.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Quast, gestatten Sie eine Zwischenfrage, diesmal von Herrn Heintze?

Jan Quast SPD (fortfahrend): Nicht so viele heute. Wir reden morgen im Ausschuss darüber, dann können Sie viele Fragen stellen.

Anders als Sie haben wir immer auf Zusammenarbeit gesetzt, wenn es um die Interessen der Stadt ging. Sie machen stattdessen Fundamentalopposition, und das ist keine gute Opposition, Herr Wersich.

(Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich CDU*: Nehmen Sie das Angebot von uns an oder nicht?)

Nun ist heute schon viel dazu gesagt worden, welche Bedeutung Hapag-Lloyd als viertgrößte Reederei der Welt für Hamburg hat. Ich will das nicht alles wiederholen, aber wer über die Bedeutung von Hapag-Lloyd für den Hafen nachdenkt, der muss doch auch darüber nachdenken, welche anderen Unternehmen in Hamburg davon profitieren, dass Hapag-Lloyd hier seinen Sitz hat und vor allen Dingen das Geschäft im Hamburger Hafen abwickelt. Das betrifft nicht nur private Unternehmen, die uns allen sehr wichtig sind, sondern es betrifft auch die öffentlichen Unternehmen oder öffentlichen Beteiligungen wie die HHLA,

(*Dietrich Wersich CDU*: Das bezweifelt doch keiner, darum geht es doch gar nicht!)

für die es um die Zukunft Hamburgs geht. Genau diese Unternehmen sollten Sie in den Blick nehmen, wenn Sie leichtfertig mit der Frage umgehen, ob Hapag-Lloyd am Standort Hamburg präsent bleibt und vor allen Dingen am Standort Hamburg auch weitere Geschäfte macht.

(Beifall bei der SPD)

Wie gut das Verhandlungsergebnis aus Sicht der Stadt ist, werden wir im Ausschuss beraten können. Aus meiner Sicht ist es allerdings eine Verbesserung des bisherigen Stands. Der CDU-geführte Senat hatte ausgehandelt, dass die Stadt

mit dem Albert-Ballin-Konsortium weitere 33,3 Prozent der Anteile hätte erwerben müssen, um einen Mehrheitsverkauf an Dritte zu verhindern. Mehr war damals wahrscheinlich nicht drin. Jetzt scheint es aber gelungen zu sein, das Andienungsrecht der TUI, einen drohenden Mehrheitsverkauf und ein teures Hybridkapital aus der Welt zu schaffen, ohne alle Anteile der TUI erwerben zu müssen. Damit werden wir wahrscheinlich auch die Voraussetzung schaffen, um künftig Dividende einzufahren. Ich glaube, dies ist für uns alle nicht ganz ohne Bedeutung, wenn es um die Refinanzierungskosten geht.

(Beifall bei der SPD)

Lassen Sie mich noch einige Worte zum Thema Risiken sagen. In der Regel sind Entscheidungen nicht nur mit Chancen verbunden, sondern auch immer mit Risiken. Das gilt besonders im Wirtschaftsleben, und es gilt auch hier. Die Beteiligung an Hapag-Lloyd birgt Risiken in sich. Das ist heute aber nicht anders als 2008, als wir alle gemeinsam entschieden haben, uns an diesem Unternehmen zu beteiligen. Aber es ist wahrscheinlich geringer als 2009, als wir dem Unternehmen die Möglichkeit eröffnet haben, eine Landesbürgerschaft von 540 Millionen Euro zu erhalten. Deswegen ist es auch vernünftig, eine gewisse Risikobereitschaft zu zeigen und die Beteiligung an Hapag-Lloyd aufzustoßen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren! Wir bleiben konsequent. Konsequenz bleiben auch die beteiligten Unternehmen aus der Privatwirtschaft. Kühne, SIGNAL IDUNA, HanseMerkur und die beteiligten Banken gehen alle davon aus, dass das Risiko zu beherrschen ist. Und wenn sie schon glauben, dass der Staat keine Ahnung von Unternehmertum habe – auch da bin ich mir nicht sicher, ob das richtig ist –, dann sollten wir doch zumindest auf das vertrauen, was die Privaten für sich entschieden haben, nämlich diesen Weg mitzugehen.

(Beifall bei der SPD)

Die Privaten haben auch entschieden, dass der ausgehandelte Preis ein angemessener Preis ist, denn sonst hätten sie diesen Weg gar nicht mitgehen dürfen in ihrer Verantwortung als Versicherung oder als Aktiengesellschaften; auch das sollte Ihnen bewusst sein.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Schluss noch etwas zum Verfahren sagen. Auch die SPD-Fraktion hätte sich gefreut, wenn wir mehr Zeit für Beratungen hätten, gar keine Frage.

(*Dietrich Wersich CDU*: Parlament braucht Zeit! Es ist ein Verfassungsorgan!)

Aber wir waren nicht die einzigen Partner, die am Tisch saßen, sondern es gibt andere, die uns be-

(Jan Quast)

stimmte Vorgaben machen, die wir offenbar nicht unterlaufen können.

(Robert Heinemann CDU: Wer macht die Vorgaben? – Gegenruf von Dr. Andreas Dressel SPD: Lesen Sie doch mal die Drucksache!)

Deswegen appelliere ich an Sie, die nächsten vier Wochen zu nutzen, um die Beratungen intensiv zu führen. Wir wollen jedenfalls alle Möglichkeiten eröffnen, um diese Beratungen zu führen. Wir haben deutlich gesagt, dass wir dazu bereit sind, Ausschusssondersitzungen einzuberufen. Uns ist sehr daran gelegen, dass alle Fragen, die gestellt werden müssen, gestellt werden können und auch ordentlich beantwortet werden; darauf können Sie sich verlassen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort hat Herr Dr. Tjarks.

Dr. Anjes Tjarks GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Quast, ich finde es schon nach der jetzigen Debatte etwas deplatziert, der Opposition Fundamentalopposition vorzuwerfen.

(Jan Quast SPD: Ich meinte die CDU!)

– Auch der CDU würde ich nicht unbedingt Fundamentalopposition vorwerfen. Herr Wersich hat relativ viele Fragen gestellt. Ich muss zur Kenntnis nehmen, dass der Bürgermeister darauf nicht wirklich geantwortet hat, und das ist doch das Hauptproblem des heutigen Tages.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Der zweite Punkt betrifft das Verfahren. Die Verhandlungsparteien haben doch bis September Zeit, sich zu einigen. Jetzt müssen wir das plötzlich bis März beschließen, und ich habe bisher keinen vernünftigen Grund dafür gehört. Herr Bürgermeister und der Finanzsenator waren schließlich vorher auch Abgeordnete, die wissen doch genau, wie parlamentarische Verfahren laufen. Ich verstehe überhaupt nicht, wie das nicht berücksichtigt werden konnte. Deswegen bin ich froh, dass Sie die Kritik teilen, aber grundsätzlich sollte man das an dieser Stelle anders machen.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Jan Quast SPD: Fragen Sie doch mal Frau Hajduk, was sie als Senatorin gemacht hat!*)

Herr Bürgermeister, Sie haben am Herbstanfang vor dem Club Hamburger Wirtschaftsjournalisten angekündigt – Zitat –:

"Gehen Sie einmal davon aus, dass die Stadt noch viele Jahre an Hapag-Lloyd beteiligt sein wird."

Das ist eine Aussage, die die Realität ziemlich gut widerspiegelt. Und es ist nicht unbedingt einfacher, wenn man die Beteiligung erhöht, sie dann später wieder loszuwerden.

Sie haben dieses vor den Beschäftigten von Hapag-Lloyd noch einmal wiederholt und hinzugefügt, dass Ihre Aussage nach wie vor gelte. Als es dann ernst wurde und Sie gekauft haben, haben Sie auf einmal gesagt, dass Sie die Erhöhung in einem absehbaren Zeitraum wieder loswerden wollten und auch ein vollständiger Ausstieg denkbar sei. Das passt alles nicht zusammen, das zeigt vor allen Dingen, dass Sie keine Exit-Option haben, dass Sie Nebelkerzen werfen und nicht wissen, was Sie mit dieser Beteiligung machen sollen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Meine Damen und Herren! Sie tun immer so, als ob es 2008 das Ziel gewesen wäre, die Mehrheit an Hapag-Lloyd zu übernehmen. Das ist falsch. Richtig ist, dass die TUI die Mehrheit an Hapag-Lloyd verkaufen wollte. Richtig ist auch, dass die Stadt Hamburg – Zitat aus der Drucksache –:

"[...] das gesamte Risiko eines eventuellen Marktaustritts [...]"

verhindern wollte. Das ist exakt nicht die Übernahme der Mehrheit, sondern das können Sie mit 25,1 Prozent tun. Deswegen ist das, was Sie hier machen, keine logische Abfolge dessen, was wir 2008 gemacht haben, sondern es ist eine Entscheidung, die einer eigenen Begründung bedarf.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD: Ihr Senat hat damals anders argumentiert!*)

Wenn Sie wirklich die reale Gefahr einer feindlichen Mehrheitsübernahme von Hapag-Lloyd sehen – das ist heute schon mehrfach bezweifelt worden –, dann finde ich, Herr Bürgermeister, Ihre Pressemitteilung von letzter Woche relativ entlarvend zu diesem Thema. Dort steht – Zitat –:

"Unabhängig von einer satzungsmäßigen Absicherung des Unternehmenssitzes"

– die es also gibt –

"hätte ein mehrheitlicher Erwerb von Unternehmensanteilen durch einen ausländischen Wettbewerber zu einem beherrschenden Einfluss auf Hapag-Lloyd führen können."

Vielleicht ist Ihnen auch aufgefallen, dass das nicht einmal Konjunktiv I, sondern Konjunktiv II ist, und dafür hat der Duden das Wort "Irrealis" geprägt. Das bedeutet, es ist eine Situation, die nicht eintritt. Und durch die Rede des Bürgermeisters ist sie nicht gerade wahrscheinlicher geworden.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Dietrich Wersich CDU: Der Mann ist Lehrer!*)

(Dr. Anjes Tjarks)

Was ich nicht richtig verstehe, ist diese *Conditio sine qua non*: Die Stadt hätte sich nicht beteiligt, hätten sich die Privaten nicht beteiligt.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ja!)

Das finde ich richtig, aber was bedeutet das im Umkehrschluss? Bedeutet es, dass dann keine Gefahr durch einen privaten Investor gekommen wäre, der die Mehrheit an Hapag-Lloyd hätte übernehmen wollen, die Sie verpasst hätten? Das passt vorn und hinten nicht zusammen, das gibt es einfach nicht.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Sie malen ein Konstrukt an die Wand, das es nicht gibt.

Wenn man darüber redet, dass Hapag-Lloyd nicht Opfer eines globalen Monopols hätte werden sollen, dann muss man sich dieses Wort "globales Monopoly" einmal ansehen. Herr Rickmers kennt das Wort "lokales Monopoly". Mit einem Blick in die Historie würde man sehen, dass der letzte Akteur, der in dieser Branche ein globales Milliarden-Monopoly gespielt hat, derjenige war, der 2006 Canadian Pacific Ships gekauft hat, das war Hapag-Lloyd. Wir haben jetzt eine Situation, in der Sie ein Konstrukt an die Wand malen, das Sie nicht begründen, das auch nicht vorhanden ist.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Woher wissen Sie denn das? – Gegenruf von Anja Hajduk GAL: Dann sagen Sie es doch!)

– Dann sagen Sie es uns doch, Herr Dressel, das ist das Entscheidende.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Dieses Konstrukt ist noch nicht einmal am Horizont erkennbar. Das Gegenteil ist der Fall. Der TUI ist es doch drei bis fünf Jahre lang gerade nicht gelungen, irgendetwas zu verkaufen, sie haben keinen Investor gefunden und sie haben es nicht geschafft, den Börsengang zu machen. Das hat so lange gedauert, bis Herr Bürgermeister des Weges kam und die Stadt Hamburg, und die haben der TUI diesen Ausstieg vergoldet. Die Aktie ist um 5 Prozent gestiegen. Wenn Sie dafür 420 Millionen Euro ausgeben, dann müssen Sie schon mal gucken, ob Sie in der Frage Maß und Mitte nicht ein wenig verloren haben.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Dr. Andreas Dressel SPD: Gucken Sie mal in die alten Verträge rein!)

Wenn Sie von diesem globalen Monopoly sprechen und das nicht weiter begründen, dann muss man ehrlicherweise sagen, dass Sie sich angesichts der wirtschaftlichen Lage dann mit staatlichem Geld und einem enormen Risiko an einen Roulettisch setzen.

(Beifall bei Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP)

In den vergangenen fünf Jahren hat Hapag-Lloyd im Mittel Verluste eingefahren. Seit 2009 zahlt das Unternehmen keine Dividende. Die Stadt, das wissen wir durch Herrn Petersen, hat mit der Beteiligung bisher Verlust gemacht. Wir wissen alle, dass in der Krise viele Schiffsneubauten gestreckt wurden. Die kommen alle auf den Markt und erhöhen die Kapazität.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Solange es das Hybrid gibt, wird die Stadt eine Dividende bekommen!)

Sie werden sicherlich nicht den Druck auf die Frachtraten senken. Die Konjunktur wird schwieriger, und all das zeigt, dass es ein hochriskantes Geschäft ist, ein Roulette mit ungewissem Ausgang und ein Bereich, in dem der Staat, zumindest in dieser Situation, seine Beteiligung nicht erhöhen sollte. Und deswegen ist es ein falsches Geschäft.

(Beifall bei der GAL, der CDU und bei Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP)

Ich möchte etwas zu der Frage sagen, inwieweit Hapag-Lloyd die Umsätze im Hamburger Hafen sichert. Herr Kerstan hat schon ein sehr eindrückliches Beispiel mit dem Taxiunternehmen gebracht.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Was übrigens falsch war!)

Auf der anderen Seite sitzt die weltgrößte Reederei, Herr Dressel, in Kopenhagen. Der Hafen von Kopenhagen ist vor allen Dingen dadurch bekannt, dass dort die Meerjungfrau von Hans Christian Andersen sitzt. Aber es gibt keine Container. Die zweitgrößte Reederei, CGM, sitzt in Genf. Die fahren mit den Schiffen nicht über den Genfer See.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

In Rotterdam, Antwerpen und Bremerhaven

(Dr. Andreas Dressel SPD: Es geht nicht um den Unternehmenssitz!)

gibt es auch keine Großreedereien, die sagen, dass sie dort ihren Hafen absicherten, sondern im Gegenteil. Worauf es teilweise ankommt, sind zum Beispiel Dedicated Terminals, die Hapag-Lloyd auch in unserem Hafen hat. Wir können, wenn der Zentralterminal Steinwerder ausgeschrieben wird, darüber reden, ob Sie so etwas auch machen wollen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Aber es gibt nicht zwangsläufig einen Zusammenhang zwischen dem Sitz der Reederei und den Umsätzen im Hafen. Und wer etwas anderes erzählt, der erzählt erst einmal Schmarrn.

(Beifall bei der GAL, der CDU und bei Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP)

Wir haben doch eine Situation, in der die Stadt mit 23,6 Prozent und die HSH Nordbank mit 2,9 Pro-

(Dr. Anjes Tjarks)

zent eine Sperrminorität hat, eine Sperrminorität, die so stark ist, dass niemand 3 Milliarden Euro investieren würde, um gegen diese Sperrminorität und gegen jemanden anzukämpfen, der definitiv nicht will, dass dies gemacht wird. Vor diesem Hintergrund wird er dieses Investment auch nicht tätigen.

Es ist nicht nur die Frage, was in Zukunft passiert. Das Schlimmste ist, dass es keine Ausstiegsstrategie gibt. In Ihren Reihen gibt es viele Leute – Herr Teichert ist schon angesprochen worden, aber es gibt scheinbar noch mehr, wie wir heute der Zeitung entnehmen können –,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Mitglied der Bürgerschaft? Ich habe ihn noch nicht gesehen!)

die sagen, dass es sich für die Stadt wahrscheinlich nicht rechnen werde. Wenn Sie etwas für die Stadt tun wollen, dann gehen Sie mit Hamburger Steuergeld sparsam um, und wenn Sie etwas für den Hafen tun wollen, dann legen Sie einen Hafenentwicklungsplan vor.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Da hat sich die GAL schon als Experte hervorgetan!)

Und wenn Sie etwas für Hamburg tun wollen, dann sparen Sie sich dieses Geschäft. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt der Abgeordnete Dr. Kluth.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Bürgermeister hat in seiner Regierungserklärung gesagt: "We want our money back". Wünschen kann man sich viel, die Realität sieht aber häufig anders aus, und dann sind wir schon mitten im Thema der Risiken dieser Beteiligung.

Wenn man sich mit der Senatsdrucksache tiefer beschäftigt und sich in die Details vertieft, dann werden diese Risiken immer deutlicher. Eivind Kolding, der ehemalige CEO der Maersk-Reederei, hat die Situation der internationalen Containerschifffahrt vor Kurzem in einem Artikel sehr plastisch analysiert und beschrieben. Vorbei sei die Zeit, in der man im Container-Geschäft dreistellige Millionengewinne einfuhr. Was wir heute erlebten, sei ein verbissener Kampf zwischen Maersk und MSC, also den beiden weltgrößten Container-Reedereien. Es sei eine Schlacht um Marktanteile und Marktführerschaft, die den Großen in der Branche an die Substanz gehe und die die Kleinen an den Rand des Ruins treibe. Gekämpft werde mit immer niedrigeren Frachtraten, um immer größere Schiffe zu füllen. Gerade gestern haben die Agenturen gemeldet, dass dieser beinharte Preiskampf Maersk, der weltweit größten Container-Reederei, im Jahre

2011 einen Verlust in Höhe von 400 Millionen Euro beschert hat.

(Zuruf von Robert Heinemann CDU)

Auch MSC hat 2011 Verluste gemacht. Branchenkenner gehen davon aus, dass alle Linienreeder im vergangenen Jahr rote Zahlen geschrieben haben. Und bei Hapag-Lloyd ist, wenn ich den Pressemeldungen vertrauen darf, im Jahre 2011 ein Verlust von 26 Millionen Euro aufgelaufen.

Herr Hackbusch hat völlig recht, wenn er sagt, es gäbe keinen funktionierenden internationalen Markt im Bereich der Containerschifffahrt. Ich würde daraus dann die Folgerung ziehen wollen: Dies ist umso mehr ein Grund dafür, sich an diesem Markt nicht weiter zu beteiligen, insbesondere nicht mit Geld der Steuerzahler.

(Beifall bei der FDP und bei Dr. Walter Scheuerl CDU)

Meine Damen und Herren! Genau in dieser Situation will die Stadt weitere 420 Millionen Euro in die Hand nehmen, um ihre Beteiligung an Hapag-Lloyd aufzustocken. Das muss man sich einmal im Detail vergegenwärtigen.

Wir hatten am 14. Februar eine erste Information über den geplanten Deal bei Finanzsenator Tschentscher. Es führte weniger der Senator als vielmehr Herr Klemmt-Nissen, also der Vorstand der HGV, das Wort. Herr Klemmt-Nissen war ganz selig über seinen Verhandlungserfolg. TUI habe sich unglaublich bewegt bei der Ausübung des Andienungsrechts, also nur eines Teilverkaufs, und auch beim Preis. Frage an Herrn Klemmt-Nissen: Was mögen denn die Gründe gewesen sein für diese neue Beweglichkeit von TUI?

(Thomas Kreuzmann CDU: Die Jahreshauptversammlung!)

Seine Antwort: Sie gehen angesichts des internationalen Verfalls der Fracht- und Charraten von einer schwierigen Marktsituation aus. Prima, der Senat bürdet der Stadt also sehenden Auges ein Risiko auf, aus dem sich TUI gerade verabschieden will. Die FDP hält das für haushaltspolitischen Blindflug.

(Beifall bei der FDP, der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Diese Risiken können Sie auch im Jahresabschluss von Hapag-Lloyd nachlesen, genauer gesagt im Konzernlagebericht 2010 auf Seite 65 – Zitat –:

"Hinsichtlich der weiteren weltwirtschaftlichen Entwicklung bestehen beträchtliche Unsicherheiten. Ein Rückschlag für die globale Konjunktur kann nicht ausgeschlossen werden. Dies würde zu einem erneuten deutlichen Rückgang des weltweiten Trans-

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

portaufkommens in der Containerschifffahrt führen."

Ein weiteres Zitat:

"Andere verfügen über eine bessere Kapitalausstattung. Diese Wettbewerber könnten daher besser im Markt positioniert sein, um Skalenvorteile zu realisieren und in höher entwickelte Technologien zu investieren."

So die Risikobeschreibung des Unternehmens, an dem sich die Stadt mit weiteren 420 Millionen Euro beteiligen will.

Meine Damen und Herren! Das wirtschaftliche Risiko, eine internationale Reederei zu führen, sollen Unternehmer tragen und nicht der Staat. Die FDP hat in dieser Frage ordnungspolitisch eine klare Auffassung, und zwar von Anfang an. Das unterscheidet uns im Übrigen auch von den Kollegen der CDU-Fraktion, wo der hafenpolitische Sprecher die Beteiligung begrüßt, die wirtschaftspolitische Sprecherin darüber verärgert die Zähne zusammenbeißt und der Fraktionsvorsitzende vom Oppositionsführer zum Fraktionsmoderator mutiert.

(Beifall bei der FDP – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Da hat er aber recht! und Beifall)

Kommen wir zum Kaufpreis. Hier werde ich Ihnen darlegen, dass der Bürgermeister Unrecht hat, wenn er den Eindruck vermitteln will, es würde sich bei dem Kauf um eine risikolose Bilanzverlängerung handeln. Hamburg wird nach dem Deal 24,4 Millionen Aktien an Hapag-Lloyd halten, über die HSH Nordbank noch einmal weitere 1,09 Millionen Aktien. Der nominale Wert pro Aktie betrug zum 31. Dezember 2011, also ursprünglicher Kaufpreis plus Kapitalerhöhung, 50,53 Euro. Das können Sie alles nachlesen in der Antwort des Senats auf die Schriftliche Kleine Anfrage des Kollegen Tjarks. Das ergibt also insgesamt eine Beteiligung der HGV von etwa 1,2 Milliarden Euro und bei der HSH Nordbank zusätzlich noch einmal von 96 Millionen Euro. Diese zusätzliche Beteiligung soll dabei erworben werden zu einem Preis von 80 Prozent des Buchwerts pro Aktie, also etwa 41 Euro; das können Sie in der Senatsdrucksache nachlesen. Wie das ermittelt wurde, wissen wir nicht. Die Antwort sind der Senat und die Mehrheitsfraktion auch in der heutigen Debatte bislang schuldig geblieben. Also ein Abschlag von gerade einmal 20 Prozent für ein Unternehmen, das 2009 fast kollabiert wäre, noch erhebliche Verlustvorräte in den Büchern hat, sich in einem ausgesprochen schwierigen Marktumfeld befindet und im letzten Jahr einen Verlust von 26 Millionen Euro eingefahren hat. Was bedeutet das? Vieles spricht dafür, dass diejenigen wie Torsten Teichert – übrigens SPD-Mitglied – recht haben, die sagen, das sei zu teuer.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der GAL)

Noch ein anderer Aspekt zum Thema Risiko, der bislang in der öffentlichen Diskussion und auch heute in unserer Debatte noch nicht erörtert wurde. Wenn ich eine zusätzliche neue Beteiligung für 80 Prozent des Buchwerts erwerbe, dann spricht alles dafür, dass ich eine entsprechende Wertberichtigung auf meine bestehende Beteiligung vornehmen muss, weil diese 80 Prozent des Kaufpreises das Ergebnis einer Bewertung und Ausdruck des Marktwerts sind. Und wenn das richtig ist, wovon ich ausgehe, dann berechnet sich daraus ein sofortiger Wertberichtigungsbedarf von 145 Millionen Euro für die Stadt und circa weiteren 20 Millionen Euro für die HSH Nordbank.

Das bedeutet im Ergebnis, dass das Engagement der Stadt den Steuerzahler dann nicht nur 81 Millionen Euro Zinsen gekostet hat – das wiederum können Sie nachlesen in der Antwort des Senats auf eine Schriftliche Kleine Anfrage des Abgeordneten Petersen –, sondern weitere 165 000 Euro Vermögenswerte. Das kann in Zukunft wieder besser werden, muss es aber nicht. Wer Steuergelder in Hoffnung investiert, der handelt schlicht fahrlässig.

(Beifall bei der FDP)

In diesem Wertverlust der bereits bestehenden Beteiligung liegt dann vielleicht auch der wahre Grund für die Erhöhung der städtischen Beteiligung. Der Bürgermeister hat das in seiner Regierungserklärung angedeutet. Denn wenn die Verhandlungen mit der Stadt scheitern und TUI nach dem 30. September seine Beteiligung frei verkaufen könnte, möglicherweise sogar unter Ausübung des Drag-Along-Rechts, dann könnte dies mit einem erheblich höheren Abschlag als nur 20 Prozent passieren, denn TUI braucht Liquidität, und die Marktsituation ist schlecht.

Hamburg Süd, eine andere Hamburger Traditionsreederei, wird nämlich ziemlich genau wissen, warum sie bislang Kaufangebote der TUI abgelehnt hat. In diesem Fall würden die Stadt und die HSH Nordbank aber gar nicht darum herumkommen, eine Wertberichtigung bei der Hapag-Lloyd-Beteiligung in entsprechender Höhe vorzunehmen. Und dann sprechen wir nicht mehr von einer Wertberichtigung von 165 Millionen Euro, dann sprechen wir von einer Wertberichtigung im oberen dreistelligen Millionenbetrag.

Was tut der Senat also mit seinem Vorhaben? Er verfährt nach dem Motto: Die Zeiten werden schon wieder besser werden. Das ist nichts anderes als ein ungedeckter Wechsel auf die Zukunft, und zwar zulasten der Hamburger Steuerzahler. Das ist politische Wechselreiterei, und die wird die FDP-Fraktion nicht mitmachen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die meisten Dinge wurden schon gesagt, aber eine Auseinandersetzung möchte ich noch einmal besonders hervorheben, gerade weil die FDP und die Grünen das in so schöner, einheitlicher Manier dargestellt haben. Die Fragestellungen waren durchaus zu Recht mit einer gewissen Kritik an der Sozialdemokratie, denn Sie haben dargestellt, dass die Risiken in dieser Investition sehr hoch sind. Als wenn es sich für die Stadt nur dann lohnen würde, wenn wir mit Gewinn aus einer solchen Investition herausgehen, und zwar Gewinn in diesem Bereich. Aber, Herr Kluth und auch Herr Tjarks, diese neue FDP-Grüne-Allianz,

(Zurufe von der GAL: Oh, oh!)

wir sind Parlamentarier und keine Kaufleute, und zwar völlig zu Recht.

(*Anja Hajduk GAL:* Aber rechnen sollte man können!)

Wir wollen rechnen, aber wir sind nicht dafür da anzustreben, dass die Intervention bei Hapag-Lloyd mit einem Plus beendet werden muss, sonst würden wir es gar nicht erst machen. Das wäre falsch, denn wir müssen etwas anderes berücksichtigen. Ich glaube, dass das in den gesamten Überlegungen bisher noch zu wenig Berücksichtigung gefunden hat.

Die krisenhafte Situation – das ist völlig richtig dargestellt worden, das habe ich selbst in meinem ersten Beitrag sehr deutlich gesagt – in der Schifffahrt und dementsprechend auch im Hafen ist sehr kräftig. Was wir dort gegenwärtig erleben, ist wahrscheinlich einmalig in der Situation der Schifffahrt. Dementsprechend ist die Situation für eine Hafenstadt wie Hamburg, die so sehr auf den Hafen aufbaut, auch besonders brenzlich. Also ist es vernünftig, gerade in einer krisenhaften Situation zu intervenieren. So eine Situation kann nämlich zu Verwerfungen führen, die weit über das hinausgehen, was vernünftig ist. Dies kann nicht nur ein Unternehmen wie Hapag-Lloyd mal eben wegschießen, denn die Schwankungen sind sehr groß, sondern es betrifft zusätzlich weite Bereiche des Hamburger Hafens, und das gilt es zu berücksichtigen. Anhand dieser Fragestellung müssen wir diese Investition prüfen und nicht, ob wir nachher ein Plus von 5 Prozent oder 6 Prozent erwirtschaftet haben. Es ist wichtig, inwieweit diese Stadt gut dabei herauskommt.

(Beifall bei der LINKEN)

Das ist auch der Streit, den wir bei dieser Fragestellung haben müssen. Die Regierung hat es zu schön dargestellt. Der Hafen ist insgesamt in einer

größeren Krise, als wir uns das gegenwärtig klar machen. Deswegen braucht es eine starke staatliche Intervention, weil das vernünftig ist für diese Stadt.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Dann kommen wir zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind fünf Themen angemeldet worden, und zwar von der FDP-Fraktion

Passivraucherschutzgesetz: Freie Wahl für Gäste und Wirte

von der Fraktion DIE LINKE

Maxiausbildung – Minijobs? Gute Arbeitsplätze für Hamburgerinnen

von der SPD-Fraktion

SPD: Vernünftiger Weg, gründliche Planung: Ganztägige Bildung und Betreuung an Grundschulen

von der CDU-Fraktion

Jetzt kommt's raus: Millionen für SPD-Wahlgeschenke – aber kein Geld für Jugendtreffs

und von der GAL-Fraktion

Staat liest mit – 37 Millionen Mal im Jahr: Wie neugierig sind Hamburgs Behörden?

Ich rufe nun das erste Thema auf. Wird dazu das Wort gewünscht? – Herr Dr. Schinnenburg, bitte.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Bundesverfassungsgericht hat selten ein Gesetz so in der Luft zerfetzt wie das Gesetz von CDU und GAL.

(Beifall bei der FDP und der SPD – *Dr. Martin Schäfer SPD:* Richtig!)

Lassen Sie mich nur drei Punkte nennen.

Erstens: Das Bundesverfassungsgericht stellt fest, dass das Gesetz verfassungswidrig ist, da sachliche Gründe für die getroffene Regelung nicht erkennbar sind. Das ist eine Ohrfeige.

Zweitens: Das Bundesverfassungsgericht stellt ausdrücklich fest, dass die CDU wusste, dass die Regelung unsinnig ist. Es zitiert ausdrücklich den damaligen Senator Wersich – Zitat –:

"[...] es sei aus gesundheitspolitischer Sicht völlig irrelevant [...], ob man beim Rauchen was isst oder nicht."

– Zitatende.

(Dr. Wieland Schinnenburg)

(Beifall bei der FDP, der SPD und bei *Dietrich Wersich CDU*)

Sehenden Auges sorgte Senator Wersich für eine sachlich nicht begründete gesetzliche Regelung.

Drittens: Das Bundesverfassungsgericht sieht – wiederum Zitat –:

"[...] [wegen] erheblicher wirtschaftlicher Nachteile [...]"

– Zitatende – Bedarf für eine sofortige Regelung, um Hamburgs Wirte vor diesem Unsinn zu schützen. Das Bundesverfassungsgericht sagt, dass bewusst eine unsinnige Regelung zulasten der Wirte getroffen worden sei. Dieses ist die Höchststrafe, die das Bundesverfassungsgerichts CDU und GAL erteilt hat, und zwar zu Recht.

(Beifall bei der FDP)

Ganz besonders wende ich mich an die CDU. Dass Sie sich in der Koalition mit der GAL politisch entkernt haben, ist Ihre Sache.

(*Dietrich Wersich CDU*: Die Frage ist: Wo ist der Kern der FDP?)

Dass Ihr Gesetz vom Bundesverfassungsgericht kassiert wurde, ist peinlich, aber dass die Zeche für diese Machterhaltung um jeden Preis die Hamburger Wirte zahlen müssen, ist ein Skandal; dafür sollten Sie sich schämen.

(Beifall bei der FDP)

Es ist jetzt eine Neuregelung erforderlich, und die FDP will sich gern an einer konstruktiven und sinnvollen Regelung beteiligen.

(*Jan Quast SPD*: Das ist ja mal was Neues!)

Was sollten wir dabei beachten? Es ist ein gerechter Interessenausgleich erforderlich zwischen Nichtrauchern, Rauchern und Wirten. Im Übrigen muss die Regelung lebensnah und auch praktikabel sein. Was uns zum Beispiel von Ihnen unterscheidet, ist, dass wir erwachsenen Bürgern zutrauen, selbst zu entscheiden, ob sie in ein Restaurant gehen, in dem geraucht wird oder nicht, Sie aber offenbar nicht.

(Beifall bei der FDP)

Deshalb unser Vorschlag. Erstens: Totales Rauchverbot ohne Ausnahmen in Schulen, Kitas, Behörden und ähnlichen Stellen. Zweitens: In Speisen- und Schankwirtschaften ist Rauchen erlaubt, sofern Personen unter 18 Jahren keinen Zutritt haben und am Eingang ein Schild auf die Raucherlaubnis hinweist.

Meine Damen und Herren! Wir brauchen Schutz von Minderjährigen und Transparenz, deshalb das Schild. Was wir nicht brauchen, ist staatliche Bevormundung.

(Beifall bei der FDP)

Ich bin selbst Nichtraucher und werde solche Rauchergaststätten, seien es Schank- oder Speisegaststätten, meiden. Wie ich werden das auch viele andere Menschen tun, das ist eine ganz normale Entwicklung. Viele Gastwirte werden auch ohne staatlichen Zwang ihre Gaststätten zu Nichtrauchergaststätten machen, damit sie Menschen wie mich als Kunden gewinnen. Das regelt sich auf dem Markt von allein, dafür brauchen wir keine rechtliche Vorschrift.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren! Das ist der Vorschlag der FDP-Fraktion. Wir sind gerne zu konstruktiven Gesprächen nicht nur mit der SPD, sondern auch mit allen anderen Fraktionen bereit. So ein Unsinn, wie ihn CDU und GAL veranstaltet haben, darf nicht noch einmal passieren. Das können wir weder der Stadt Hamburg und ihrem Ansehen noch den Hamburger Wirten, den Rauchern oder Nichtrauchern zumuten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Was wir gerade erlebt haben, Herr Schinnenburg, ist das, was man angesichts der Erfahrungen, die wir machen mussten, nicht gleich noch einmal machen sollte: Keine Schnellschüsse bitte, sondern gründliche Beratung und Überlegungen, was das Richtige ist. Das Bundesverfassungsgericht hat zwei grundsätzliche Richtungen vorgegeben, die man eigentlich schon vor Jahren hätte erkennen können, aber das haben CDU und GAL damals nicht. Die zwei Richtungen sind: komplettes Rauchverbot in allen öffentlichen Räumen oder Ausnahmeregelungen so, dass es keine Ungleichbehandlungen gibt. Dabei gilt es unter anderem gründlich zu überlegen, ob und wie Nichtraucherschutz in gemeinsamen geschlossenen Räumen mit einer Tür, die den Raucher- vom Nichtraucherbereich trennt, tatsächlich möglich ist, ohne dass jemand belästigt wird. Solche Fragen werden wir im Einzelnen und in Ruhe diskutieren, dann zu einer Entscheidung kommen und diese nach gründlicher und interner Beratung hier einbringen.

Der Irrtum, dem mein verehrter Kollege Krüger in der letzten Legislaturperiode zu diesem Thema aufgefressen ist, wird uns nicht passieren. Ich darf den letzten Halbsatz aus seiner Rede zitieren. Er sagte zu unserem Zusatzantrag, dieser gehe an der Sache schlichtweg vorbei und er denke, GAL und CDU seien mit ihrer Gesetzesänderung auf einem guten Weg.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das hat ja gut geklappt!)

(Dr. Martin Schäfer)

Das war ein gewaltiger Irrtum, wie wir mittlerweile wissen.

(Beifall bei der SPD)

Die Freigabe der Entscheidung, wie sie offenkundig von der CDU vorgeschlagen werden wird, halten wir für völlig untauglich, denn von einer Gewissensentscheidung kann keine Rede sein, das ist eine Sachentscheidung.

(Beifall bei der SPD)

Diese werden wir nach ausführlichen internen Beratungen treffen. Dann werden wir einen Gesetzentwurf einbringen, diesen an den Ausschuss überweisen und dort ausführlich beraten. Ich bin zuversichtlich, dass wir um die Sommerpause herum eine Entscheidung haben. Mehr gibt es jetzt nicht zu bereden.

(Glocke)

Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Gestatten Sie dem Abgeordneten Wersich eine Zwischenfrage?

Dr. Martin Schäfer SPD: Aber gerne.

Zwischenfrage von Dietrich Wersich CDU: Herr Schäfer, wieso brauchen Sie für so eine Frage bis zur Sommerpause, wenn der Hapag-Lloyd-Deal innerhalb von zwei, drei Wochen von der SPD-Fraktion entschieden werden kann?

(Beifall bei der CDU, der FDP und vereinzelt bei der GAL)

Dr. Martin Schäfer SPD (fortfahrend): Herr Wersich, ich bin ein vorsichtiger Mensch. Wenn wir es schneller fertig bekommen und wenn die Oppositionsparteien so mitmachen, dass es zügig beraten werden kann, dann habe ich überhaupt nichts dagegen, wenn es schneller passiert. Aber angesichts dessen, was wir mit vier Oppositionsparteien schon erleben durften, bin ich vorsichtig.

(Beifall bei der SPD)

Bis dahin beraten wir gründlich, um zu einem fundierten Ergebnis zu kommen, das nie wieder vom Bundesverfassungsgericht einkassiert wird.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Spethmann.

Viviane Spethmann CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kollege Schäfer, es wäre schön, wenn alle in der SPD so vorsichtig wären wie Sie. Nach der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts müssen wir jetzt die neuen Vorgaben umsetzen, und diese sind eindeutig. Sie

haben bisher eine Übergangsregelung geschaffen, es gilt das grundsätzliche Rauchverbot. Das ist gut, das wollen wir alle. Aber ganz ausdrücklich erlaubt das Bundesverfassungsgericht das Rauchen in Eckkneipen und abgetrennten Raucherräumen. Ich zitiere einen bemerkenswerten Satz,

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Da, wo Wersich zitiert wird, oder etwas anderes?)

der mich als Nichtraucherin nicht besonders betrifft. Das Bundesverfassungsgericht schreibt, dass die Eckkneipe als spezieller Gaststättentypus geschützt wird,

"[...] der in besonderer Weise durch rauchende Stammgäste geprägt ist und für den daher bei einem Rauchverbot existentielle Umsatzeinbußen zu befürchten sind."

Das rechtfertigt aus Sicht des Bundesverfassungsgerichts die Einrichtung von Raucherräumen und Eckkneipen. Diese Ausführungen sind für ein Bundesverfassungsgericht bemerkenswert. Schwarz-Grün hat vor zwei Jahren versucht – der Versuch ist leider misslungen –,

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Kläglich gescheitert würde ich eher sagen!)

für Wirte, Raucher und Nichtraucher eine pragmatische Lösung zu finden. Es ist bezeichnend, Herr Schinnenburg, dass Sie bei Ihren Ausführungen die Wirte an erster Stelle erwähnen. Für die CDU stehen die Wirte nicht an erster Stelle.

(Beifall bei *Birgit Stöver* und *Kai Voet van Vormizeele*, beide CDU)

Die Wirte haben keinerlei größere Umsatzeinbußen. Es wird zwar viel erzählt, aber das konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

(*Kersten Artus DIE LINKE*: Bravo! und Beifall)

Uns ist der Nichtraucherschutz sehr wichtig. Nichtsdestotrotz muss man sich fragen, ob angesichts von Eckkneipen, die das Bundesverfassungsgericht aufgeführt hat, nicht in Einzelfällen kleine Ausnahmen zulässig sind oder ob ein komplettes Rauchverbot die Lösung ist. In jeder Fraktion gibt es unterschiedliche Meinungen. Da es eine sehr persönliche Angelegenheit ist

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Das ist doch keine Gewissensangelegenheit!)

und kaum noch in eine Fraktionsdisziplin einzuführen ist, werden wir die Fraktionsdisziplin aufheben. Wir fordern insbesondere die SPD auf, dies ebenfalls zu tun

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Das ist doch keine Frage von Krieg oder Frieden!)

und eine offene Diskussion mit uns zu führen. Jetzt diskutieren Sie wieder innerhalb der SPD, aber mit

(Viviane Spethmann)

uns wollen Sie erst am Ende sprechen. Das nehmen wir nicht hin und fordern Sie auf, mit uns zu diskutieren. In jeder Fraktion gibt es Raucher und militante Nichtraucher, und in dieser Frage ist es angemessen, die Abstimmung freizugeben.

(Beifall bei der CDU und bei *Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP*)

Der Appell geht auch an die anderen Fraktionen, in dieser Frage die Abstimmung freizugeben, denn die unklaren Übergangsregelungen sind auf Dauer nicht hinnehmbar. Nichtrauchererschutz muss gewährleistet werden. Dass im Moment einzelne Gastwirte um 22 Uhr die Aschenbecher auf die Tische stellen, geht nicht. Es muss den absoluten Raucherschutz geben für diejenigen, die davon nicht betroffen sein sollen. Wenn es Ausnahmen gibt, dann im Rahmen der Vorgaben des Bundesverfassungsgerichts, aber das lassen Sie uns miteinander besprechen und nicht im Closed Shop der SPD-Fraktion.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Schmitt.

Heidrun Schmitt GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Trotz aller hitzigen Debatten, die in den letzten Jahren zum Thema Rauchen in Gaststätten geführt wurden, gibt es in einem Punkt große Einigkeit unter nichtrauchenden und rauchenden Gästen, Gastronomen und über alle Parteien hinweg. Wir wollen eine dauerhafte Lösung, die vor Gericht Bestand hat.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Die kommt spät, diese Einsicht!)

Das Bundesverfassungsgericht hat 2008 den Weg zur Rechtssicherheit klar formuliert. Dieser führt zum ausnahmslosen Rauchverbot in allen Gaststätten. Ausnahmeregelungen schaffen Benachteiligungen, begründen eine Rechtsunsicherheit und werden immer wieder vor den Gerichten landen. Die gesundheitlichen Argumente für den konsequenten Nichtrauchererschutz liegen auf der Hand und sind seit Langem bekannt. Sie wissen, dass in Deutschland jährlich mehrere Tausend Menschen an den Folgen des Passivrauchens sterben, und Sie wissen auch, dass die Schadstoffbelastung in Gaststätten, selbst wenn Raucherräume eingerichtet werden, extrem hoch ist. Die Zustimmung in der Bevölkerung zum ausnahmslosen Rauchverbot liegt in Umfragen regelmäßig bei über 70 Prozent und steigt stetig. Vor diesem Hintergrund kann es nur eine Richtung im Nichtrauchererschutz geben: nach vorne und nicht zurück.

(Beifall bei der GAL und bei *Kai Voet van Vormizeele CDU* und *Kersten Artus DIE LINKE* – *Dr. Andreas Dressel SPD:* Zumindest einer bei der CDU hat geklatscht!)

Was die FDP uns heute wieder einmal vorschlägt, ist nicht nur ignorant gegenüber diesen Erkenntnissen, sondern eine in jeder Hinsicht überholte und realitätsferne Position. Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer müssen in jedem Büro und jeder Fabrik vor Schadstoffen in der Raumluft geschützt werden. Nur in der Gastronomie soll dies ein Angriff auf die unternehmerische Freiheit sein und dazu auch noch auf die Entscheidungsfreiheit der Gäste. Konsequenter wäre, wenn Sie auch die Schadstoffgrenzwerte in der Chemiebranche abschaffen wollten; die schränken die unternehmerische Freiheit ebenfalls ein.

Meine Damen und Herren! Im Rahmen der wirtschaftlichen Effekte sind die befürchteten Umsatzeinbußen in den Ländern mit einem absoluten Rauchverbot nicht eingetreten. Sie sind nicht nur ausgeblieben, sondern der konsequente Nichtrauchererschutz hat sich auch als ein stabilisierender Faktor bei den Umsätzen entpuppt. Wenn Sie Bayern und Nordrhein-Westfalen vergleichen, können Sie sehen, dass in Bayern, wo ein absolutes Rauchverbot gilt, die Umsätze um 1,5 Prozent gestiegen sind, während die Umsätze in NRW, wo es einen völlig durchlöchernten Nichtrauchererschutz gibt, um 3,1 Prozent sanken. Sinkende Umsätze in den sogenannten Eckkneipen sind keine Folge des Nichtrauchererschutzes, sondern ein Trend in der gesamten Republik spätestens seit Mitte der Neunzigerjahre. Immer weniger Menschen zieht es in solche Gaststätten; das hat mit den Gesetzen zum Nichtrauchererschutz rein gar nichts zu tun.

(Beifall bei der GAL)

Es bleibt festzuhalten, dass ein absolutes Rauchverbot in der Gastronomie aus rechtlicher, gesundheitlicher und wirtschaftlicher Sicht die beste Lösung für Hamburg ist. Wir haben bereits damals in der schwarz-grünen Koalition dafür geworben und der Bürgerschaft auch jetzt einen entsprechenden Vorschlag vorgelegt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, Sie sind in der komfortablen Lage, keine Kompromisse eingehen zu müssen. Schaffen Sie die einzige rechtssichere Lösung für Hamburg und stimmen Sie unserem Antrag in der nächsten Sitzung zu.

(Beifall bei der GAL und bei *Kersten Artus DIE LINKE*)

Sollten Sie sich allerdings nur für einen halbherzigen Nichtrauchererschutz mit weiteren Ausnahmen entscheiden, sage ich Ihnen voraus: Nach der Klage ist vor der Klage. Überraschen Sie uns und schließen Sie sich unserem Vorschlag zum ausnahmslosen Rauchverbot an. Die Zustimmung der Hamburgerinnen und Hamburger ist Ihnen sicher. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Das schwarz-grüne Passivraucherschutzgesetz konnte den rechtlichen Maßstäben nicht standhalten, weil es den Wettbewerb verzerrte. Daher hat das Bundesverfassungsgericht zu Recht entschieden, dass es ungültig ist. Der Kompromiss, der damals gefunden wurde, war eine Art Friedensvertrag. Die Linksfraktion hatte, obwohl sie damals dagegen gestimmt hatte, trotzdem davor gewarnt, gegen das Gesetz zu klagen. Dass ausgerechnet eine Gastronomin das Gesetz mit ihrer Klage zu Fall brachte, könnte sich als Bumerang entpuppen, denn ein neues Passivraucherschutzgesetz muss rechtssicher sein und gleiche Regeln für die Getränke- und Speisewirtschaft enthalten. Diese Option ist nur mit einem absoluten Rauchverbot in gastronomischen Einrichtungen gegeben.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Heidrun Schmitt GAL*)

Dass der parlamentarische Arm des DEHOGA den Passivraucherschutz zur Aktuellen Stunde angemeldet hat, verwundert nicht.

(Beifall und Heiterkeit bei der LINKEN, der SPD, der CDU und der GAL)

Der Feldzug des DEHOGA mit dem Versuch, einer der schlimmsten Gesundheitsgefährdungen ihre gesellschaftliche Relevanz zu nehmen, hält seit Jahren an. Was der gesundheitspolitische Sprecher der FDP-Fraktion von sich gibt, zeichnet ihn wirklich nicht aus, noch Gesundheitspolitiker genannt zu werden. Er bezeichnete in einer Presseerklärung am 21. Februar das Passivraucherschutzgesetz als Machenschaft. Dieser Begriff beschreibt eine sich im Verbogenen abspielende, unlautere Handlung, mit der sich jemand einen Vorteil zu verschaffen oder einem anderen zu schaden versucht. Mit welcher Demagogie die FDP reine Wirtschaftsinteressen verfolgt, ist unfassbar.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Heidrun Schmitt GAL*)

Ich habe übrigens mit großem Interesse die Broschüre der Bundeszahnärztekammer zum Thema "Rauchen und Mundgesundheit" gelesen, Herr Dr. Schinnenburg. Die unmittelbaren Auswirkungen sind recht anschaulich beschrieben und eigentlich auch für Zahnärzte zu verstehen.

(Beifall und Heiterkeit bei der LINKEN, der SPD, der GAL und vereinzelt bei der CDU – *Katja Suding FDP*: Meinen Sie nicht, dass das die Bürger selbst entscheiden können?)

Mehr als 70 Prozent der an einer schweren Parodontitis leidenden Patientinnen und Patienten sind Raucher. Karies und Wurzelkaries sowie vor-

zeitiger Zahnverlust sind die furchtbaren Folgen. Die schlechte Wundheilung von Raucherinnen und Rauchern verkompliziert zudem kieferchirurgische Eingriffe.

Seriöse Zahlen belegen, dass alle Horrorszenarien, die vom DEHOGA und der FDP vorgetragen wurden, unhaltbar sind. Die Umsatzrückgänge selbst in Ländern mit einem restriktiveren Nichtrauchererschutz waren nur vorübergehend. Neue Gäste brachten alsbald zusätzliche Einnahmen, die Anzahl der Herzinfarkte hingegen sank positiv-dramatisch.

Auch der Nichtrauchererschutz in der Bundesrepublik treibt Kneipen nicht ursächlich in die Pleite. Die meisten Raucherinnen und Raucher fühlen sich nicht gegängelt, sondern haben sich angepasst. Sie rauchen vor der Tür oder geben ihre Sucht auf.

Wie unseriös der DEHOGA agiert, zeigt sich auch an der Schadenersatzdebatte. Es gibt keine Entschädigungspflichten für bereits eingebaute Rauchräume. Diese Abtrennungen wurden in Erwartung getätigt. Rechtlich gesehen gibt es aber hierfür keinen Vertrauenstatbestand. Man kann nicht einerseits von Markt und freiem Wettbewerb reden, dann aber fordern, dass Umbauten von Gewerbebetrieben finanziert werden, wenn sich der erwartete wirtschaftliche Nutzen nicht einstellt.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD und der GAL)

Der DEHOGA sollte endlich aufhören, Nebelbomben zu werfen.

(*Heike Sudmann DIE LINKE*: Rauchbomben!)

Zum Glück ist bereits jetzt trotz eines Flickwerks an Regelungen in den Bundesländern unter Jugendlichen ein massiver Rückgang an Raucherinnen und Rauchern zu verzeichnen. Das ist eine positive und tolle Entwicklung, die wir nicht hoch genug schätzen können und die wir noch konsequenter verfolgen müssen.

Ich möchte noch darauf aufmerksam machen, dass in die Suchthilfe mehr investiert werden muss als bisher. Beim Rauchen zeigt sich eine soziale Schieflage, überproportional rauchen ärmere und einsame Menschen. Ein zielgruppenspezifisches Konzept muss entwickelt werden, um sie zu unterstützen. Heute ist Alltagswissen, dass sich fast niemand freiwillig eine Zigarette ansteckt, außer bei der FDP vielleicht.

(Beifall bei der LINKEN – *Katja Suding FDP*: Sie widersprechen sich gerade selbst!)

Freier Wille und Sucht schließen sich nun mal weitgehend aus. Der Gesundheitsschutz, im konkreten Fall für Angestellte und Familienmitglieder, die in gastronomischen Einrichtungen arbeiten, hat für DIE LINKE oberste Priorität.

(Kersten Artus)

(Beifall bei der LINKEN und bei *Heidrun Schmitt GAL*)

Da wir in Hamburg die Arbeitsstättenverordnung nicht einfach ändern können, muss ein konsequentes Ländergesetz für den Passivraucherschutz geschaffen werden.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Heidrun Schmitt GAL*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Senatorin Prüfer-Storcks.

Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Bei dieser Debatte gehört offenbar ein persönliches Bekenntnis an den Anfang der Rede. Ich bekenne mich dazu, Nichtraucherin zu sein, halte mich aber trotzdem in dieser Angelegenheit nicht für befangen.

Ich will nicht noch einmal aus dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts zitieren, das haben andere bereits genüsslich getan. Die Kritik an der Gesetzgebungskunst der damaligen Parlamentsmehrheit ist bemerkenswert, und ich kann mich nicht erinnern, so etwas in einem anderen Urteil des Bundesverfassungsgerichts schon einmal so deutlich gelesen zu haben.

(Beifall bei der SPD)

Das sollte Anlass geben, es diesmal besser zu machen und sich die nötige Zeit zu nehmen, damit alle Abgeordnete das Für und Wider verschiedener Regelungen auf Basis guter und gesicherter Informationen abwägen können. Man muss nicht schon in dieser Aktuellen Stunde eine Festlegung treffen, es sollte aber auch nicht zu einer langen Hängepartie kommen. Wir brauchen Rechtssicherheit, damit die Gastronomie in Hoffnung auf Regelungen, die dann so nicht kommen, keine Fehlinvestitionen tätigt. Eine Initiative aus der Mitte des Parlaments und eine ausführliche Beratung im Gesundheitsausschuss kann der richtige Weg sein.

Es gibt zwei Optionen nach dem Urteil des Verfassungsgerichts: ein konsequentes Rauchverbot in der gesamten Gastronomie, wie es Bayern und das Saarland haben und wie es NRW jetzt auf den Weg bringen will – dann braucht man auch keine Ausnahmen für kleine Gaststätten, das gilt dann für alle –, oder die Einrichtung von Raucherräumen bei Gaststätten über 75 Quadratmetern wird erlaubt, und in Gaststätten unter 75 Quadratmetern darf geraucht werden, wenn Jugendliche keinen Zutritt haben und keine zubereiteten Speisen angeboten werden. Unter diesen beiden Optionen müssen wir wählen. Gesetzestechnisch ist das relativ überschaubar, aber inhaltlich sollte man sich ein paar Tage mehr Zeit nehmen, die Optionen zu durchdenken.

Bei allen Überlegungen ist das etwas ältere Urteil des Bundesverfassungsgerichts aus dem Jahre 2008 zu berücksichtigen, in dem die besondere Bedeutung des Gesundheitsschutzes und die Gefahr der Tabakexposition deutlich hervorgehoben wurden. Das Urteil hat bestätigt, dass der Schutz der Bevölkerung vor Gesundheitsgefahren, zu denen auch das Passivrauchen gehört, ein wichtiges Gemeinschaftsgut ist. Wenn ein Gesetzgeber aber Ausnahmen zulässt, dann nur in der Form, dass die Freiheit der Berufsausübung geschützt ist.

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Genau!)

Deshalb kann eine zukünftige Regelung grundsätzlich auf Ausnahmetatbestände verzichten und ein generelles Rauchverbot aussprechen, oder es können im Sinne eines weniger strengen Schutzkonzeptes Ausnahmen zugelassen werden, diese aber dann so, dass sie auf die Belastungen der einzelnen Bereiche Rücksicht nehmen und gerecht ausgestaltet sind. Dabei muss deutlich werden und handlungsleitend sein, dass es um Fragen des Gesundheitsschutzes und nicht um Fragen der Toleranz oder Intoleranz von Rauchern oder Nichtrauchern geht. Es geht nicht um Freiheit, Reglementierung oder um eine Abwägung von Interessen zwischen Rauchern, Nichtrauchern und Wirten.

(*Katja Suding FDP:* Wird jetzt auch Alkohol verboten?)

Beim Gesundheitsschutz kann es keinen Kompromiss in diesem Sinne geben.

(Beifall bei der SPD und bei *Heidrun Schmitt GAL*)

Tabakrauch ist mit Abstand der gefährlichste Innenraumschadstoff und leicht vermeidbar. Jedes Jahr sterben durch Passivrauchen 260 Menschen an Lungenkrebs und über 2100 Menschen an koronaren Herzerkrankungen. Wer mit einem Raucher zusammenlebt oder am Arbeitsplatz ständig Tabakrauch ausgesetzt ist, hat ein um 25 bis 30 Prozent höheres Risiko für eine koronare Herzerkrankung. Deshalb müssen im Zentrum der Überlegungen die Fragen stehen, welche Maßnahmen wir brauchen, um den Besuchern von Gaststätten ein vollkommen rauchfreies Umfeld zu garantieren und ob abgeschlossene Raucherräume dazu geeignet sind. Es gibt Studien, die man bei den Überlegungen heranziehen sollte. Ich halte es auch für erlaubt, dass man bei den Beratungen einen Gedanken an die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Gastronomie verschwendet, auch wenn wir als Länder formal keine Gesetzgebungskompetenz im Arbeitsschutz haben und sich Regelungen damit nicht formal begründen lassen; daran denken darf man aber trotzdem. Natürlich muss man die Regelung rechtsfest machen und den Gleichheitsgrundsatz wahren, sodass sie bis in alle Ewigkeit Bestand hat.

(Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks)

Der Gesundheitsausschuss ist der richtige Ort, um darüber zu debattieren. Darum lege ich mich jetzt nicht weiter fest mit Ausnahme der Bemerkung, dass ich Präses der BGV bin und das G für Gesundheit steht und nicht für Gaststätten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Heidrun Schmitt GAL*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! G steht für Gesundheit, F steht für Freiheit.

(Zurufe von der SPD, der GAL und der LINKEN: Oh! – Beifall bei der FDP)

D steht für Demokratie und P für Parteinahme für die Menschen- und Bürgerrechte. Das Bundesverfassungsgericht musste Ihrem Senat dazwischengrätschen. Wir werden in der jetzigen Debatte darauf achten, dass das nicht noch einmal erforderlich ist. P steht für eine Parteinahme für die Bürgerrechte: FDP.

(Beifall bei der FDP)

Frau Schmitt, Sie haben gesagt, nach der Klage sei vor der Klage. Wenn wir das so begründen, wie Sie es eben ausgeführt haben, dann haben Sie recht. Sie haben maßgeblich, auch die Senatorin deutete das an, auf den Arbeitnehmerschutz abgestellt. Wie immer man zu dieser Frage steht, aber wenn Sie in die Begründung eines Gesetzes den Arbeitnehmerschutz – also den Schutz des Arbeitnehmers in Gaststätten – hineinschreiben, dann haben Sie die nächste Verfassungsklage an der Backe,

(*Jan Quast SPD:* Das haben wir jetzt schon festgestellt!)

denn Hamburg ist nicht zuständig für Arbeitnehmerschutz, das ist Bundessache. Ihr nächstes verfassungsrechtliches Problem konstruieren Sie sich damit selbst.

Frau Spethmann hat in dankenswerter Offenheit wörtlich gesagt, dass die Wirte für die CDU nicht an erster Stelle stehen. Vielen Dank für Transparenz und Offenheit.

(Beifall bei *Finn-Ole Ritter FDP*)

Das zeigt, auf welcher Seite Sie nicht stehen, auf der Seite von Tausenden von Kleinunternehmern, die ihr Leben in die eigene Hand nehmen, Steuern zahlen, Arbeitsplätze schaffen und zu Zeiten arbeiten, wo andere feiern. Wir stellen die Wirte nicht an die erste Stelle, aber sie haben ein Recht auf eine angemessene Beurteilung. Offenbar sind sie bei der CDU da nicht an der richtigen Adresse.

(Beifall bei der FDP – *Dr. Andreas Dressel SPD:* Reichen denn die Wirte für die 5 Prozent?)

Eine Steigerung hiervon sind die Ausfälle von Frau Artus. Ich könnte mich theoretisch darüber auslassen, wie die Rauchbelastung in den Kneipen der DDR war. Das wäre ungefähr Ihr Niveau, Frau Artus.

(Heiterkeit und Zurufe von der LINKEN)

Wir könnten auch fragen, ob der VW Golf oder der Trabi umweltfreundlicher war, aber das lassen wir.

Meine Damen und Herren! Wir sind natürlich nicht der parlamentarische Arm der DEHOGA, aber der parlamentarische Arm derjenigen, die nicht automatisch einem scheinbaren Trend folgen. Wenn Sie Zeitung lesen, dann werden Sie feststellen, dass viele Menschen, auch in der Hamburger Presse, wesentlich differenziertere Ansichten haben, als CDU, Grüne oder Linkspartei es darstellen.

Ja zum Gesundheitsschutz und zum Kämpfen gegen die Rauchbelastung, aber Nein zu Scheuklappen, wie Sie sie vorgeführt haben. Die FDP ist für eine sorgfältige Abwägung, und die Bürgerrechte der Raucher und Nichtraucher, aber auch die der Gastwirte müssen gegeneinander abgewogen werden. Alles andere ist verfassungswidrig und unsinnig.

(Beifall bei der FDP)

Sie haben recht, dass es eine erhebliche Korrelation zwischen Rauchen und Zahnproblemen gibt, wenn Sie mich schon danach fragen und das hier erwähnen.

(*Kersten Artus DIE LINKE:* Ich habe Sie nicht gefragt!)

Es geht dabei aber ums Rauchen und nicht ums Passivrauchen. Ich bin im Übrigen ziemlich sicher, dass ich in meiner Zahnarztpraxis wesentlich mehr gegen die Belastung und die zahnmedizinischen Folgen durch Rauchen tue, als Sie das je getan haben. Es gibt bei mir keinen Raucher als Patienten, der nicht darauf hingewiesen wird, dass Rauchen schädlich ist und nicht nur das Herzinfarkttrisiko erhöht, sondern auch Dentalprobleme verursacht. Wenn Sie mich dabei unterstützen wollen, tun Sie das gerne, aber bitte nicht ganz so demagogisch.

Eine letzte Bemerkung zu dem Spruch von einigen anderen Rednern, dass es angeblich keine wirtschaftlichen Nachteile für Gastwirte gäbe. Das erzählen Sie, das Bundesverfassungsgericht sagt aber das Gegenteil. Ich zitiere das Urteil wörtlich, Randziffer 59:

"Mit Blick auf die Berufsfreiheit der Betreibenden von Speisewirtschaften besteht für

(Dr. Wieland Schinnenburg)

den Zeitraum bis zu einer gesetzlichen Neuregelung zur Vermeidung weiterer erheblicher wirtschaftlicher Nachteile ein Bedürfnis nach einer Zwischenregelung durch das Bundesverfassungsgericht auf Grundlage des § 35 BVerfGG."

Meine Damen und Herren! Das Bundesverfassungsgericht sieht Handlungsbedarf und hält es nicht für tragbar, einen Monat zu warten, bis der Gesetzgeber eine Regelung schafft. Einen besseren Beweis für das dringende Bedürfnis, die beruflichen Interessen der Gastwirte zu schützen, kann es gar nicht geben.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Meine Damen und Herren! Sie wenden sich gegen eine Feststellung des Bundesverfassungsgerichts. Wenn Sie es so machen, dann hatte Frau Schmitt recht: Vor der Klage ist nach der Klage. Die FDP ist nicht dogmatisch und zu Verhandlungen bereit, aber wir verweigern uns dieser primitiven Art und Weise, über das Thema zu reden.

Letzter Punkt, Herr Schäfer.

(Dr. Martin Schäfer SPD: Das war schon letztes Mal letzter Punkt!)

Sie können mit Ihrer Mehrheit tun und lassen, was Sie wollen, aber es ist kein guter Weg, erneut nur intern zu beraten und dann erst mit uns zu diskutieren. Machen Sie uns einen Vorschlag, Sie werden die FDP nicht ideologisch erleben, sondern wir werden uns konstruktiv mit Ihren Antworten auseinandersetzen. Das ist die demokratische Art und Weise im Parlament und nicht das Diktieren einer Fraktion, nachdem sie sich geeinigt hat. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Schäfer, Sie haben das Wort.

Dr. Martin Schäfer SPD: Vielen Dank, es wird ganz kurz. Selbstverständlich, Herr Schinnenburg, machen wir es wie vorhin angekündigt. Wir werden hier unsere Meinung einbringen, die wir zuvor innerhalb der Fraktion bilden, und werden diese selbstverständlich im Ausschuss, auch mit Ihnen, ausführlich diskutieren.

(Dirk Kienscherf SPD: So sind wir!)

Zweitens, da Sie so gerne aufzählen, sind wir im Unterschied zu Ihnen nicht der Meinung, dass die dieser Debatte zugrunde liegende Frage eine der Menschenrechte ist.

(Beifall bei der SPD und bei Mehmet Yildiz DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Stemmann, Sie haben das Wort.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Jetzt kommen doch noch die Wirte!)

Hjalmar Stemmann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die CDU begrüßt, wie Frau Senatorin Prüfer-Storcks eben sagte, dass wir uns – Zitat – ein paar Tage mehr Zeit nehmen. Es wäre schön, wenn wir das auch bei Hapag-Lloyd machen könnten, aber zumindest ist es beruhigend, dass wir dieses Gesetz nicht bis zum 30. März durchbringen müssen.

(Beifall bei der CDU)

Auch Herr Dr. Dressel hat eben bei dem Zitat von Frau Prüfer-Storcks sehr deutlich genickt.

Herr Schinnenburg, es klang vorhin so, als ob Sie gesagt hätten, Sie wollen keinen Schutz vor Minderjährigen. Wir brauchen nicht den Schutz vor Minderjährigen, wir brauchen Schutz für Minderjährige. Darauf sollten wir achten, denn der Gesundheitsschutz muss bei einem neuen Gesetz an erster Stelle stehen. Dass Sie daraus ableiten, dass bei uns die Wirte mit ihren Interessen nicht aufgehoben sind, ist wirklich eine wilde Konstruktion. Nur steht das, wie Frau Spethmann sagte, nicht an erster Stelle, es steht an zweiter Stelle. An erster Stelle stehen die Menschen, die in Gaststätten gehen, die dort essen wollen, die dort trinken wollen, und dort brauchen wir eine Trennung zwischen Raucher und Nichtraucher. Ob die etwas mit Drinnen oder Draußen zu tun hat, das werden wir sicherlich im Ausschuss besprechen können.

Warum die SPD es von vornherein ablehnt, auch mit Gruppenanträgen zu arbeiten, erschließt sich uns nicht,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Nur weil Sie sich intern nicht einig sind, ist das kein Menschenrechtsproblem! – Jan Quast SPD: Wir müssen hier nicht Ihr Problem lösen!)

aber vielleicht können wir auch darüber noch einmal im Ausschuss sprechen. Frau Artus hat das letzte Gesetz als eine Art Friedensvertrag angesprochen. Hoffen wir, dass das nächste Gesetz das wirklich wird; wir arbeiten gern daran.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Meine Damen und Herren! Es liegen mir zum ersten Thema unserer Aktuellen Stunde keine weiteren Wortmeldungen vor.

Deshalb rufe ich das zweite Thema auf, angemeldet von der Fraktion DIE LINKE:

Maxiausbildung – Minijobs? Gute Arbeitsplätze für Hamburgerinnen

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel)

Frau Artus, Sie bekommen das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Der 101. Internationale Frauentag steht vor der Tür, und es ist gut und richtig, dass wir diese Bürgerschaftssitzung dazu nutzen, die Gleichstellungsdefizite in dieser Gesellschaft anzumachen.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dr. Stefanie von Berg* GAL)

Ich möchte in diesem Zusammenhang an alle Frauen und auch Männer erinnern, die vor allem im 19. und 20. Jahrhundert Frauenrechte erkämpft haben. Beispielhaft erwähnen möchte ich August Bebel, Clara Zetkin, Minna Cauer, Anita Augspurg, Hedwig Dohm, Helene Lange.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dorothee Martin, Dr. Isabella Vértes-Schütter, beide SPD, Dr. Stefanie von Berg* und *Christa Goetsch, beide GAL*)

Ihnen und auch vielen anderen unzähligen Namenlosen gilt Respekt und Anerkennung für Ihren Einsatz.

Liebe Abgeordnete! Der Frauenanteil der Bürgerschaft war nie so hoch wie derzeit. Er beträgt 45 Prozent, der Senat besteht zur Hälfte aus Frauen. Das sind Ergebnisse, die der Frauenbewegung zu verdanken sind.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dorothee Martin* und *Dr. Isabella Vértes-Schütter, beide SPD*)

Dass der Frauenanteil unter den Staatsräten aber absolut blamabel ist und Hamburg auch noch nie eine Erste Bürgermeisterin hatte, darf nicht unerwähnt bleiben.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dr. Stefanie von Berg* und *Christiane Blömeke, beide GAL*)

Aber es zeigt beispielhaft auf, was noch zu tun ist, um Frauen ihren selbstverständlichen Anteil an Teilhabe und Einfluss zukommen zu lassen. Was noch alles zu tun ist, zeigen auch folgende Zahlen. Die durchschnittliche Armutsgefährdung liegt in Hamburg bei 14 Prozent, bei Frauen liegt sie mit 14,2 Prozent knapp darüber, bei Männern mit 13,8 Prozent knapp darunter. Bei den Alleinerziehenden jedoch beträgt sie mehr als 34 Prozent. – Störe ich Sie, Herr Tjarks und Herr Wersich?

(*Dr. Anjes Tjarks* GAL und *Dietrich Wersich* CDU: Nein!)

Sie alle sollten wissen, dass der weitaus überwiegende Anteil der Alleinerziehenden Frauen sind. Das Wichtigste, was Frauen brauchen, ist soziale Gerechtigkeit. Sie brauchen wirtschaftliche Unabhängigkeit und da sie diese nicht haben, sind sie

strukturell benachteiligt und unterdrückt. Das ist nicht länger zu akzeptieren.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der GAL)

Der Senat hat in seinem Arbeitsprogramm ein Aktionsprogramm "Frau und Beruf" angekündigt. Nun befinden wir uns im zweiten Jahr der Regierungszeit des SPD-Senats und des 15. Bürgermeisters nach 1945. Bisher ist leider noch nicht viel geschehen. Die Linksfraktion hat deshalb einen Antrag eingebracht, der Ihnen unter TOP 53 mit der Drucksache 20/3236 vorliegt. Seine Überschrift lautet: "Hamburg macht ernst mit der Gleichstellung: Landesaktionsplan für mehr Beschäftigung von Frauen auf guten Arbeitsplätzen". Wir erwarten, dass der Senat nunmehr umgehend in die Hufe kommt und eines der dringendsten sozialen Probleme anpackt, welches es in dieser Stadt gibt. Frauen arbeiten überproportional in Niedriglohnjobs und in Teilzeit. Selbst die Hälfte aller Familienernährerinnen, von denen es übrigens immer mehr gibt, müssen ihre Familien mit einem Teilzeitgehalt am Leben erhalten und nötigenfalls aufstocken. Damit nicht genug. Dass der "Equal Pay Day" am 23. März stattfindet, hat seine Ursache darin, dass eine Frau noch bis zum 23. März weiterarbeiten muss, um das Gleiche zu verdienen, wie ein Mann im Jahr zuvor bereits an Einkommen erhielt.

Auch im Alter sind Frauen, wenn wundert's da noch, schlechter gestellt. Sie verfügen in dieser Lebensphase nur über 40 Prozent des Einkommens, welches Männer durchschnittlich ab einem Alter von 60 Jahren zur Verfügung haben.

Dass Mädchen und Frauen nicht viel davon haben, dass sie mittlerweile die besseren Schulabschlüsse machen, mag möglicherweise viele überraschen. Vom Anstieg der Ausbildungsplätze profitieren sie nämlich nicht. Ihr Anteil ist in Hamburg sogar noch um weitere 2 Prozentpunkte gesunken und liegt nur noch bei 44 Prozent. Doch die männlich dominierten Chefredaktionen in den Medien nehmen diesen Fakt mit keiner Silbe auf, obwohl er geradezu skandalös ist. Deswegen ist eine verbindliche Quote weiterhin erforderlich.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Christiane Blömeke* GAL)

Auf allen Ebenen, ohne Kompromisse, von allein passiert nämlich nichts. Es reichen keine Appelle. Freiwillig geben die Männer uns nicht den Anteil, der uns zusteht,

(*Arno Münster* SPD: Das stimmt nicht!)

die Hälfte von allem, die Hälfte aller gutbezahlten Jobs, die Hälfte der Steuergelder, die Hälfte der Macht.

Dass ökonomische Gleichstellung auch den Männern zugute kommt, möchte ich der Vollständigkeit

(Kersten Artus)

halber erwähnen. Das leistungsorientierte und auch immer noch vom Machismo geprägte Männerbild dieser Gesellschaft ist keines, worauf sie sich ausruhen sollte und darf. Die Gesundheitsrisiken und auch die daraus folgenden Defizite sind mehrfach beschrieben.

Lassen Sie uns möglichst gemeinsam darauf hinwirken – letzter Satz –, dass es sich in Hamburg geschlechtergerecht leben lässt. Ich würde es gern noch zu Lebzeiten erleben, dass der "Equal Pay Day" wenigstens im Januar begangen werden kann.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Christiane Blömeke GAL*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Schwieger, Sie haben das Wort. Ich möchte das Plenum bitten, dem Abgeordneten zuzuhören und etwas ruhiger zu sein.

Jens-Peter Schwieger SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Wie sieht die Arbeitswirklichkeit von Frauen von heute aus? Trotz qualifizierter Bildungsabschlüsse haben Frauen nach wie vor schlechtere Chancen in der Arbeitswelt. Frauen sind seltener in Führungspositionen wiederzufinden und erhalten deutlich weniger Lohn als Männer. Erwerbstätige Frauen in unserem Land bekommen im Schnitt 23 Prozent weniger Lohn als Männer. Das ist nichts weiter als Diskriminierung von Frauen in der Arbeitswirklichkeit.

(Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus* und *Dora Heyenn*, beide *DIE LINKE*)

Frauen haben aufgrund fehlender Kinderbetreuungsangebote längere Erwerbsunterbrechungen und sind auch deswegen vermehrt in Teilzeitarbeit beschäftigt. Hier haben wir einen Ansatzpunkt für die Verbesserung der Arbeitswirklichkeit für Frauen. Der Ausbau der Kinderbetreuung ist der wichtigste Schlüssel. Mit dem Kita-Sofortpaket hat die SPD, hat der Hamburger Senat eine erhebliche Verbesserung für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf beschlossen.

(Beifall bei der SPD)

Dieses ist ein wichtiger Schritt für die Verbesserung der Arbeitswirklichkeit gerade für Frauen. Mit rund 70 Prozent stellen Frauen den Hauptteil der Beschäftigten im Niedriglohnsektor. Hier muss ein gesetzlicher Mindestlohn einen wichtigen Beitrag zu mehr Lohngerechtigkeit für Frauen leisten. Die SPD setzt sich seit Langem für einen bundesweit gesetzlich fixierten Mindestlohn ein.

(Beifall bei der SPD)

Doch wir müssen feststellen, selbst bei gleichen Voraussetzungen wie Qualität, gleiche Tätigkeit, Alter, Betrieb liegt der Durchschnittslohn von Frau-

en rund 10 Prozent unter dem der Männer. Hier fordert die SPD endlich ein Gesetz auf Bundesebene zur Herstellung von Entgeltgleichheit für Frauen und Männer. Das Thema Minijobs haben wir erst vor Kurzem hier und im Ausschuss debattiert. Die geringfügig entlohnte Beschäftigung wurde ursprünglich als Zuverdienstmodell entwickelt. Diese Minijobs in ihrer bisherigen Form bieten Frauen, die am Erwerbsleben teilhaben möchten, keine annehmbare Lösung; zudem erhöhen sie das Risiko von Altersarmut. Minijobs haben negative Folgen, da sie sich sehr selten als Brücke in eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung erweisen. Wie bereits gesagt, üben überwiegend Frauen geringfügige Beschäftigungsverhältnisse aus, die in biografischen Sackgassen enden. Hier müssen Fehlanreize beseitigt und Minijobs auf das zurückgeführt werden, wozu sie gedacht waren, für Studierende, Rentnerinnen und Rentner, also vor allem für anderweitig sozial abgesicherte Erwerbstätige.

(Beifall bei der SPD)

Mit dem Arbeitsmarktprogramm bietet Hamburg spezielle Bildungsangebote in Teilzeitform für Frauen und Berufsrückkehrerinnen. An zum Beispiel hochqualifizierte erwerbstätige Frauen richtet sich das ESF-Projekt "Hamburger Karrieschmiede – Frauen in Führung!". Mit den ESF-Projekten "Kordinierungsstelle Teilzeitausbildung", "M.I.A" und "Worklife" gibt es Angebote für junge Mütter, für Migrantinnen und für Frauen mit und ohne Leistungsbezug. Darüber hinaus wird die BASFI eine Studie in Auftrag geben, mit der die spezifischen Qualifizierungs- und Beratungsbedarfe gering qualifizierter Frauen erhoben und entsprechende Angebote entwickelt werden. Gleichstellung auf dem Arbeitsmarkt aber ist nicht nur eine bundes- und landespolitische Aufgabe, auch gesellschaftspolitisch gibt es noch viel zu tun. Vor 50 Jahren waren die Männer stolz darauf, dass ihre Frauen nicht mitarbeiten mussten, heute beklagen viele, dass Frauen mitarbeiten müssen, weil sonst das Leben nicht finanzierbar ist.

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Mitarbeiten? Ich arbeite! Ich arbeite nicht mit!)

– Ich zitiere gesellschaftliche Redewendungen, das ist nicht mein Sprachgebrauch, Frau Kollegin.

Beide Äußerungen diffamieren die Erwerbstätigkeit von Frauen.

(Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus* und *Dora Heyenn*, beide *DIE LINKE*)

– Kurve gekriegt, ne?

Zum Schluss noch ein Appell an die Gewerkschaften. Wie wäre es denn mit mehr Frauen in den Tarifkommissionen? Das würde den Blick auf die Arbeitswirklichkeit von Frauen in den Betrieben schärfen. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Jens-Peter Schwieger)

(Beifall bei der SPD, der FDP und bei *Kersten Artus* und *Heike Sudmann*, beide *DIE LINKE*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Voet van Vormizeele, Sie haben das Wort.

Kai Voet van Vormizeele CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Man merkt, dass Formulierungen bei der Anmeldung der Aktuellen Stunde einen weiten Bereich abdecken können. Als ich heute Mittag in die Gunst kam, krankheitsbedingt eine solche Debatte übernehmen zu dürfen, war mir nicht ganz klar, wie viele Teilaspekte vorhanden sind.

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Das Problem ist, dass er sich bis dahin noch nie damit beschäftigt hat!)

Trotzdem werde ich versuchen, die Argumente, die gefallen sind, halbwegs aufzunehmen.

Ich glaube, es gibt einen Kernbereich, der sich interessanterweise in der Analyse gar nicht so sehr unterscheidet. Frau Artus, ich stimme Ihnen voll und ganz zu, wir sind in der gesellschaftlichen Realität weit von dem entfernt, was wirklich Gleichberechtigung ist. Wir haben daraus alle gemeinsam zu Recht erkannt, dass wir Handlungsbedarf haben. Bei den Wegen unterscheiden wir uns ein bisschen. Sie haben am Ende Ihrer Rede für Quoten in nahezu jedem Bereich ein flammendes Plädoyer gehalten. Ich gebe zu, man kann über Quoten bestimmt reden und streiten, aber ich glaube, wir werden durch zwangsweise eingeführte Quoten die Bereitschaft zum Umdenken bei denjenigen, die es bisher verhindert haben, nicht ernsthaft herbeiführen. Quoten können eine Initialzündung sein, was wir aber brauchen, ist die Bereitschaft derjenigen, die bisher nicht bereit gewesen sind, Frauen in diese Positionen hineinzulassen. Wir brauchen gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die dem neuen Familienbild, das sich in den vergangenen 10 bis 15 Jahren enorm gewandelt hat, gerecht werden. Dazu müssen wir vor allem Überzeugungsarbeit leisten. Wir müssen Menschen mitnehmen, wir müssen sie überzeugen, dass in der Tat auch Männer eine andere Rolle wahrnehmen. Ob wir das mit einer Quote schaffen können – da habe ich große Zweifel.

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, dass wir bei den Rahmenbedingungen in den vergangenen Jahren erhebliche Zuwächse gehabt haben. Wir sind heute bei Kindergarten- und Kita-Betreuung weiter, wir sind weiter durch solche wesentlichen Dinge wie Familiengeld und Ähnliches. Und wir sind immerhin einen kleinen Schritt – ich gebe zu, es ist nur ein kleiner Schritt – vorangekommen, wenn man mehr und mehr sieht, dass auch Männer heute Elternzeit wahrnehmen,

um ihre Kinder zu betreuen. Ich nehme einmal das auf, was Herr Schwieger eben als realistisches Bild in den 50er Jahren geschildert hat. Es wäre nicht nur 1950 nicht ernsthaft vorstellbar gewesen, es wäre auch 1980 kaum vorstellbar gewesen. Dass wir da heute ein Stückchen weiter sind, zeigt, dass wir zumindest auf dem richtigen Weg sind, ohne für uns in Anspruch zu nehmen, das Ziel erreicht zu haben.

Ein letzter Satz zu der wichtigen Frage der Minijobs. Ich stimme dem, was Herr Schwieger gesagt hat, ausdrücklich zu. Minijobs sind letztendlich eine Sackgasse. Sie sind eine Ergänzung, sie sind eine Abdeckung für ein bestimmtes Potenzial, teilweise sinnvoll für den berühmten Zuverdienst. Aber wir müssen uns klar darüber sein, dass eine große, weit verbreitete Anzahl von Minijobs das Problem verlagert. Je mehr Minijobs es in breiter Masse gibt, desto größer wird das Problem der Altersarmut in den nächsten Jahrzehnten werden. Das müssen wir wissen und deshalb dürfen wir auch die Minijobs nicht als Lösung von Arbeitsmarktproblemen ansehen. Sie sind keine Lösung, sie sind schlichtweg ein kleines Segment, das manchen Menschen helfen kann, auch manchem Arbeitslosen, weil er auf diese Art und Weise wieder in den Arbeitsmarkt hineinfindet. Wir müssen aber auch sehen, dass die Flucht vieler Firmen in die Minijobs, und zwar insbesondere im Mittelstand, darin begründet ist, dass wir größtenteils sehr, sehr überbürokratisierte Regelungen auf dem Arbeitsmarkt haben, und die sind bei den Minijobs deutlich weniger. Das ist eine Entwicklung, die wir sehen müssen, und deshalb sage ich ganz deutlich: Minijobs sind nicht die Zukunft, aber sie gehören auch dazu.

(Beifall bei der CDU)

In diesem Sinne werden Sie in meiner Fraktion bestimmt engagierte Partner und Partnerinnen finden, wenn es darum geht, die Gleichberechtigung in den Köpfen der Menschen zu verankern. Das muss unser Ziel sein, und daran müssen wir gemeinsam arbeiten.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Demirel, Sie haben das Wort.

Phylliss Demirel GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe CDU, Sie hören gar nicht zu. Sie meinten eben, dass wir in der Gesellschaft Aufklärungsarbeit brauchen und die Überzeugung für eine Frauenquote vorantreiben müssen. Ein Vertreter der CDU-Fraktion hat mir persönlich gesagt: Lassen Sie, liebe Grüne, bitte bei der Frauenquote nicht locker. Ihr habt lange dafür gekämpft und ihr müsst das unbedingt behalten, lasst nicht locker. Wir kämpfen in unserer eigenen Partei für eine Frauenquote. Die CDU braucht

(Phylliss Demirel)

wahrscheinlich in ihrer Männergesellschaft Überzeugungsarbeit und nicht die allgemeine Gesellschaft.

(Beifall bei der GAL, der LINKEN und bei *Dirk Kienscherf* und *Juliane Timmermann*, beide SPD)

Wir als GAL-Fraktion setzen uns natürlich weiterhin für eine gleichberechtigte Teilhabe von Frauen und Männern in allen gesellschaftlichen Bereichen ein, und dazu gehört insbesondere die Berufs- und Arbeitswelt. Zahlreiche Studien belegen, dass die berufliche Situation von Frauen in Deutschland in vielfacher Weise von Chancenungleichheit geprägt ist. Die gegenwärtige Situation auf dem Arbeitsmarkt und die gesetzlichen und gesellschaftlichen Normen drängen viele Frauen in eine finanzielle Abhängigkeit in Ehe und Partnerschaft. Hochqualifizierte Frauen sind in Führungspositionen unterrepräsentiert, in sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen arbeiten zwei Drittel zu Niedriglöhnen. Bei gleicher Qualifikation verdienen Frauen in der Regel knapp 25 Prozent weniger als Männer. Von Entgeltgleichheit kann hier keine Rede sein. Aktuell arbeiten 7 Millionen Menschen in Deutschland in sogenannten Minijobs, der Anteil der Frauen beträgt hier fast 70 Prozent; diese Zahl ist alarmierend. Alarmierend ist auch, dass ein Großteil der Minijobberinnen, nämlich mehr als jede zweite, einen Berufsabschluss hat, jede zwanzigste verfügt sogar über einen Fach- oder Hochschulabschluss. Hier kann also keine Rede von gering qualifizierten Arbeitskräften sein, was die Frauen betrifft. Der Minijob verursacht außerdem Altersarmut. Die Minijobberinnen erzielen mit diesem Arbeitsverhältnis keinerlei Ansprüche an die Kranken-, Pflege- oder Arbeitslosenversicherung. Die Anwartschaften bei der Rentenversicherung sind so gering, dass eine ausreichende Vorsorge für das Alter nicht möglich ist. Auch die gesellschaftliche Abwertung der frauendominierten Berufe trägt zu dem niedrigen Lohnniveau bei. Equal Pay wird mit dieser Abwertung der Berufsfelder konterkariert.

Meine Damen und Herren! Diese Formen des Hinzuverdienens werden sogar durch gesetzliche Rahmenbedingungen begünstigt. Die Herdprämie der schwarz-gelben Bundesregierung, die die Frauen aus dem Arbeitsleben wieder in das klassische Drei-K-System zwingt, lehnen wir streng ab.

(Beifall bei *Dorothee Martin* SPD)

Diese Art der Familienförderung zementiert die Rolle der Frau als Hinzuverdienerin. Das ist eine Sackgasse, die wir als Grüne nicht hinnehmen können.

(Beifall bei der GAL und bei Dr. *Isabella Vértes-Schütter* SPD)

Ein Land, in dem der Schulerfolg eines Kindes so stark von der familiären Herkunft abhängt wie in

Deutschland, sollte ein Interesse daran haben, Kinder früh zu fördern. Deshalb ist die Kombination von Elterngeld und Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz für Kinder unter 3 Jahren die bessere Alternative für junge Familien.

(Beifall bei *Karin Karin Timmermann* SPD)

Was tun, meine Damen und Herren? Der geringe Anteil der Frauen in Führungspositionen und Aufsichtsgremien in Hamburg zeigt, dass wir in der Politik noch jede Menge zu tun haben, um den Gleichberechtigungsansätzen unserer Hamburger Verfassung nachzukommen. Im Arbeitsprogramm des Senats wurde Gleichstellung zwar thematisiert, aber bis jetzt erfolgte keine parlamentarische Initiative in diese Richtung. Wir brauchen ein breit gefasstes, zielgerichtetes Konzept, um die Gleichstellung von Frauen auf dem Markt herzustellen. Wir müssen dafür Rechnung tragen, dass die Defizite auf allen beruflichen Ebenen in den Behörden und in der Privatwirtschaft beseitigt werden. Ein allgemeiner gesetzlicher Mindestlohn wäre der erste Schritt in die richtige Richtung.

Unser politisches Ziel ist die Unterstützung der Frauen beim Wiedereinstieg in den Beruf, die Verbesserung von Aufstiegschancen und die finanzielle Unabhängigkeit. Das ist sowohl frauenpolitisch als auch angesichts des Fachkräftemangels dringend notwendig. Hierzu brauchen wir hamburgweit ein Netzwerk zur Förderung der Beschäftigungskapazität und den Abbau von struktureller Diskriminierung der Frauen. Ein Wegweiser, ein Aktionsplan muss her, wie es DIE LINKE in ihrem Antrag auch fordert, worüber wir auch im Ausschuss diskutieren werden, wenn er überwiesen wird. Gemäß der hamburgischen Verfassung ist es unsere gemeinsame Aufgabe in diesem Parlament, die Benachteiligung von Frauen in der Arbeitswelt und auf allen Ebenen abzubauen. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit im Ausschuss. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und bei *Kersten Artus* DIE LINKE)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Kluth, Sie haben das Wort.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Fraktion DIE LINKE hat uns mit diesem Thema in der Aktuellen Stunde den Anstoß zu einer wichtigen Debatte gegeben. Für die FDP-Fraktion will ich das Thema nutzen, aber auch etwas variieren, um über Fragen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf einerseits und einer besseren Ausschöpfung des Arbeitskräftepotenzials von zurzeit nicht oder nur geringfügig beschäftigten Frauen andererseits zu sprechen.

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

Es hat in der Tat lange gedauert, bis aus Sonntagsreden Taten folgten. Es war die Bundesregierung, die den ersten Gleichstellungsbericht im Juni des vergangenen Jahres vorgelegt hat und damit die strukturellen Unterschiede zwischen Frauen und Männern sowohl in der Erwerbsbiografie wie auch im Einkommen in die Aufmerksamkeit und das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt hat.

(Beifall bei *Katja Suding* FDP)

Diese Erkenntnisse des ersten Gleichstellungsberichts müssen nun auch auf Hamburg heruntergebrochen, ausgewertet und auf Grundlage dessen ein Rahmenplan zur gleichberechtigten Teilhabe von Frauen und Männern in allen Phasen der Ausbildung und auch der Erwerbstätigkeit entwickelt werden. Der Gleichstellungsbericht liefert hierfür eine wertvolle Grundlage.

Dabei ist dieses Thema aber nicht nur aus gleichstellungspolitischen Fragestellungen von erheblicher Bedeutung, denn insbesondere vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und der rasanten Entwicklung, die Unternehmen in internationalen Märkten und im Wettbewerb zu bewältigen haben, stellt sich die Ausschöpfung aller Erwerbspotenziale als eine wichtige Frage gerade bei der Bekämpfung des Fachkräftemangels dar. Für eine solche bessere Vereinbarung von Familie und Beruf ist es notwendig, die Kinderbetreuungsmöglichkeiten deutlich zu verbessern. Mit einer Steigerung auf mehr als 30 Prozent in der Krippenbetreuungsquote ist ein Schritt in die richtige Richtung gemacht worden. Vor dem Hintergrund eines verstärkt genutzten Elterngeldes und der gestiegenen Nachfrage am Arbeitsmarkt ist nun ein weiterer Ausbau von Betreuungsangeboten von mindestens 3 Prozent jährlich notwendig. Hierbei darf der Fokus allerdings nicht nur auf Kitas und Krippen liegen, sondern auch Tagesmütter und Tagesväter bieten eine gute Möglichkeit der Kinderbetreuung.

(Beifall bei der FDP)

Mit einer Flexibilisierung der Kinderbetreuung und dem von uns geforderten Ausbau von 24-Stunden-Kitas würde der Senat die Wartelisten verkürzen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf entscheidend verbessern. Hier kann, hier muss Politik in Hamburg handeln.

(Beifall bei der FDP)

Sehr geehrte Damen und Herren! Dass sich der Hamburger Senat mit Frauen in der Verantwortungs- und Führungsposition schwertut, hat vor Kurzem eine Schriftliche Kleine Anfrage meiner Kollegin Katja Suding ergeben. Wie sieht es in der Hamburger Verwaltung mit Frauen in Führungspositionen aus? Der Frauenanteil unter den Referatsleitern beträgt zurzeit 39 Prozent, bei den Abteilungsleitern 30 Prozent und bei den Amtsleitungen nur noch 25 Prozent. Unter den Landesbetrieben sieht es bei einigen besonders schlecht aus: in der

Hamburgischen Münze etwa mit einem Anteil von 0 Prozent in Führungspositionen, bei HAMBURG WASSER mit 16 Prozent, bei Bäderland mit 14 Prozent oder bei der Hochbahn mit 21 Prozent. Auch die Hochschulen haben erheblichen Nachholbedarf. Lediglich 20 Prozent beträgt hier der Anteil weiblicher Führungskräfte.

Vor diesem Hintergrund mutet es schon absurd an, wenn Justizsenatorin Schiedek per Bundesratsinitiative eine Frauenquote unter DAX-Vorständen erzwingen will. Frau Schiedek und die anderen Senatsmitglieder sollten lieber ihre eigenen Hausaufgaben machen und sich zunächst einmal um eine erfolgreiche Frauenförderung im Hamburger Verantwortungsbereich kümmern, bevor sie neue bürokratische Gesetzgebungsverfahren anstoßen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Artus, Sie haben das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Ich möchte zunächst positiv bemerken, dass zu einer frauenpolitischen Debatte drei männliche Abgeordnete geredet haben. Ich finde das gut, denn es ist ein Thema des gesamten Parlaments. Wir haben uns in der alten Wahlperiode immer mit denselben vier Kolleginnen hier getroffen, und das war manchmal, auch wenn wir uns weitgehend einig waren, ein bisschen ermüdend.

(*Klaus-Peter Hesse* CDU: Ihr scheint ja keinen Mann dafür zu haben!)

Herr Kluth, zum Gleichstellungsbericht möchte ich noch kurz erwähnen, dass ich auch finde, dass er auf Hamburg heruntergebrochen werden muss. Ich möchte aber durchaus erwähnen, wie es in der Frauenszene angekommen ist, dass dieser Gleichstellungsbericht von der zuständigen Bundesministerin nicht einmal persönlich entgegengenommen wurde. Das hat schon zu großem Missfallen geführt und ist als Nichtachtung der Interessen, die im Gleichstellungsbericht berechtigterweise vorgebracht sind, aufgefasst worden.

Da es in dieser Debatte heute schwerpunktmäßig um gute Arbeitsplätze für Frauen geht, lassen Sie mich zwei konkrete Beispiele aus Hamburg nennen, bei denen es darum geht, dass Frauen, die Arbeit haben, weiterhin gute Arbeit haben sollen. Das sind einmal die Beschäftigten von PFLEGEN & WOHNEN, denen ich an dieser Stelle solidarische Grüße senden möchte.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der GAL)

Die Arbeit in der Pflege ist ein bewundernswerter und wichtiger Einsatz für die Menschheit, und sie

(Kersten Artus)

ist verdammt schlecht bezahlt. Dass sie, die überwiegend weiblich sind, für gute und tarifliche Arbeitsbedingungen derzeit streiken, verdient Respekt.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich bin längst nicht die einzige in der Bürgerschaft, auch in anderen Fraktionen gibt es viele, die die Betreiber der ehemaligen städtischen Pflegeheime auffordern, an den Verhandlungstisch zurückzukehren und einen Tarifvertrag, der bereits im vergangenen Jahr ausgehandelt wurde, zu unterschreiben. Die Tarifverhandlungen, Herr Schwiager, werden, soweit ich weiß, übrigens seitens ver.di von einer Frau geführt.

Gleichsam möchte ich noch die Dresserinnen von Stage Entertainment erwähnen. Hamburg freut sich an den Musicals, die unter anderem im Operettenhaus aufgeführt werden. Die Leistungen, die hinter diesen tollen Aufführungen stecken, verdienen es aber auch, gut bezahlt zu werden. Deswegen stößt es auf unsere scharfe Kritik, dass nunmehr diejenigen, die die Kostüme schneiden und ausbessern, ausgelagert und schlechter bezahlt werden sollen. Hamburg braucht seine Musicals, und die Musicals brauchen gute Arbeit.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Abschließend möchte ich mich sehr für die Aufmerksamkeit bedanken. Machen Sie etwas Schönes am 8. März, gehen Sie demonstrieren, kaufen und verschenken Sie Rosen und Nelken, gehen Sie abends zu Veranstaltungen des Hamburger Frauenbündnisses.

(Beifall bei der LINKEN, vereinzelt bei der GAL und bei *Dorothee Martin* und *Dr. Isabella Vértes-Schütter*, beide SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Es liegen keine weiteren Wortmeldungen zum zweiten Thema vor.

Dann rufe ich das dritte Thema auf, angemeldet von der SPD-Fraktion:

SPD: Vernünftiger Weg, gründliche Planung: Ganztägige Bildung und Betreuung an Grundschulen

Wir haben noch 18 Minuten Redezeit in der Aktuellen Stunde. – Herr Holster, Sie haben das Wort.

Lars Holster SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Weiterentwicklung von ganztägiger Bildung geht voran. Endlich gibt es über 10 000 neue Betreuungsplätze für die Schülerinnen und Schüler unserer Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Am 13. April 2011 haben wir schon einmal eine lebhaftige Debatte über das Thema ganztägige Bildung geführt, und heute, zehn Monate später, zeigt sich konkret, was gutes Regieren bedeutet.

Erstens: Nicht nur die Kinder, deren Eltern berufstätig sind, sondern alle Grundschul Kinder können das neue Angebot wahrnehmen.

Zweitens: Die Betreuung in der Kernzeit von 13 bis 16 Uhr ist von der ersten bis zur achten Klasse kostenlos.

(Beifall bei der SPD)

Drittens: Die Verhandlungen mit den Trägern der Kinder- und Jugendhilfe konnten mit einem neuen Landesrahmenvertrag erfolgreich abgeschlossen werden.

Viertens: Zusätzlich wird ein pädagogisches Budget eingeführt, und wir setzen darauf, dass außerschulische Partner intensiv kooperieren können.

Fünftens: Jeder Schulstandort erhält zusätzlich ein Jahresbudget von 25 000 Euro. Bisher war es nicht möglich, dass Lehrer und Erzieher sich intensiv absprechen und ein gemeinsames, auf das Kind abgestimmtes Bildungskonzept entwickeln konnten. Hierfür gibt es jetzt zusätzliche Ressourcen.

(Beifall bei der SPD)

Ein weiteres wichtiges Signal an die Eltern unserer Stadt ist, dass niemand mehr zahlt als in der bisherigen Hortbetreuung, weder für die Randzeiten von 6 bis 8 Uhr und von 16 bis 18 Uhr noch für die Ferienbetreuung.

Wichtige und verbesserte Rahmenbedingungen sind gesetzt. Es gibt jedoch noch viel Arbeit und auch kritische Punkte bei der Umsetzung der GBS. Ich möchte einige offen ansprechen.

Raum- und Bausituation: Hier fehlt ein Raum, dort ist noch eine Baustelle, häufig ist die Kantinenfrage noch nicht gelöst, und wir führen wahrscheinlich weiterhin, Frau von Berg, eine heftige Diskussion über Aufwärm- oder Produktionsküchen.

Außerdem müssen wir darüber diskutieren, ob sich in dieser Kooperation zwei gleichberechtigte Partner gegenüberstehen und wer das Sagen hat. Es darf nicht passieren, dass der Hortträger ein Angebot macht und die Schule schaut, ob ihr dieses Angebot passt. Das Ganze muss auf gleicher Augenhöhe zwischen Schule und Träger passieren.

Damit komme ich zu meinem dritten Kritikpunkt. Es müssen neue Konzepte entwickelt werden, und die Schulen müssen sich auf veränderte Rahmenbedingungen einlassen. Ich höre schon jetzt viele Lehrer sagen, auch zu Recht: Wieder ein Konzept entwickeln, wieder etwas Neues, wann können wir uns endlich auf unseren Unterricht konzentrieren? Das ist richtig, aber wir haben mit diesem Modell,

(Lars Holster)

das von Schwarz-Grün angeschoben worden ist, die große Chance, flächendeckend ganztägige Bildung von der Grundschule bis zum Abitur einzuführen.

(Beifall bei der SPD)

Bereits in meiner Rede vom 13. April habe ich gesagt, dass Beschleunigung nicht der richtige Weg ist. Alle Beteiligten wurden in den letzten Monaten intensiv in die Weiterentwicklung der ganztägigen Bildung einbezogen.

Meine Damen und Herren! Das ist kein Zurückrudern und Nachgeben, sondern die Grundlage für vernünftiges Handeln und eine gründliche Planung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Scheuerl, Sie haben das Wort.

Dr. Walter Scheuerl CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe mich gefreut, als ich dieses Thema auf der Tagesordnung gesehen habe, vor allem aber darüber, dass es ausgerechnet die SPD unter der Überschrift "Vernünftiger Weg, gründliche Planung" anmeldet.

Zur gründlichen Planung kurz drei Punkte. Interessant ist zunächst das Regierungsprogramm der SPD von 2011. Dort hieß es noch, dass es in der Übergangsphase zur ganztägigen Betreuung nicht zum Abbau von Qualität und Versorgung kommen darf. Was wir im Moment erleben, ist aber genau das. Die Eltern, deren Kinder sich im Moment in einer guten, professionellen Nachmittagsbetreuung in den Kitas und Horten befinden, erfahren bei den Angeboten in den GBS-Schulen erhebliche Nachteile, vom Fehlen vernünftiger Kantinen und Räume bis hin zu größeren Betreuungsgruppen. Hier liegt also bisher eine Verletzung des Regierungsprogramms der SPD vor.

Was Interessenten im Februar bekommen haben, ist eine teure Hochglanzbroschüre, die eilends vor einer Pressekonferenz von Senator Rabe zusammengestrickt wurde, als er sein Konzept vorgestellt hat. Was steht in dieser schicken Hochglanzbroschüre, die eine gründliche Planung natürlich nicht ersetzt? Wir lesen dort, dass die Evaluation der Umsetzung des GBS-Programms keine vernünftige Rücklaufquote hatte. Die Eltern haben sich kaum beteiligt, die Schüler trotz Aufforderung der Lehrer – es gab sechseitige Fragebögen mit kleinen Smilies zum Ankreuzen – nur zu 27 Prozent. Deutlich wurde trotzdem, dass bei allen, die sich beteiligt haben, ein Thema ganz oben stand, weil es nicht vernünftig geplant worden ist, nämlich die Kantinenverpflegung. Mehr als die Hälfte der Kinder hat angegeben, nicht einmal satt zu werden, und das in den Kantinen der GBS-Schulen, die von

vorne und hinten gepampert wurden, um als Modellschulen herzuhalten.

(Lars Holster SPD: Jetzt gibt es mehr Geld!)

Die Hälfte der Kinder sagt, dass es zu laut und zu unruhig ist, und Senator Rabe verspricht uns für die nächsten Jahre Baustellen, Essen für die kleinen Kinder im Schichtbetrieb,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Was ist Ihr Vorschlag?)

in Aulas und Pausenhallen und keine Kantinen mit einer vernünftigen Ausstattung, wo auch frisch gekocht werden kann. All das ist nicht enthalten. Einig sind sich die Befragten, soweit sie teilgenommen haben, aber darin, dass die Planung und die Unterstützung bei der Umsetzung vor Ort völlig unzureichend waren. Acht Monate Planung und keine vernünftige Unterstützung durch den Senat und die Schulbehörde. Die Schulen werden allein gelassen, und jede Schule muss das Rad neu erfinden. Immerhin konnten die Schulleiter der Grundschulen und die Eltern der betroffenen Kinder am Samstag aus der Zeitung erfahren, dass Herr Rabe nun der Kritik nachgibt und die Kita- und Hort-Nachmittagsbetreuung und das Kita-Gutscheinsystem jedenfalls bis 2015 gewährleistet. Das ist wirklich zu begrüßen. Außerdem soll die Flexibilität bei den Abholzeiten für die Eltern verbessert werden, was der Kritik der Oppositionsparteien, der Kritik von "Wir wollen lernen!" und der Kritik von Elternbündnissen geschuldet ist. Das ist zwar sehr zu begrüßen, aber die Themen, die allen betroffenen Eltern unter den Nägeln brennen, werden damit in den Wahlkampf 2014/15 verlagert. Ich freue mich darauf. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau von Berg, Sie haben das Wort.

Dr. Stefanie von Berg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte vorwegschicken, dass wir nach wie vor zu unserem Projekt "Ganztägige Bildung und Betreuung" stehen. Wir haben es angeleiert und auf die Schiene gesetzt, wie Herr Holster schon gesagt hat, und wir stehen dazu und werden Herrn Rabe gern konstruktiv begleiten.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Aber im Moment ist es handwerklich noch verbesserungsbedürftig. An diesem handwerklichen Verbesserungspotenzial kann man ablesen, dass wir im Moment bei einem Zickzackkurs sind, was den Zeitplan, die Betreuungszeiten und die Finanzierung anbelangt. Da wird hin- und hergeeiert, und die Schulen haben wenig Planungssicherheit.

(Dr. Stefanie von Berg)

Wir als GAL-Fraktion bedauern sehr, dass von der "Ganztägigen Bildung und Betreuung", was wir einmal angedacht haben, nur noch ein müder Rest übriggeblieben ist. Wenn man es ernst nimmt, sind es nur viereinhalb Stunden die Woche. Verpflichtend ist, dass die Eltern, die die ganztägige Bildung und Betreuung annehmen, drei Tage die Woche ihre Kinder bis 15 Uhr in der Schule lassen, sie können aber gelegentlich auch früher abgeholt werden. Wir alle wissen, dass ein Mittagessen eine halbe Stunde dauert, dann sind wir schon bei 13:30 Uhr, und dann müssen noch Hausaufgaben gemacht werden. Wenn es hoch kommt, ist vielleicht eine halbe Stunde Betreuungszeit übrig. Das ist für uns kein Ganztag.

(Beifall bei *Dr. Till Steffen GAL*)

– Ich würde klatschen.

Es fehlen auch die Qualitätsstandards – das werden wir mit Sicherheit noch verfolgen –, sodass man nicht valide evaluieren kann, wie gut die ganztägige Bildung und Betreuung ist.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

– Da muss schon die SPD für mich klatschen.

Aber der größte Kritikpunkt, und diesen haben wir in einem Antrag aufgegriffen, ist das Mittagessen. Es hat in der Evaluation am schlechtesten abgeschnitten. 100 Millionen Euro stehen für 152 einzurichtende Küchen zur Verfügung. Wenn man das einmal ausrechnet, sind wir bei knapp 600 000 Euro für jede Küche. Wir haben von einem Architekten ausrechnen lassen, was eine Produktionsküche sowohl im Bau als auch in der Einrichtung kostet, und sind bei etwa 600 000 Euro gelandet. Produktionsküchen sind für frisches, gesundes Essen und für Ernährungsbildung wichtig. Zugleich kann man arbeitsmarktpolitische Probleme durch sozialversicherungspflichtig Beschäftigte lösen. Am allerwichtigsten ist aber, dass wir so eine regionale Stadtentwicklung betreiben könnten.

(Beifall bei der GAL)

Hoffentlich werden wir in vier Wochen bei der nächsten Bürgerschaftssitzung den Antrag zu den Produktionsküchen positiv bescheiden beziehungsweise ihn an den Ausschuss überweisen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau von Treuenfels, Sie haben das Wort.

Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Senator Rabe, mit der lateinischen Schreibrift haben Sie es nicht so sehr, wie wir wissen, aber vielleicht haben Sie es mit lateinischen Er-

kenntnissen. "Potius sero, quam numquam" wusste schon der alte Titus Livius: Besser spät als nie. Nach diesem Motto haben Sie am vergangenen Freitag endlich erkannt, was Fachleute, Verbände und wir seit Monaten warnend vorgetragen haben, nämlich dass Ihre Pläne zur raschen flächendeckenden Zusammenführung von Grundschulen und Horten bis 2013 so nicht funktionieren können. Wir sind nicht gegen eine Zusammenführung der Hortbetreuung und Schulen, sondern wir wollen ganz im Gegenteil mit Eltern, Fachleuten und Verbänden, dass die GBS keine Flickschusterei wird, so wie wir es jetzt bei der Inklusion erleben müssen. Wir wollen, dass Schulkantinen ausgebaut werden und Erweiterungsräume für die ganztägige Betreuung vorhanden sind. Die Eltern sollen Wahlrechte und Flexibilität wahrnehmen können und mit ihrer Wahl nicht ewig auf eine Form von Ganztagsbetreuung festgelegt sein. Wir wollen außerdem, dass Träger von bestehenden Betreuungs- und Hortangeboten Zeit haben, sich mit den Schulen auf die neuen Strukturen einzulassen. All das haben Sie, Herr Senator Rabe, noch bis zum vergangenen Freitag als Verschleppung Ihrer Ganztagsoffensive geißelt. Nun also doch die Erkenntnis, dass es möglich ist, in einer vernünftigen Übergangszeit bis 2015 nach einer tragfähigen Lösung für diese Probleme zu suchen, also besser spät als nie. Wir begrüßen diesen Sinneswandel ausdrücklich, Herr Senator.

(Beifall bei der FDP)

Aber wir Liberale setzen auch darauf, dass Sie die Möglichkeit suchen, mit Eltern, Fachleuten und Verbänden einen Dialogprozess zu organisieren, in dem die Details kommender Regeln diskutiert werden. Die neue Flexibilität der Betreuungszeiten und wiederkehrende Anmeldefristen müssen mit den Eltern besprochen werden. Die neue Bereitschaft, im Detail bauliche Lösungen zu suchen, muss in den Schulen spürbar werden. Wir Liberale werden darauf achten, dass es nicht bei Lippenbekenntnissen bleibt. Um mit einem anderen Lateiner, mit Cicero im Bild zu bleiben: Cui bono? Wem nützt es? Diese Frage werden wir in den nächsten drei Jahren beim Ausbau der Ganztagsbetreuung im Einzelnen weiter zu diskutieren haben. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Heyenn, Sie haben das Wort für drei Minuten.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit einer erheblichen zeitlichen Verzögerung ist in Hamburg angekommen, dass Schule ganztags stattfinden sollte. Das hat gedauert, und wir sind froh, dass es endlich so weit ist.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

(Dora Heyenn)

Wir hätten gern verbindliche Ganztagschulen, das habe ich schon mehrfach gesagt. Nun haben wir eine Zwischenlösung, die ganztägige Betreuung, und wir stellen fest, dass die Eltern in dieser Stadt unbedingt eine ganztägige Betreuung für ihre Kinder haben wollen. Herr Holster, Sie haben zu Anfang gesagt, dass es mit der GBS gut vorangehe. Da muss ich Ihnen leider widersprechen. Sie sind überhastet gestartet, es gab viele Unzulänglichkeiten, es gab ein unglaubliches Gerangel mit Horten und Kitas und Kompetenzstreitigkeiten. Jetzt sind Sie einen Schritt zurückgegangen, Herr Rabe. Herr Yildiz hat hier mehrfach gesagt, dass wir die GBS im Prinzip richtig finden, aber für eine Entschleunigung sind. Das ist nun angekommen und alles wird ein bisschen langsamer und sorgfältiger gemacht, damit es wirklich gut läuft.

Die Raumsituation und alles zum Thema Kantinen und Essen muss geklärt werden. Die Qualitätsstandards dürfen auf keinen Fall demgegenüber, was in den Kitas und Horten stattfindet, abgesenkt werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir finden den Vorstoß der Initiative "Wir wollen lernen!", der FDP und der CDU für eine Flexibilisierung bei den Abholzeiten höchst problematisch und würden uns freuen, wenn der Senator dem nicht nachgibt.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Damit ist die Aktuelle Stunde beendet.

Ich rufe nun Punkt 2a auf, Drucksache 20/3333: Wahl der von der Hamburgischen Bürgerschaft zu wählenden Mitglieder zur 15. Bundesversammlung.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl der von der Hamburgischen Bürgerschaft zu wählenden Mitglieder zur 15. Bundesversammlung

– Drs 20/3333 –]

Nach dem maßgebenden Bundesgesetz ist eine Listenwahl durchzuführen. Der Stimmzettel liegt Ihnen vor. Er enthält fünf Vorschlagslisten. Jede Abgeordnete beziehungsweise jeder Abgeordnete hat eine Stimme. Sie können also nur bei einer Liste Ihr Kreuz machen oder sich enthalten. Stimmzettel mit mehr als einem Kreuz oder mit Zusätzen und Bemerkungen sind ungültig. Auch unausgefüllte Zettel gelten als ungültig.

Nehmen Sie jetzt bitte Ihre Wahlentscheidungen vor. Ich darf die Herren Hakverdi und Wankum bitten, die Stimmzettel einzusammeln.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Unterbrechung: 18.48 Uhr

Wiederbeginn: 19.02 Uhr

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wieder eröffnet. Mir liegen jetzt die Ergebnisse der Wahl der von der Bürgerschaft zu wählenden Mitglieder zur 15. Bundesversammlung vor. Ich gebe das Wahlergebnis bekannt.

Abgegebene Stimmen: 121, gültige Stimmen: 121, ungültige Stimmen: keine, Enthaltungen: keine. Von den gültigen Stimmen haben erhalten, Liste 1: 62 Stimmen, Liste 2: 28 Stimmen, Liste 3: 14 Stimmen, Liste 4: neun Stimmen, Liste 5: acht Stimmen.*

(Beifall bei der GAL)

Nach Paragraph 4 Absatz 3 des Gesetzes über die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bundesversammlung werden die Sitze den Listen nach der Zahl der ihnen zugefallenen Stimmen im Höchstzahlverfahren d'Hondt zugeteilt.

Aufgrund des Wahlergebnisses entfallen auf die Liste 1 die Sitze 1 bis 7, das bedeutet sieben Sitze, auf die Liste 2 die Sitze 1 bis 3, also drei Sitze, und auf die Listen Nummer 3, 4 und 5 jeweils der Sitz Nummer 1, also je ein Sitz. Somit sind gewählt von Liste 1 die Bewerberinnen und Bewerber 1 bis 7, von Liste 2 die Bewerberinnen und Bewerber 1 bis 3 und von den Listen 3, 4 und 5 jeweils die ersten Bewerberinnen oder der erste Bewerber. Damit ist das Wahlverfahren abgeschlossen.

Herr Randt wird nun gleich die vorbereitenden Aufnahmeerklärungen an die gewählten Mitglieder dieses Hauses verteilen. Bitte geben Sie diese unterschrieben an meine Mitarbeiter auf der Kanzleibank zurück.

Ich rufe nun den Punkt 2 auf, das ist die Drucksache 20/3093: Wahl eines Mitglieds des Stiftungsrates der "Hamburger Stiftung Asien-Brücke".

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl eines Mitglieds des Stiftungsrates der "Hamburger Stiftung Asien-Brücke"

– Drs 20/3093 –]

Auch dieser Stimmzettel liegt Ihnen vor. Er enthält jeweils ein Feld für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Ich bitte Sie, den Stimmzettel jeweils nur mit einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitglieds nicht zweifelsfrei erken-

* Siehe Anlage 1, Seite 2096

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel)

nen lassen oder Zusätze enthalten, sind ungültig. Auch unausgefüllte Stimmzettel gelten als ungültig. Bitte nehmen Sie jetzt Ihre Wahlentscheidung vor.

Ich darf die Schriftführer erneut bitten, mit dem Einsammeln der Stimmzettel zu beginnen.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Sind alle Stimmzettel abgegeben worden? Dann schließe ich jetzt die Wahlhandlung. Das Wahlergebnis werde ich Ihnen im Laufe der Sitzung bekannt geben.*

Ich rufe nun den Punkt 37 auf, das ist die Drucksache 20/3246, Bericht des Verkehrsausschusses: AKN wird S-Bahn und Elektrifizierung der AKN-Strecke.

[Bericht des Verkehrsausschusses über die Drucksachen 20/1804:

AKN wird S-Bahn (Antrag der GAL-Fraktion) und

20/1937: Elektrifizierung der AKN-Strecke (Antrag der CDU-Fraktion) sowie

20/1938: AKN wird S-Bahn (Antrag der SPD-Fraktion)

– Drs 20/3246 –]

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Herr Dr. Steffen, Sie haben es.

Dr. Till Steffen GAL: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Nun beginnen wir endlich im Laufe des heutigen Sitzungstages mit unserem normalen Geschäft, und wir beginnen es mit einem ausgesprochen erfreulichen Punkt. Ich freue mich sehr, dass wir heute zu diesem Ergebnis kommen und diese Ausschussberatungen aller Voraussicht nach auch im Plenum bestätigen werden. Ich freue mich, weil es auf Basis einer Initiative der GAL-Fraktion zustande gekommen ist, nämlich der Initiative, dass wir alles daransetzen, möglichst bald die AKN-Strecke von Eidelstedt in Richtung Kaltenkirchen zu einer S-Bahnstrecke zu machen, die dann von Kaltenkirchen kommend über Eidelstedt bis in die Innenstadt fahren kann, sodass wir dort zu einer sehr guten ÖPNV-Anbindung kommen können. Das finde ich sehr gut.

(Beifall bei der GAL)

Ich finde es auch ausgesprochen gut, dass sich der Schleswig-Holsteinische Landtag kürzlich in ähnlicher Weise entschieden hat, und zwar auch auf Basis eines Antrags der Grünen. Das ist nicht zufällig, denn wir haben als grüne Landtagsfraktion in Hamburg und Schleswig-Holstein gemeinsam diese Initiative ergriffen und Bewegung in die Angelegenheit gebracht. Das macht auch deutlich, dass die norddeutsche Kooperation funktionieren

kann. Es muss nicht immer so sein wie zwischen dem Bürgermeister und dem Ministerpräsidenten, es kann auch so sein, dass man zeitgleich am selben Strang und sogar in die gleiche Richtung zieht. Das haben wir in diesem Fall geschafft, das finde ich ausgesprochen erfreulich.

(Beifall bei der GAL)

Es ist natürlich nicht nur erfreulich für die zwei grünen Landtagsfraktionen, es ist vor allem erfreulich für die Menschen in der Region, die gerne mit besseren öffentlichen Verkehrsmitteln nach Hamburg kommen wollen und das bislang noch nicht in so großer Anzahl tun, wie es möglich wäre. Wir haben hier sehr große Potenziale. Aus Richtung Kaltenkirchen kommen 9 Prozent der Pendlerinnen und Pendler mit öffentlichen Verkehrsmitteln, der Rest fährt mit dem Auto. Aus anderen Richtungen kommen aus dem Umland bis zu 30 Prozent der Pendlerinnen und Pendler mit der Bahn. Dies macht deutlich, dass wir in diesem Bereich sehr viel tun können, und davon können sehr viele Leute profitieren. Die Menschen in Kaltenkirchen, Quickborn oder Schnelsen können davon profitieren, indem sie schneller und bequemer in die Stadt kommen, die Aufwendungen für ein Auto sparen können und dadurch günstiger in die Stadt kommen.

Ausgesprochen gut ist es aber auch für die Hamburgerinnen und Hamburger. Diese Erkenntnis sollten wir auf alle Fälle festhalten, denn wenn wir etwas machen wollen gegen Schadstoffbelastung an Einfallstraßen, gegen Lärmbelastung an Einfallstraßen und gegen Staus in der Stadt, dann haben wir ein sehr großes Interesse daran, dass der Umstieg vom Auto auf öffentliche Verkehrsmittel bereits weit vor den Toren der Stadt erfolgt. Das kann nur gelingen, wenn wir eine attraktive Verbindung haben.

(Beifall bei der GAL)

Wir haben in den Ausschussberatungen noch einmal im Detail gelernt – vom Grundsatz her hat uns das natürlich nicht überrascht –, dass sehr viele Fragen geklärt werden müssen, damit man in einigen Jahren tatsächlich zu dieser Umstellung kommen kann; vielleicht schaffen wir es in acht Jahren. Es müssen viele Weichen gestellt werden, damit es tatsächlich funktionieren kann. Das wissen wir auch von anderen S-Bahnprojekten. Bei der S4 ist es augenfällig, bei anderen Fragen verhält es sich ähnlich. Wir wissen, dass wir viele Veränderungen vornehmen müssen, und deswegen müssen wir diese klare Grundlage seitens der Parlamente herstellen, damit nicht hinten herum die Prioritäten anders gesetzt werden und es dann ganz zufällig wieder einmal an einer der vielen Voraussetzungen mangelt, die gegeben sein müssen, damit in einigen Jahren die S-Bahn tatsächlich fahren kann.

Damit komme ich zu einem Punkt, der mich ziemlich verwundert, nämlich wie im Rahmen der nun

* Wahlergebnis, siehe Seite 2061

(Dr. Till Steffen)

anstehenden Ausschreibungen der S-Bahn-Leistungen auf diese neuen S-Bahnprojekte, die wir in Serie in großer Einmütigkeit in der Bürgerschaft bewegen, reagiert wird. Wir haben mit sehr vielen Beschlüssen die S4 begleitet. Wir haben mit einem Beschluss auf Initiative der GAL, aber in großer Einmütigkeit, die Frage bewegt, wie wir eine Verstärkung nach Harburg schaffen. Und jetzt sind wir dabei, im Hinblick auf das dritte Projekt einen gemeinsamen Beschluss zu fällen in Richtung Kaltenkirchen/Quickborn. Dafür brauchen wir nicht nur Schienen und Oberleitungen, sondern auch Wagen und Betreiber. Das muss alles im Rahmen von Ausschreibungen abgewickelt werden. Und wir wissen, dass dieses Ausschreibungsgeschäft ein ausgesprochen kompliziertes und fehleranfälliges Geschäft ist.

Deswegen wundert es doch sehr, dass der Senat im Rahmen der Drucksache, in der er uns über seine Vorüberlegungen zur Durchführung einer Ausschreibung für das S-Bahnnetz für den Zeitraum 2018 bis 2033 informiert, neue Fahrzeuge anschaffen will, und zwar acht. Das wird nicht ganz reichen, um drei neue S-Bahnlinien einzurichten. Es wird nicht für eine neue Linie reichen und es soll dazu auch gar nicht reichen. Es soll lediglich dazu dienen, die bisherigen Linien stabiler fahren zu lassen, damit ein Ausfall nicht sofort zum Zusammenbruch des Systems führt. Es ist zwar löblich, dass zusätzlich acht Fahrzeuge angeschafft werden sollen, aber es wird eben nicht reichen. Das wundert doch sehr, denn wir haben zwei bestehende Beschlusslagen im Hinblick auf zwei Linien, die S4 und die S32, die völlig ignoriert werden, und wir haben hinter uns liegende Ausschussberatungen im Hinblick auf die S-Bahn nach Kaltenkirchen. All das findet nicht statt.

Ich sage das auch deswegen, weil diese zusätzlichen S-Bahnlinien, die zur Verfügung gestellt werden sollen, einen derart großen Umfang haben, dass die Gefahr besteht, dass die Art und Weise der Ausschreibung ganz anders zu beantworten ist, als es bisher für das jetzige S-Bahnnetz gilt. Wir haben die Kritik von kleineren Bahnbetreibern gehört, die gesagt haben, man möge doch bitte auch in Teillosen ausschreiben; das muss unbedingt berücksichtigt werden bei dieser Frage. Es darf nämlich nicht passieren, dass wir mit großer Einmütigkeit die S-Bahn nach Kaltenkirchen wollen – auch wenn das bis 2019 oder 2022 gelingt –, aber der Senat uns dann, wenn wir in einigen Jahren die nächsten konkreten Schritte machen, sagt, dass die Ausschreibung es leider nicht ermöglichen und man bis 2033 warten müsse. Das sollten wir den Menschen in der Region und an den Einfallstraßen im Nordwesten Hamburgs nicht antun.

(Beifall bei der GAL – *Ole Thorben Buschhüter SPD*: Das wissen Sie doch selbst, dass das Unsinn ist!)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Koeppen, Sie haben das Wort.

Martina Koeppen SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst einmal einen herzlichen Dank an die anderen Fraktionen, dass wir bei diesem Thema ein gemeinsames Petikum – Elektrifizierung der Strecke Eidelstedt/Kaltenkirchen – auf den Weg gebracht haben.

Mit der S4 ist dies das wichtigste Projekt für die Anbindung des Umlands und der westlichen Stadtteile an einen schienengebundenen, zukunftsorientierten ÖPNV. Umso unverständlicher ist Ihre heutige Rede, Herr Steffen.

(Beifall bei der SPD)

Der Anfang war sehr positiv, aber was danach kam, dem werden wir uns jetzt widmen. Das möchte ich mit einem Zitat von Christian Friedrich Hebel beginnen:

"Es gibt Leute, die nur aus dem Grund in jeder Suppe ein Haar finden, weil sie davor sitzen und so lange den Kopf schütteln, bis eines hineinfällt."

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD)

Herr Steffen, dann wollen wir einmal schauen, wo Sie die Haare gefunden haben. Das erste Haar haben Sie vermeintlich am 15. Januar 2012 gefunden – Zitat aus Ihrer damaligen Pressemeldung –:

"Ich freue mich, dass sich die SPD zur AKN bekennt und die Elektrifizierung der Strecke als einzige zukunftsweisende Lösung betrachtet."

Tatsache ist aber, dass der GAL bis zum 14. September 2010 das Projekt S-Bahn nach Kaltenkirchen noch überhaupt nicht bekannt war. Genau an diesem Tag hatte die SPD einen Zusatzantrag in die Hamburgische Bürgerschaft eingebracht, in dem wir die Elektrifizierung der Strecke und die Durchfahrt der S-Bahn gefordert haben. Und was hatten Sie in Ihrem ursprünglichen Antrag gefordert – ich zitiere aus der Drucksache 20/7112 –:

"Der Senat wird ersucht zu prüfen, ob mit einer Durchfahrt der AKN aus Eidelstedt auf eigenem Gleis das Bundesland Schleswig-Holstein besser an den neuen Fernbahnhof Langenfelde angebunden werden kann."

Damals wollten Sie die alten Dieselfahrzeuge aus dem letzten Jahrhundert noch bis Langenfelde weiterfahren lassen.

(Beifall bei der SPD)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bei dem Projekt AKN musste die GAL genauso zum Jagen getragen werden wie bei dem Projekt S4. Und damit nicht genug, einen Monat später, am 21. Februar 2012, findet Herr Steffen das nächste Haar.

(Martina Koeppen)

Hinsichtlich der Elektrifizierung der AKN haben sich alle Fraktionen auf ein gemeinsames Petitum geeinigt. Hierin wird insbesondere aufgeführt, dass der Senat im Rahmen der anstehenden Vergabe der S-Bahn-Verkehrsleistung die Option einer S-Bahnverlängerung in Richtung Kaltenkirchen offenhalten möge. So weit ist noch alles in Ordnung, aber dann: Der aktuelle Senatsbeschluss zur S-Bahn-Vergabe nimmt hierzu keinerlei Stellung und lässt diese Beschlusslage außen vor. Sehr geehrter Herr Steffen, diese Aussage ist schlichtweg falsch.

Ein Blick in die aktuellen Ausschreibungsunterlagen, die übrigens ganz einfach im Internet zu finden sind, hätte ausgereicht. Dort steht nämlich auf Seite 3:

"Im Rahmen der Fahrzeugbeschaffung ist mit dem Hersteller eine noch zu qualifizierende Option für zusätzliche Neufahrzeuge für mögliche Streckenverlängerungen zu vereinbaren."

Sehr geehrter Herr Steffen, das ist eine klare und eindeutige Formulierung. Oder wollen Sie etwa sagen, dass Sie schon Fahrzeuge bestellen für die Strecke S4, für die Elektrifizierung der AKN, wenn es noch überhaupt gar kein Geld vom Bund gibt? Das können Sie einmal mit den Haushältern klären.

(Beifall bei der SPD)

Und noch etwas, Herr Steffen, wenn Sie sich denn ab heute intensiv mit dem Projekt vertraut machen, dann können Sie Ihr neu erworbenes Wissen auch mit Ihrer Eimsbütteler Bezirksfraktion teilen. Auf einen entsprechenden Antrag der SPD zur Elektrifizierung der Strecke nach Kaltenkirchen in der Bezirksversammlung Eimsbüttel ist die GAL erst mit aufgesprungen, nachdem CDU und FDP dies getan hatten. Mit dieser Einstellung bringen Sie das Projekt nicht nach vorn.

Daher lautet unser Appell: Wir haben den ersten Schritt mit dem Interfraktionellen Antrag getan. Ziehen Sie auch zukünftig mit uns an einem Strang und suchen Sie nicht weiter irgendwelche Haare in der Suppe, die nicht drin sind. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Hesse, Sie haben das Wort.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Pressemitteilung Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung: "Bund, Schleswig-Holstein und Hamburg unterzeichnen gemeinsame Erklärung zur Elektrifizierung der AKN-Strecke. Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer hat heute gemeinsam mit Bürgermeister Olaf Scholz und Minister-

präsident Peter Harry Carstensen eine gemeinsame Erklärung zur Elektrifizierung der AKN-Strecke unterschrieben. Gemeinsames Ziel von Bund und Ländern ist es, die Planung, die Finanzierung und den Bau zuverlässig, kontinuierlich und engagiert zu vollenden."

Es wäre doch schön, wenn das eine Pressemitteilung wäre, die wir in den nächsten Monaten erwarten könnten. Leider habe ich, um das so vorlesen zu können, eine Pressemitteilung des Bundesministeriums von vor wenigen Tagen zur A 20 etwas umformuliert,

(*Andy Grote SPD:* Das ist ja 'n Trick, Mannomann!)

bei der sich die Ministerpräsidenten aus Schleswig-Holstein und Niedersachsen abfeiern lassen, dass dieses Projekt vorangeht. Aber wenn man in der "Bild"-Zeitung liest: "So wünschen wir uns unsere Politiker, dass sie dieses oder jenes tun", dann, Herr Senator, würde ich irgendwann gern auch Sie als einen Senator sehen, der zusammen mit dem Bundesverkehrsminister in den nächsten Monaten eine Erklärung unterschreibt und sagt, dass man das Projekt Elektrifizierung der AKN gemeinsam voranbringen wolle und zusammen an einem Strang ziehe. Es ist heute schon deutlich geworden, dass dies mehrfach von den unterschiedlichsten Parteien gefordert wurde. Ich kann jedoch nicht so recht daran glauben.

Warum kann ich das nicht? Es liegt ganz einfach daran, dass meine Erfahrung seit 1997 ist – so lange sitze ich in diesem Parlament –, dass solche Projekte ein bisschen länger dauern. Wenn tatsächlich Projekte wie die S4, die U4 und andere Verkehrsprojekte vorangetrieben werden, dann besteht die Gefahr, dass so ein Projekt wie die Elektrifizierung der AKN auf der Strecke bleibt. Wir haben deswegen als CDU – lieber Kollege Steffen, da kann ich der Kollegin Koeppen nur recht geben – dieses Projekt bereits in der letzten Legislaturperiode vorangebracht. Es ist nicht nur ein Erfolg der Grünen, dass dieses Projekt bisher so vorangekommen ist, sondern in diesem Fall hat der Erfolg tatsächlich viele Väter; das hat Frau Koeppen sehr richtig dargestellt. Auch wenn wir in Schleswig-Holstein, lieber Kollege Steffen, demnächst Landtagswahlkampf haben, eignet sich dieses Thema nicht dafür, denn hier haben alle Fraktionen, sowohl in Schleswig-Holstein als auch in Hamburg, bisher an einem Strang gezogen, und das sollte auch so bleiben.

(Beifall bei der CDU und der SPD)

Dass dort Bedarf vorhanden ist, haben sowohl Frau Koeppen als auch Sie dargestellt. Wir als CDU-Fraktion arbeiten seit vielen Monaten, schon während der letzten Legislaturperiode, an einem Netzwerk, auch gemeinsam mit den Bürgermeistern. Wir informieren uns und diskutieren gemein-

(Klaus-Peter Hesse)

schaftlich, wie wir dieses Projekt voranbringen können. Es stand unter anderem auch im Parteiprogramm unserer Partei. Ich weiß nicht, bei wem es noch stand, bei Ihnen wahrscheinlich auch, vielleicht auch bei der SPD. Das zeigt, dass die Einigkeit der Parlamentarier in dieser Frage auf jeden Fall vorhanden ist.

Insofern muss es jetzt unsere gemeinsame Aufgabe sein – Frau Koeppen, da müssen wir Sie als Regierungsfraktion natürlich besonders in die Pflicht nehmen –, den Senat zum Jagen zu tragen. Ich weiß, Herr Horch, dass bei so viel Arbeit und bei so vielen Projekten, die Sie angehen wollen, manchmal das eine oder andere Projekt nicht so schnell vorangeht, wie man sich das wünscht. Aber wir Parlamentarier wollen – nehmen Sie bitte diese Debatte so mit –, dass dieses Projekt vorangebracht wird.

(Heike Sudmann DIE LINKE: Und die Parlamentarierinnen!)

Ich kann Ihnen sagen, liebe Frau Sudmann – und Sie werden das sicherlich genauso machen –, dass die CDU-Fraktion regelmäßig nachfragen wird, wie es mit diesem Projekt vorangeht. Die CDU-Fraktion wird im Ausschuss regelmäßig nachfragen, was Sie machen, und wir werden Sie auch daran messen, wie Sie gemeinsam mit den Schleswig-Holsteinern dieses Projekt voranbringen. Heute steht im "Hamburger Abendblatt", dass Sie gemeinsam mit Schleswig-Holstein Infrastrukturprojekte voranbringen wollen. Nehmen Sie bitte mit auf den Weg, dass wir Sie auch bei der Elektrifizierung der AKN-Strecke daran messen werden, ob Sie mit Schleswig-Holstein erfolgreich zusammenarbeiten.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Insofern nehme ich jetzt ein bisschen Luft aus Ihrer Rede, Herr Steffen. Frau Koeppen hat vollkommen recht, wir haben ein gemeinsames Petition beschlossene zwischen allen Fraktionen. Der Senat wird unter Punkt a) ersucht, die Ergebnisse der standardisierten Bewertung der Bürgerschaft zeitnah vorzulegen. Wir haben auch im Ausschuss sehr intensiv über die Fahrzeugbeschaffung gesprochen. Auch das werden wir weiterhin thematisieren und den Senat dazu befragen. Ich glaube, das Projekt ist jetzt auf einer guten Spur, es wird auch gelingen, aber wir müssen es gemeinsam voranbringen. Die CDU-Fraktion wird versuchen, ihren Teil dazu beizutragen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Schinnenburg, Sie haben das Wort.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau

Koeppen, besser ein Haar in der Suppe als eine fleischlose Verkehrspolitik des SPD-Senats.

(Beifall bei Martina Kaesbach FDP)

Der Senat hat gerade im Verkehrsbereich nicht viel zustande gebracht, dann ist ein wenig Haar in der Suppe doch besser.

Die Leitlinie der FDP bezüglich des öffentlichen Personennahverkehrs in Hamburg und Umgebung lässt sich in einigen Stichworten zusammenfassen, erstens Angebote statt Verbote. Wir sind gegen Straßenrückbau, gegen horrenden Parkgebühren, gegen Umweltzone und Citymaut.

(Antje Möller GAL: Das ist doch gar nicht das Thema!)

Wir sind dafür, das bestehende Netz auszubauen und keine neuen Systeme wie zum Beispiel eine Bimmelbahn einzuführen. Aus diesem Grunde sollte im konkreten Fall so schnell wie möglich eine S-Bahn nach Kaltenkirchen eingeführt werden. Deshalb haben wir, genau wie die anderen Fraktionen, auch diesem Antrag zugestimmt. Wir wollen alles tun, was dieses Ziel fördert, und alles unterlassen, was dieses Ziel behindert.

Offenbar ist die Ersatzbeschaffung eines Teils der Wagen der AKN nötig. Um keine Fakten gegen die elektrische S-Bahn zu schaffen, haben wir großen Wert darauf gelegt – zum Beispiel in der Ausschussempfehlung 2. e) –, dass die Ersatzbeschaffung der Einrichtung eines S-Bahnbetriebs nicht im Wege steht.

Der Senat hat zugesagt, eine standardisierte Bewertung vorzulegen. Auf der Basis dieser Unterlagen wird eine neue Diskussion notwendig sein. Die FDP will so schnell wie möglich eine S-Bahn nach Kaltenkirchen, in der wir dann auch mitfahren. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP – Dietrich Wersich CDU: Die FDP wird elektrifiziert!)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Sudmann, Sie haben das Wort.

Heike Sudmann DIE LINKE: Vielleicht ist es meinen Vorrednerinnen und Vorrednern so gegangen wie mir, dass sie sich nämlich gefragt haben, warum Herr Steffen dieses Thema heute angemeldet hat. Wir haben einen selten gemeinsamen Beschluss im Verkehrsausschuss gefasst. Wir waren uns alle einig, dass die AKN endlich elektrifiziert und zweigleisig ausgebaut werden muss. Es gab keinen Dissens, selbst bei den Fahrzeugen nicht. Also habe ich überlegt, wo der Knaller ist, der auch schon über die Flure geisterte. Ich habe jedoch keinen Knaller vernommen.

Herr Steffen, Sie haben gesagt, dass die Grünen länderübergreifend gut zusammenarbeiten. Allem

(Heike Sudmann)

Anschein nach tun wir es wesentlich besser, denn wir haben als aktuelle Information von heute aus dem Wirtschaftsausschuss aus Schleswig-Holstein, dass es auf Staatssekretärs-Ebene Vereinbarungen für das sogenannte Zweiphasenmodell gibt. Die AKN soll nämlich mit den Anteilen aus Hamburg und Schleswig-Holstein auf die Hochbahn übertragen werden. Hier hätte ich einen erheblichen Wissensbedarf, was dort passiert, weil es nämlich Hochbahn hieß. Es ist nicht klar, ob es BeNEX ist oder die Hochbahn. Wenn es die BeNEX ist, habe ich sehr große Bedenken, denn dann gibt es wieder einen Schritt in Richtung Privatisierung. Es wäre ein Knaller gewesen, das heute zu diskutieren, aber was Sie, Herr Steffen, heute geliefert haben, hilft mir herzlich wenig in der Debatte.

Deswegen hoffe ich, dass wir die Elektrifizierung schaffen, aber auf gar keinen Fall eine Privatisierung bekommen. In dem Sinne können wir weitermachen.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Steffen, Sie haben noch einmal das Wort.

Dr. Till Steffen GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zwei Anmerkungen. Das eine ist das Thema Ausschreibung. Man muss die Drucksache – sie ist relativ frisch auf dem Markt – schon verstanden haben,

(*Karin Timmermann SPD:* Das haben alle jetzt nicht verstanden!)

weil der Senat zunächst einmal die Problembeschreibung vornimmt und auf Basis der Bedarfsbeschreibung, die sich auf das bisherige Netz beschränkt, zu Ableitungen kommt, wie das Ausschreibungsverfahren zu gestalten ist. Das wird der Prüfung zugrunde gelegt. Der Senat beschreibt in der Drucksache selbst, wie fehleranfällig und riskant es ist, wenn man die Ausschreibung falsch angeht. Dazu gehört, dass bestehende Beschluslagen – für die wir auch nicht in allen Fällen Entscheidungen des Bundes brauchen, wenn wir an die Verstärkung nach Harburg denken – sauber eingearbeitet und nicht nur nachrichtlich irgendwo erwähnt werden. Das ist der Punkt und das ist das Risiko, auf das wir hinzuweisen haben. Die Einträchtigkeit ist schön und gut, aber wenn der Senat das nicht berücksichtigt, werden wir in einigen Jahren genauso blöd aus der Wäsche gucken, wie wir das im Ausschuss im Hinblick auf die Frage getan haben, ob wir die Elektrifizierung vor der Ersatzbeschaffung hinbekommen.

Zweite Anmerkung. Frau Koeppen, wir haben jetzt diese einmütige Beschlusslage, und die haben wir erstmals zum Thema AKN durch eine ganz klare konzeptionelle Idee. Wir haben sie erstmals zeit-

gleich mit beiden Landesparlamenten. Das heißt aber auch, dass es keine Entschuldigungen mehr gibt. Sie sind jetzt in der Verantwortung, das zu realisieren.

Es gibt eine Diskrepanz, die im Ausschuss sehr deutlich wurde, nämlich dass die SPD-Fraktion sich zwar zu diesem Projekt bekannt hat, der Senat aber immer gesagt hat, dass man sich nicht zu sehr beeilen solle, weil das andere wichtige Projekt, die S4, nicht gefährdet werden solle. Diese Strategie ist riskant. Die südlichen Bundesländer machen uns doch vor, wie sie in viel kürzerer Zeit Infrastrukturprojekte beim Bund durchsetzen, denn sie planen auch parallel.

Davor möchte ich auf Basis dieser einmaligen Situation der breiten Einträchtigkeit warnen. Deswegen sind Sie jetzt am Zuge und in der Verantwortung, das zu realisieren, was wir im Hinblick auf die Beschlusslage in den Parlamenten gemeinsam, wofür ich mich ausdrücklich bedanken möchte, auf den Weg gebracht haben.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Buschhüter, Sie haben das Wort.

Ole Thorben Buschhüter SPD: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich halte es für nötig, zwei, drei Anmerkungen zu machen. Die große Euphorie, die hier beim Thema AKN herrscht, ist sicherlich begründet, weil es gut ist, dass wir zu einem gemeinsamen Petition gekommen sind, wie auch die Kollegen in Schleswig-Holstein.

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Und Kolleginnen!)

– Die Kolleginnen auch, Frau Sudmann.

Ich möchte nur anmerken, Herr Dr. Steffen, dass Sie die Sache mit der S-Bahn-Vergabe wirklich besser wissen sollten. Frau Koeppen hat es schon gesagt, es ist als Option in den Ausschreibungsunterlagen enthalten und ist auch öffentlich bekannt gemacht worden. Sie können doch nicht ernsthaft erwarten – eben sind Sie schon selbst zurückgerudert, als Sie nur noch von der S32 sprachen –, dass man Verkehrsleistungen für Strecken ausschreibt, die als solche noch gar nicht bestehen. Das gilt für die AKN-Strecke, die noch nicht elektrifiziert ist, und das gilt für die S4-Strecke. Das kann man erst machen, wenn man sicher ist, dass es die Strecke gibt und dass sie befahrbar ist. Diese Option wird selbstverständlich in den Ausschreibungen berücksichtigt, aber mehr kann man an dieser Stelle im Moment nicht erwarten.

Dann zu Herrn Hesse und insgesamt zu den sehr großen Erwartungen an die Umsetzung der Projekte. Es stimmt natürlich, die Erwartungen sind im

(Ole Thorben Buschhüter)

Beschluss formuliert, aber, Herr Hesse, Sie sagten, der Erfolg der Zusammenarbeit mit Schleswig-Holstein würde sich am AKN-Projekt messen lassen. Aber noch mehr wird sich der Erfolg dieser Zusammenarbeit am Projekt S4 messen lassen. Ich will auch sagen, warum das so ist. So schön und so wichtig das Projekt AKN ist, so muss man doch den Blick auf die Fahrgastpotenziale richten. Die AKN hat ein großes Potenzial, aber die größten Potenziale liegen bei der S4.

(Beifall bei der SPD)

Nicht nur im Osten auf der Strecke nach Bad Oldesloe, sondern auch im Westen nach Elmshorn, Itzehoe, Wrist. Auch dort – so die Ansagen, die man vielfach hört – sind die Fahrgastpotenziale in absoluten Zahlen höher als auf der AKN-Strecke. Das muss man immer dazu sagen, um, wie einige sagen, die Glocken richtig in den Turm zu hängen, damit keine falschen Erwartungen geweckt werden, in welcher Reihenfolge und mit welchem Druck man die einzelnen Projekte umsetzt. Für alles auf einmal wird das Geld bestimmt nicht reichen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, dann kommen wir jetzt zur Abstimmung.

Wer möchte Ziffer 1 der Ausschussempfehlung aus Drucksache 20/3246 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das einstimmig angenommen.

Wer möchte die in den Ziffern 2 bis 4 der Ausschussempfehlung enthaltenden Ersuchen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch das einstimmig so beschlossen.

Ich teile Ihnen jetzt das Wahlergebnis mit zur Wahl eines Mitgliedes des Stiftungsrats "Hamburger Stiftung Asien-Brücke".

Auf Herrn Hecht entfielen 71 Ja-Stimmen, 24 Nein-Stimmen, 13 Enthaltungen und es gab einen ungültigen Stimmzettel. Insgesamt wurden 109 Stimmzettel abgegeben.

Jetzt rufe ich den Punkt 62 auf, Drucksache 20/3257, Antrag der FDP-Fraktion: Verkaufsoffene Bezirkssonntage in Hamburg einführen.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Verkaufsoffene Bezirkssonntage in Hamburg
einführen
– Drs 20/3257 –]**

Diese Drucksache möchte die FDP-Fraktion an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Kluth, bitte.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Kollege Rose, ich habe heute Nachmittag das Vergnügen gehabt, Ihre Presseerklärung lesen zu dürfen, die Sie zu unserem heutigen Antrag herausgegeben haben – ich zitiere –:

"Die mit dem Sonntag verbundenen Werte müssen gegen den schrankenlosen Kapitalismus und die Ideologen des puren Markts verteidigt werden."

(Beifall bei der FDP und bei *Phylliss Demirel GAL*)

Nicht zu früh klatschen, das Zitat geht weiter:

"Es geht um unser Selbstverständnis als Gesellschaft und menschliche Gemeinschaft."

(Beifall bei der FDP)

Wow habe ich gedacht, geht es vielleicht nicht noch etwas größer für einen Antrag, der als Petition hat, die Anzahl der verkaufsoffenen Sonntage von vier auf gerade einmal sechs zu erhöhen? Dann habe ich mich aber über die Öffentlichkeit gefreut, die Sie unserem Antrag durch Ihre Presseerklärung beschert haben; insofern ist das für mich in Ordnung.

(Präsidentin Carola Veit übernimmt den Vorsitz.)

Ich möchte aber trotzdem noch einmal, Herr Rose, für Sie eindeutig klarstellen, dass die FDP nicht die Zwangsöffnung aller Einzelhandelsgeschäfte für alle Sonntage beantragt. Die FDP beantragt auch nicht Zwangsshopping für alle Verbraucher, sondern wir beantragen lediglich eine moderate Erhöhung der Anzahl der verkaufsoffenen Sonntage von vier auf sechs.

Sehr geehrte Damen und Herren! Manchmal tun wir uns in Deutschland etwas schwerer mit Dingen, die nahezu überall sonst auf der Welt als normal empfunden werden. Das Einkaufen an Sonntagen ist eines davon. Versuchen Sie einmal, den Begriff Ladenöffnungsgesetz in eine andere Sprache zu übersetzen oder die entsprechenden deutschen Rechtsregelungen im Ausland verständlich zu machen. Ich prophezeie Ihnen, es wird Ihnen nicht gelingen.

(Beifall bei der FDP – *Heike Sudmann DIE LINKE*: Das ist keine große Herausforderung!)

Als Liberale haben wir uns immer stark dafür gemacht, dass Verbraucher und Gewerbetreibende

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

nicht nur selbst entscheiden dürfen, was sie kaufen und verkaufen, sondern auch wann sie dies tun können. In Hamburg stehen wir aus liberaler Sicht in dieser Frage schon besser da als andere Bundesländer. Hamburg hat die gesetzgeberischen Möglichkeiten im Rahmen der Föderalismusreform genutzt und zum 1. Januar 2007 ein Ladenöffnungsgesetz in Kraft gesetzt, das das Ladenschlussgesetz des Bundes ersetzt. Nach Paragraph 3 dieses Ladenöffnungsgesetzes sind die Ladenöffnungszeiten mit Ausnahme der Sonntage zunächst einmal freigegeben. Entgegen den Befürchtungen einiger Bedenken-träger, insbesondere aus den Gewerkschaften, ist die Welt daraufhin nicht zusammengebrochen.

(Beifall bei der FDP – *Heike Sudmann DIE LINKE*: Fragt sich nur wessen Welt!)

Darüber hinaus darf an vier Sonntagen im Jahr eingekauft werden.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Verzeihung, Herr Dr. Kluth. Meine Damen und Herren, ich weiß nicht, ob Sie Ihre Einkaufszettel beraten oder was Sie sonst zu diesen angeregten Gesprächen verleiten mag. Ich würde Sie bitten, dem Redner ein wenig mehr Gehör zu schenken. – Vielen Dank.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP (fortfahrend): Vielen Dank, Frau Präsidentin.

Für viele Familien sind die verkaufsoffenen Sonntage oftmals die einzige Gelegenheit, gemeinsam in Ruhe und ohne Hast einzukaufen zu können.

(*Heike Sudmann DIE LINKE*: Und was ist mit den Verkäuferinnen?)

– Frau Sudmann, Sie haben doch gleich Gelegenheit, das Wort zu ergreifen und Ihre Argumente vorzutragen.

Die Einzelhändler können sich an diesen verkaufsoffenen Sonntagen über hervorragende Umsätze freuen, und auch die Freie und Hansestadt Hamburg beurteilt die bisherigen Erfahrungswerte des Sonntagsshopping durchweg als positiv. Ich zitiere einmal von der Infoseite von www.hamburg.de zu verkaufsoffenen Sonntagen:

"Die verkaufsoffenen Sonntage in Hamburg werden immer beliebter. Die Mischung aus Shopping ohne Hetze und buntem Programm kommt einfach gut an."

– Zitatende.

So die offizielle Hamburg-Seite im Internet.

(Beifall bei der FDP)

In der Tat führen die verkaufsoffenen Sonntage in zahlreichen Einkaufsstraßen und Shopping-Cen-

tern dazu, dass mit viel Kreativität und Initiative durch Einzelhändler ein attraktives Einkaufserlebnis in den verschiedenen Hamburger Quartieren geschaffen wird. Die Handelskammer führt zum Beispiel die Aktivitäten des City-Managements in der Innenstadt und dabei speziell die Gestaltung der verkaufsoffenen Sonntage und des Late-Night-Shoppings als Best-Practice-Beispiel für lokale Standortpolitik auf. Große Zufriedenheit also mit den bisherigen Ergebnissen zum verkaufsoffenen Sonntag auf allen Seiten.

Lassen Sie uns einen Blick darauf werfen, was zunächst passieren muss, bevor es zu diesen verkaufsoffenen Sonntagen kommt. Da finden wir im Hamburger Ladenöffnungsgesetz eine ziemlich sperrige, komplizierte und vor allem bürokratische Regelung. Der Senat kann lediglich vier Sonntage im Jahr bestimmen, an denen Läden geöffnet werden dürfen.

(*Heike Sudmann DIE LINKE*: Das sind genau vier Sonntage zu viel!)

Die Bezirke müssen dann diese verkaufsoffenen Sonntage wiederum bestätigen, können sie aber auch ablehnen oder auf einzelne Stadtviertel, Straßenzüge oder Einkaufsquartiere einschränken. Was wollen wir nun mit unserem Antrag? Wir wollen zwei Dinge bewirken. Erstens möchten wir die positiven Erfahrungen mit den verkaufsoffenen Sonntagen zum Anlass nehmen, es dem Einzelhandel zu ermöglichen, zukünftig an sechs statt wie bisher nur an vier Sonntagen die Geschäfte zu öffnen. Und zweitens wollen wir die bisherige Regelung einer doppelten Freigabe durch Senat und Bezirke durch eine schlanke Regelung ergänzen. Über zwei der sechs verkaufsoffenen Sonntage sollen die Bezirke in Eigenverantwortung selbst entscheiden. Wir versprechen uns, damit gleich zwei Ziele zu erreichen. Das erste Ziel ist die Steigerung der Attraktivität der Shopping-Metropole Hamburg, gerade auch im Wettbewerb mit den umliegenden Regionen.

(*Philipp-Sebastian Kühn SPD*: Schleswig-Holstein und Mecklenburg, oder was?)

Die Bedeutung Hamburgs als Shopping-Metropole und die damit verbundene Aufgabe, auch in Zukunft für ihre Attraktivität zu sorgen, ist aus unserer Sicht ein entscheidender Faktor für die Entwicklung des Tourismusstandorts Hamburg. Das zweite Ziel ist die Verlagerung der Entscheidung auf die Bezirksebene und damit auf die Ebene, die am Leben in den Stadtteilen häufig näher dran ist als die Landesebene.

(Beifall bei der FDP)

Was spricht denn eigentlich dagegen, Stadtteilen und Bezirken die Möglichkeit zu geben, die Attraktivität von Stadtteilstellen, von Jubiläen von Stadtteilen oder ähnlichen Aktivitäten weiter dadurch zu erhöhen, indem wir den Einzelhändlern die Chance

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

geben, ihre Geschäfte aus diesen Anlässen offenzuhalten? Gar nichts.

(*Wolfgang Rose SPD: Abwarten!*)

Denn das gibt dem Einzelhandel, gerade auch in den Unter- und Nebenzentren, die Möglichkeit, sich zu präsentieren, das stärkt die Stadtteile und wird von den Verbrauchern auch positiv aufgenommen. Die Altonale ist hierfür ein gutes Beispiel. Wir bitten daher um Zustimmung für unseren Antrag. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort erhält der Abgeordnete Rose.

Wolfgang Rose SPD: Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die FDP hatte schon einmal bessere Tage.

(*Finn-Ole Ritter FDP: Die Gewerkschaften auch!*)

– Das stimmt.

(Beifall bei der FDP)

– Aber die sind hier nicht Antragsteller.

Wenn man den Demoskopen schon für eine drei vor dem Komma dankbar sein muss, dann sucht man nach Ideen, mit denen man punkten kann. Dass Sie dann aber ausgerechnet diese uralte Kamelle noch einmal aus dem neoliberalen Naschkasten hervorholen würden, damit war, ehrlich gesagt, weniger zu rechnen.

(Zurufe von der FDP: Das können Sie doch besser, Herr Rose!)

Damit zeigen Sie nur, warum bei Ihnen kaum jemand das Kreuz machen will. Die Bürgerinnen und Bürger haben nämlich ganz andere Sorgen, als fehlende Einkaufsmöglichkeiten am siebten Tag der Woche. Ihnen fehlt zum Beispiel Einkommen, weil Dumpinglöhne und Leiharbeit durch die Politik Ihrer Bundesregierung gefördert werden. Sonntagsöffnung, Steuersenkungen für Hoteliers, Auflösung von sicheren Arbeitsbedingungen – schade, dass vom einst so stolzen Liberalismus nicht mehr übriggeblieben ist als eine knarrende Spieluhr mit immer der gleichen marktradikalen Leier.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Aber das Thema ist zu wichtig, um es mit einem mitleidigen Lächeln abzutun, denn es geht letztlich um die Lebensqualität von uns allen, vor allen Dingen um die der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, darum sollten wir ruhig auf beide Seiten der Ladentheke schauen. Die Beschäftigten des Einzelhandels sind diejenigen, die direkt und unmittelbar die Leidtragenden Ihrer Idee vom totalen Shopping wären, aber mittelbar würden wir alle darunter leiden.

(*Katja Suding FDP: Herr Rose, Sie dürfen auch zu Hause beleiben!*)

Nichts gegen Konsum, wohlgemerkt. Zum Konsumieren braucht man Kaufkraft, und dafür kämpfen Gewerkschaften schon immer.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Ich selbst shoppe auch gern einmal, aber es gibt die alte Weisheit, alles hat seine Zeit, darauf ist sogar ein abtretender Bürgermeister schon gekommen. Das Arbeiten hat seine Zeit und das Konsumieren auch. Viele andere Dinge brauchen ihren Platz im Leben, dazu gehört auch die Zeit, die Menschen gemeinsam miteinander verbringen können und nicht nur jeder für sich allein. Lebensqualität ist eben weit mehr als unbegrenzter Konsum.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Natürlich nutzen viele Menschen die besondere Möglichkeit, an vier Sonntagen im Jahr abseits der alltäglichen Hetze shoppen zu gehen, doch würde man sie fragen, ob aus dem besonderen Ereignis ein alltägliches Ereignis werden soll, so wäre die große Mehrheit mit Sicherheit dagegen. Die Menschen wollen nicht, dass aus dem Sonntag ein Alltag wird, sie haben ein Gespür dafür, dass der Sonntag etwas Besonderes ist, sie wollen nicht, dass die Ruhelosigkeit auch noch von diesem Tag Besitz ergreift.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN – *Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Mit der Argumentation müssen Sie das Ladenöffnungsgesetz wieder abschaffen!*)

Nun werden Sie sagen, Sie wollen doch nur – das haben Sie gerade vorgetragen – an zwei zusätzlichen Sonntagen im Jahr die Läden öffnen, das wäre doch gar nicht der Rede wert. Aber da gehen wir Ihnen nicht auf den Leim. Erst sind es vier Sonntage, dann sind es sechs, dann zehn und einer pro Monat und so weiter. Wir haben jedes Jahr die gleiche Situation, dass der Einzelhandelsverband den Versuch macht, diese Regelung des Sonntagsfriedens aufzulösen und immer wieder einzelne Sonntage dazuzupacken.

Auch Ihre vermeintlich basisnahe Regelung, dass die Bezirke verkaufsoffene Sonntage jeweils in Eigenregie festlegen sollen, ist ein vergiftetes Geschenk, denn so würden es insgesamt 14 Sonntage sein, an denen irgendwo geshoppt werden könnte, und die Werbekampagnen dafür in ganz Hamburg kann ich mir schon jetzt sehr gut ausmalen. Gerade diese Uneinheitlichkeit würde zu zusätzlicher Konkurrenz führen, zu einem Druck auf mehr und immer mehr Ausnahmen und Sonderregelungen, bis die Ausnahme langsam aber sicher zur Regel geworden ist. Ich denke, das ist Ihr eigentliches Ziel. Deswegen haben wir im sogenannten Hamburger Sonntagsfrieden, also im Kompro-

(Wolfgang Rose)

miss über die vier derzeitigen verkaufsoffenen Sonntage, ausdrücklich vereinbart, dass diese zeitgleich in allen Bezirken stattzufinden haben, und dabei bleibt es.

(Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus* und *Mehmet Yildiz*, beide **DIE LINKE**)

Warum ist der Sonntag als besonderer Tag so wichtig? Für die Christen unter uns ist das unmittelbar einsichtig, und da geht es nicht nur um die Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Partei, sondern um eine tatsächliche Werteorientierung, wie sie auch für mich von Bedeutung ist. Der Sonntag ist der Tag zum Feiern des Besonderen, des Nicht-Profanen, zum Sich-Besinnen auf das Wesentliche. Vielleicht erinnert sich jemand aus der FDP-Fraktion noch an die Koalition mit der Schill-Partei und der CDU. Im Jahr 2002 gab es zu Ihren damaligen Plänen eine sehr erfolgreiche Kampagne der Kirchen und der Gewerkschaften. Das Motto lautete: Sonntag ist nicht alle Tage. Beide christlichen Kirchen in Hamburg haben mir auch jetzt ausdrücklich versichert, dass ich in ihrem Namen sprechen darf, wenn ich auch heute sage: Hände weg vom Sonntag.

(Beifall bei der SPD, der LINKEN und bei *Phylliss Demirel* GAL)

Aber auch ohne religiösen Hintergrund ist der Sonntag ein besonderer, grundsätzlich freier Tag und so wichtig. Wir Menschen sind keine Maschinen, auch wenn Marktliberale uns gern auf ökonomische Grundfunktionen reduzieren möchten als Produktionsfaktor, als Kostenfaktor oder eben als Konsument. Wir Menschen brauchen Auszeiten – übrigens auch Sie gelegentlich – vom Arbeiten und vom Konsumieren.

(*Dr. Thomas-Sönke Kluth* FDP: Die Menschen wollen das, die Verbraucher wollen das! Nehmen Sie die Realität zur Kenntnis!)

Gerade in einer Zeit wie der heutigen, in der immer mehr Menschen mit immer flexibleren und unsicheren Arbeitsverhältnissen zurecht kommen müssen, in denen es für Paare, Familien und Freundschaften ohnehin schon schwierig genug ist, muss es einen Tag in der Woche als Fixpunkt geben, an dem nicht Arbeit oder Konsum im Mittelpunkt stehen. Das gilt für die Menschen, das gilt aber auch für die Lebenskultur in unserer Stadt.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Sonntage in Hamburg, das sind Ströme von Spaziergängern statt Autos im Feierabendstau, das sind Menschen mit Kinderwagen oder Hunden statt mit Einkaufstüten oder Aktenkoffern.

(*Finn-Ole Ritter* FDP: Das geht beides zusammen, Herr Rose!)

Am Sonntag hat die ganze Stadt einen anderen, einen angenehmen Charakter. Sehr seltene Shop-

ping-Sonntage mögen gern die besondere Ergänzung, aber dann eben auch die Ausnahme sein.

(*Katja Suding* FDP: Sie dürfen auch zu Hause bleiben, Herr Rose!)

Aber der Sonntag als gewöhnlicher Einkaufstag würde seinen besonderen Charakter verlieren, für den Einzelnen, für die Kinder und Familien, für die Freundschaften und für die ganze Stadt. Er würde der Großstadtkultur das Gesicht eines Geldscheins geben.

Natürlich ist es auch uns bewusst, dass es schon jetzt viele Menschen gibt, die regelmäßig am Sonntag arbeiten: die Hafenarbeiter, die Krankenpflegerinnen, die Busfahrer, die Angestellten auf Bahnhöfen und Flughäfen und einige andere mehr. Manches davon ist unbestreitbar notwendig, über anderes kann man streiten, aber in jedem Falle gilt, es ist keine Selbstverständlichkeit und es soll auch keine sein, sondern es ist ein besonderes Opfer der Beschäftigten für das Gemeinwohl. Eine solche Leistung verdient eine besondere Würdigung und übrigens auch eine besondere Entlohnung.

(Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus* und *Mehmet Yildiz*, beide **DIE LINKE**)

Bei der Frage nach dem freien Sonntag geht es aber um mehr als ein paar Stunden Ladenöffnung. Es geht um unser Selbstverständnis als Gesellschaft und als menschliche Gemeinschaft. Ein einseitiges ökonomisches Primat in unserer Gesellschaft würde man nicht hinnehmen – das hat einmal ein früherer Bundeskanzler auf einer Tagung der EKD-Synode gesagt – ich zitiere –:

"Eine soziale Marktwirtschaft, so wie ich sie verstehe, hat eben nicht die Konsequenz, reine Marktgesellschaft zu werden. Der Sonntag, der für die meisten Menschen der einzige Tag in der Woche ist, an dem sie gemeinsam ihre sozialen und kulturellen Kontakte pflegen können, sollte, so weit es geht, auch als gemeinsam erlebbarer Freiraum erhalten bleiben. Dieser Sonntag darf nicht der Kommerzialisierung aller Lebensbereiche zum Opfer fallen."

Das hat kein notorischer Kapitalismuskritiker gesagt, sondern einer, der als ausgesprochen wirtschaftsnah galt, Gerhard Schröder, und er hat recht, denn genau darum geht es. Wir brauchen mindestens einen Tag in der Woche, an dem nicht der Primat der Ökonomie gilt, sondern an dem der Mensch im Mittelpunkt steht, der ganze Mensch und nicht nur der Konsument.

(Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus* **DIE LINKE**)

Und zum Schluss: Nicht umsonst ist der Schutz des Sonntags sogar im Grundgesetz verankert. Das Bundesverfassungsgericht hat erst vor drei

(Wolfgang Rose)

Jahren in einem Urteil bekräftigt, dass Ladenöffnungen am Sonntag nur dann zulässig sind, wenn sie einem Sachgrund folgen, der über ein bloßes Umsatz- oder Shopping-Interesse hinausgeht. Ein solcher Sachgrund existiert aber auch jetzt nicht. Daher ist der Vorschlag der FDP nicht nur inhaltlich falsch, sondern er stößt auch an die Grenzen der Verfassung. Deshalb bleibt es dabei, für die Kinder "Am Sonntag gehören Papi und Mami mir" und für die Paare "Am Sonntag will mein Süßer mit mir segeln gehen" und nicht shoppen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Frau Prien.

Karin Prien CDU:* Das Schöne ist, egal um welches Thema es geht, man kann sich immer darauf verlassen, dass Sie, lieber Herr Rose, die gesamte Klaviatur des Arbeiterkampfes spielen.

(Beifall bei der CDU und der FDP)

Das ist bei diesem Thema und bei diesem Antrag vielleicht ein bisschen über das Ziel hinausgeschossen. Es wird Sie wundern, lieber Herr Kluth, dass ich ganz dankbar für Ihren Antrag bin. Ich bin deshalb dankbar, weil er mir und meiner Fraktion die Gelegenheit gibt, noch einmal über das Ladenöffnungsgesetz von 2006 intensiv zu beraten und zu überlegen, ob wir das wohl richtig gemacht haben und ob es möglicherweise einen Novellierungsbedarf gibt. Das umso mehr im Lichte der von Ihnen, Herr Rose, erwähnten Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts von 2009, aber auch im Lichte der inzwischen in der aktuellen Diskussion zu findenden Bestrebungen, die Liberalisierung des Ladenschutzes wieder einzuschränken. Auch das erleben wir im Moment in verschiedenen Bundesländern.

Wenn ich ehrlich sein soll, dann hatte ich für den Vorschlag der FDP zunächst, ohne näheres Hinsehen, durchaus Sympathien, aber diese erste Einschätzung hielt einer näheren Überprüfung leider nicht stand. Es stimmt, für Hamburg als weltoffene internationale Metropole und Tourismushochburg ist natürlich der Vergleich mit anderen Metropolen an der Tagesordnung, und in vielen anderen Städten kann man selbstverständlich auch an Sonntagen einkaufen. Es stimmt auch, dass für viele kleine Unternehmen der Sonntag durchaus eine wichtige Nische und wirtschaftliche Chance darstellen kann.

icherlich könnten wir die Attraktivität unserer Zentren – der Innenstadt, aber zum Beispiel auch der Hafencity – deutlich dadurch steigern, dass wir sonntags häufiger die Geschäfte öffnen. Aber man muss auch an die Verbraucher denken. Ich weiß selbst, wie das ist, ich stelle immer am Sonntag

fest, dass meine Kinder neue Turnschuhe brauchen, dass die Schnürsenkel wieder kaputt sind.

(*Antje Möller GAL:* Da würde ich mal die Familie neu organisieren!)

– Das ist für manchen, Frau Möller, der berufstätig ist, gleichzeitig Politik macht und eine Familie hat, unter der Woche manchmal etwas schwerer zu handhaben.

Deshalb muss man natürlich auch befürchten, dass so mancher, anstatt in den Einzelhandelsgeschäften, wie wir das wünschen, einzukaufen, lieber seine Bestellung im Internet tätigt. Schließlich kann man sich auch noch fragen, warum es in Ordnung ist, dass in vielen kulturellen Bereichen am Sonntag gearbeitet wird, hingegen die Geschäfte nicht geöffnet haben sollen.

Meine Damen und Herren! Aber all das ist letztlich in einem Abwägungsprozess nicht überzeugend. Die Sonn- und Feiertagsgarantie ist grundsätzlich geschützt, hat nach der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts sogar grundrechtlich geschützten Charakter, und dies nicht nur wegen der Ausübung der Religionsfreiheit, sondern darüber hinaus wegen der ganz besonderen Bedeutung der Rekreationsmöglichkeit für jeden Arbeitnehmer und für jeden Menschen in unserer Gesellschaft. Diese Rekreationsmöglichkeit ist nicht zuletzt auch deshalb so bedeutend, weil wir ein soziales Zusammenleben nur dann organisieren können, wenn wir Räume dafür haben, und dieser Raum ist eben auch und vor allem der Sonntag.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Es geht also darum, dem Grundrecht auf Persönlichkeitsentfaltung, dem Schutz von Ehe und Familie, aber auch dem Grundrecht auf die Erhaltung der Gesundheit Wirkung und Bedeutung zu geben. Das reine wirtschaftliche Umsatzinteresse hingegen von manchem Einzelhändler und auch das Bedürfnis von so manchen – ich habe es eben beschrieben –, auch am Sonntag einkaufen zu können, reicht hingegen nicht aus, um den Sonntags- und Feiertagsschutz weiter zu lockern, zumal, und da bin ich bei Ihnen, Herr Rose, ich auch die Gefahr sehe, dass, wenn wir diese Schleuse wieder öffnen, es nur der Anfang einer Debatte sein wird.

(Beifall bei der CDU und bei *Wolfgang Rose SPD*)

Ich bin vielmehr der Auffassung, dass mit der vollständigen Liberalisierung an Werktagen und den nur vier verkaufsoffenen Sonntagen, die ausdrücklich eine Ausnahme darstellen, Hamburg – im Übrigen auf der Linie fast aller anderen Bundesländer – richtig liegt. Insofern ist die Bewertung des Ladenschlussgesetzes, das zum 1. Januar 2007 in Kraft getreten ist, eine positive Bewertung.

(Beifall bei *Birgit Stöver CDU*)

(Karin Prien)

Lassen Sie mich zum Schluss noch ein weiteres Argument liefern. 70 Prozent der Menschen, die im Einzelhandel beschäftigt sind, sind Frauen, und Frauen sind naturgemäß Mütter, jedenfalls immer noch zu einem gewissen Prozentsatz.

(Beifall bei *Jörg Hamann CDU* – Heiterkeit bei allen Fraktionen)

– Sie haben das schon richtig verstanden.

Eine weitere Liberalisierung der Sonntagsöffnungszeiten würde also wiederum zulasten von Frauen gehen, die dann eben nicht in der Lage wären, die Sonntage mit ihren Familien zu verbringen. Ihren alten Spruch "Vati gehört sonntags nach Hause" würde ich ummünzen wollen und sagen, wir Mütter gehören am Sonntag tatsächlich nach Hause, weil es sonst kaum möglich ist, eine Familie bei Berufstätigkeit vernünftig zu organisieren. Dazu allerdings stehe ich.

Aus unserer Sicht ist der Schutz der Sonn- und Feiertagsruhe übrigens eine klassische Aufgabe der sozialen Marktwirtschaft, Herr Kluth. Hier geht es nämlich um die ordnende Funktion des Staates, und hier darf das kommerzielle Interesse nicht im Vordergrund stehen. Man kann die Frage der Ladenöffnungszeiten nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Kommerzes beurteilen, hier geht es tatsächlich um mehr. Es geht um eine menschliche Gesellschaft, in der der Kommerz nicht alles beherrscht. Schließlich meine ich, dass wir mit großem Selbstbewusstsein auch unseren Gästen aus dem In- und Ausland vermitteln können, dass die Einhaltung der Sonn- und Feiertagsruhe eine soziale Errungenschaft ist, auf die wir in Deutschland und in Hamburg stolz sind und die Teil des sozialen Friedens ist. Sozialen Frieden, meine Damen und Herren, gibt es aber nicht zum Nulltarif. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Herr Dr. Tjarks, Sie haben das Wort.

Dr. Anjes Tjarks GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In dieser Debatte hat der Kollege Rose in seinem Wort zum Sonntag eigentlich schon alles zum Sonntag gesagt. Herr Rose, ich hoffe, es hat Sie nicht den ganzen Sonntag gekostet, diese Rede auszuarbeiten. Man muss das vielleicht nicht in dem Duktus vortragen, aber inhaltlich teile ich Ihre Ausführungen weitgehend und möchte nur noch ein paar kurze Gedanken anfügen.

Meinethalben kann jeder in unserem Land – Zitat – "Shopping ohne Hetze", ein "buntes Programm" und "besondere Einkaufserlebnisse" an sechs Tagen die Woche und vier verkaufsoffenen Sonntagen erleben. Ich glaube, darüber hinaus brauchen wir keine verkaufsoffenen Sonntage, und die Debatte, ob das vier, sechs, acht oder noch ein paar

zusätzliche Sonntage mehr sein sollten, ist langweilig und überflüssig.

(Beifall bei der GAL)

Die Kaufkraft in Hamburg wird durch verkaufsoffene Sonntage nicht besonders gesteigert. Belastet werden aber nicht nur die Familien, sondern auch die Betreiber der kleinen Familienbetriebe, die selber hinter der Ladentheke stehen und zusätzlich am Sonntag ihre Läden aufmachen müssen.

(*Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP:* Es muss niemand aufmachen!)

– Sie wollen, dass die Geschäfte geöffnet werden. Dann sollten Sie auch zur Kenntnis nehmen, dass es Menschen gibt, die Sie damit belasten.

Vor allen Dingen würden die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer belastet. Das sind insbesondere Frauen, wie Frau Prien und Herr Rose richtigerweise ausgeführt haben, die am Sonntag vielleicht auch ganz gern zu Hause bleiben wollen.

Wir lehnen Ihren Antrag ab und wollen auch nicht im Ausschuss über ihn reden. Wir können nur jedem empfehlen, es am Sonntag mit Sport oder Kultur zu versuchen. Und alle, die es gar nicht aushalten können, können im Internet shoppen, bis der Dispo kracht – auch bei Otto, was wiederum für Hamburg gut wäre. Jedem sei das Seine gegönnt, alles ist möglich, und dafür brauchen wir nicht mehr verkaufsoffene Sonntage. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD und der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Artus das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Die Fraktion DIE LINKE ist strikt gegen jede weitere Aufweichung der Ladenschlusszeiten

(Beifall bei der LINKEN)

und dies aus mehreren Erwägungen.

Die erste ist eher formal: Paragraph 8 des Ladenöffnungsgesetzes heißt überschrieben "Ausnahmen aus besonderem Grund". Die FDP-Fraktion hat versäumt, in ihrem Antrag darzulegen, welches der besondere Grund sein soll, sie will einfach nur zwei Sonntage dazu nehmen.

Das zweite Motiv: Die Öffnung von Geschäften an Sonntagen nutzt dem Mittelstand nicht, sondern nur den großen Verkaufsketten. Das habe ich bereits neulich festgestellt, als wir über den Masterplan Mittelstand debattierten.

Ein dritter Grund sind natürlich die Familien und ihr Recht auf Privatheit und Ruhe. Ich bin der Auffassung, dass es eine Freizeit auch ohne Kaufanreize

(Kersten Artus)

und Kommerz geben sollte, ganz abgesehen davon, dass es sich viele Familien überhaupt nicht leisten können, von ihrem Einkommen auch noch am Sonntag einkaufen zu gehen.

(Finn-Ole Ritter FDP: Ja, weil die an sechs Tagen schon einkaufen gehen!)

Deswegen muss die Sonntagsöffnung von Ladengeschäften so reduziert wie möglich gehalten werden. Meiner Meinung nach sollten die Sonntage wieder zum Höhepunkt der Woche werden, der sie einmal waren: Tage der Ruhe.

Das Leben gestaltet sich doch sowieso immer entgrenzter, und das ist kein Vorteil für das Leben. Aus meiner Sicht wird mit der Absicht, die Ladenschlusszeiten weiter aufzuweichen, auch der Freiheitsbegriff pervertiert. Als ich Mitte der Achtzigerjahre vor der Aufgabe stand, die Arbeitszeitverkürzung auf 35 Stunden betrieblich umzusetzen, gab es viele Versuche der Arbeitgeberseite, versetzte Arbeitszeiten einzuführen, damit die Besetzung der Büros so wie mit der 40-Stunden-Woche stattfindet. Die Beschäftigten haben sich aber dagegen gewehrt, weil sie ihren regelhaften Feierabend genießen wollten. Ihr Sport begann zu einer bestimmten Uhrzeit, die Familie hat zu einer bestimmten Uhrzeit zu Abend gegessen, aber auch der Einkauf musste bis zu einer bestimmten Uhrzeit erledigt sein, weil die Geschäfte sonst geschlossen hatten. Mit der Aufweichung der Ladenschlusszeiten wurden diese festen, wirklich wichtigen und verbindenden Freizeit- und Familienregeln zerstört, und das hat sich dann direkt auch auf die Arbeitszeiten in anderen Betrieben und Branchen ausgewirkt, das war regelrecht spürbar.

Dies hat sich dann auch immer weiter fortgesetzt. Die Statistik beweist es: Allein innerhalb der letzten vier Jahre hat sich die Anzahl der Menschen, zu deren Berufsalltag Sonn- und Feiertage gehören, von 24 auf 28 Prozent erhöht. Besonders betroffen davon sind Frauen, das haben meine Vorrednerinnen und Vorredner schon erwähnt, denn ihr Anteil ist sogar überproportional gestiegen: 11,3 Prozent aller erwerbstätigen Frauen arbeiten mittlerweile regelmäßig am Sonntag, das sind über 2 Millionen Frauen bundesweit. 2004 waren es 1,34 Millionen beziehungsweise 8,3 Prozent. Am Vorabend des Internationalen Frauentags so einen Antrag einzubringen, ist geradezu eine Schande.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Im Einzelhandel findet seit Jahren eine Erosion der Tarifverträge statt, ein Wildwuchs an Beschäftigungsverhältnissen. Der Wettbewerb, der sich unter dem Druck flexibler Ladenöffnungszeiten erheblich verschärft hat, schafft ein Heer an sogenannten "Working Poor", an Menschen, die trotz Arbeit arm sind.

Die FDP schreibt in ihrem Antrag, verkaufsoffene Sonntage seien besondere Einkaufserlebnisse, die Attraktivität der Bezirke und Stadtteile würde gesteigert werden, eine stärkere Berücksichtigung der Bedürfnisse und Erfordernisse vor Ort würde ermöglicht. Ich frage mich, was Sie damit meinen. Was macht Stadtteile und Bezirke eigentlich attraktiv? Was sind Bedürfnisse vor Ort? Ohne ein einziges inhaltliches Argument bringen Sie hier einen rein ideologisch motivierten Antrag ein,

(Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Ideologie ist Ihnen ja völlig fremd!)

aber Kampagnen gegen den Ladenschluss führt Ihre Partei ja in jedem Bundesland. Zu offensichtlich ist Ihr durchsichtiger Versuch, die Bedürfnisse der Gesellschaft weiter als reine Warenbeziehungen zu definieren und das Freizeitverhalten durch Angebot und Nachfrage beziehungsweise Kaufen und Geldausgeben zu prägen.

Das machen wir nicht mit. Mit Ihrem Marktradikalismus treiben Sie kleine Ladengeschäfte in die Pleite, Beschäftigte im Einzelhandel weiter in die Armut und zerstören die familiäre Kultur.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung. Die Abgeordneten Frau Martin und Herr Heinemann haben mir mitgeteilt, dass sie an der Abstimmung nicht teilnehmen werden.

Wer stimmt nun einer Überweisung der Drucksache 20/3257 an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte den FDP-Antrag aus Drucksache 20/3257 annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zu den Punkten 55 und 43 unserer Tagesordnung, den Drucksachen 20/3238 und 20/3068, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Hamburger Weg zu einer sozialgerechten Bodennutzung und Abschöpfung planungsbedingter Bodenwertzuwächse mit: Antrag der GAL-Fraktion: Globalrichtlinie "Kostenbeteiligung in der Bauleitplanung" unverzüglich verlängern und zu einem Konzept "Sozialgerechte Bodenordnung" ausbauen!

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Hamburger Weg zu einer sozialgerechten Bodennutzung und Abschöpfung planungsbedingter Bodenwertzuwächse**

(Präsidentin Carola Veit)

– Drs 20/3238 –]

**[Antrag der GAL-Fraktion:
Globalrichtlinie "Kostenbeteiligung in der Bau-
leitplanung" unverzüglich verlängern und zu ei-
nem Konzept "Sozialgerechte Bodenordnung"
ausbauen!**

– Drs 20/3068 –]

Die Drucksache 20/3238 möchten die Fraktionen der SPD und der LINKEN an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen, für die Drucksache 20/3068 liegt ein Antrag der SPD-Fraktion ebenfalls auf Überweisung an den Stadtentwicklungsausschuss vor.

Frau Sudmann wünscht das Wort und sie hat es.

Heike Sudmann DIE LINKE: Vielen Dank, Frau Präsidentin.

Ich fange mit einem kleinen Beitrag für die Fußballfans unter Ihnen an, weil einige wahrscheinlich überlegen, wie schön es jetzt wäre, das Länderspiel zu sehen, obwohl unsere Debatte viel spannender ist.

(*Dietrich Wersich CDU: Welches denn?*)

– Deutschland gegen Frankreich, in Bremen. Doch kein Fußballfan, Herr Wersich?

Ich glaube, alle HSV- und St.-Pauli-Fans haben als kleinen gemeinsamen Nenner, dass sie immer neidisch auf die Bayern schauen. Die Bayern haben viel mehr Geld und dummerweise spielen sie meistens auch noch besser; das ist echt ärgerlich.

Aber schauen wir nicht auf Bayern, sondern auf die Stadt München. München schafft es auch, besser zu spielen, und zwar mit dem Instrumentarium, das das Baugesetzbuch ihnen durch städtebauliche Verträge ermöglicht. Die Münchner haben schon seit vielen Jahren eine Regelung, die es ermöglicht, zwei Drittel des Wertzuwachsens, der für die Grundeigentümerinnen und Grundeigentümer dadurch entsteht, dass die Stadt durch ihre Planung Baurechte schafft – zum Beispiel neue Wohnbaugebiete oder neue Gewerbegebiete –, abzuschöpfen, um daraus städtische Infrastrukturkosten zu finanzieren. Diese Regelung bringt viel Geld, da müssten die Haushälterinnen und Haushälter unter Ihnen gleich leuchtende Augen bekommen. Seit 1994 sind 490 Millionen Euro, also fast eine halbe Milliarde Euro, an Kosten von den Planungsbegünstigten übernommen worden.

(*Andy Grote SPD: Das kommt alles durch hohe Mieten wieder rein!*)

Im selben Zeitraum sind über 9000 geförderte Wohnungen geschaffen worden, Herr Grote, das sind fast 30 Prozent des gesamten Wohnungsbaus.

(*Robert Bläsing FDP: Da vergleichen Sie Äpfel mit Birnen!*)

– Nein, das wäre höchstens Weißwurst mit Ihrer Currywurst.

München hat dadurch hohe Einnahmen. Es stimmt, Herr Grote, dass München eine teure Stadt ist, aber wollen Sie deshalb auf diese Einnahmen verzichten? Sie als Sozialdemokraten wollen doch zusammen mit uns dafür sorgen, dass die Situation für die Mieterinnen und Mieter besser wird. Aber 490 Millionen Euro müssten auch Sie überzeugen.

Was hat Hamburg gemacht? 1996, also vor knapp 16 Jahren, habe ich das erste Mal in der Bürgerschaft gestanden und für die sozial gerechte Bodennutzung geworben. Im Jahr 2000 hat der rot-grüne Senat dann immerhin eine abgeschwächte Form eingeführt, begleitet von einer sogenannten Globalrichtlinie, in der geregelt wurde, wer was wann bezahlen muss. 2005 wurde diese Richtlinie von der CDU-Alleinregierung noch einmal verlängert, aber im Sommer 2010, als die nächste Verlängerung anstand, ist das unter Schwarz-Grün nicht passiert. Auch nicht passiert ist das, was großmundig versprochen wurde: eine laufende Übersicht über die Einnahmen und Zuwächse. Da gibt es gar nichts. Im September habe ich den jetzigen Senat gefragt, ob er die Globalrichtlinie verlängern wolle, und bekomme als Antwort, das sei nicht notwendig, man könne das auch ohne sie machen.

(*Andy Grote SPD: So haben Sie das nicht gefragt, Frau Sudmann!*)

Gestern habe ich die Antwort bekommen, dass der Senat nun doch eine Globalrichtlinie einführen wolle. Wunderbar; Hautsache, Sie fangen endlich damit an und reden nicht nur davon.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich will Ihnen noch einmal deutlich machen, warum unser Antrag so wichtig ist. Sie können mit ihm mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen. Sie schaffen es, mehr Geld für sozialen Wohnungsbau zu bekommen, und vor allem auch mehr sozialen Wohnungsbau zu realisieren, weil Sie dann die Eigentümer und Eigentümerinnen, Investoren und Investorinnen dazu verpflichten können. Sie schaffen es auch, den notwendigen Raum für kleine Gewerbebetriebe zu bekommen. Alles das wollen wir gemeinsam.

Ich hoffe sehr, dass wir uns auch einig darin sind, überhaupt nicht einzusehen, dass es möglich ist, in dieser Stadt weiterhin unverschämte Spekulationsgewinne zu machen. Ich nehme als Beispiel die Neue Mitte Altona. Es gibt unterschiedliche Zahlen – Herr Grote zieht schon die Stirn kraus –, nach denen der Steigerungswert des Bodens ungefähr 180 Millionen Euro beträgt. Das sind 180 Millionen

(Heike Sudmann)

Euro, die die Eigentümerinnen und Eigentümer einfach so bekommen. Daran ist der rote Senat relativ unschuldig; der schwarz-grüne Senat hat schon vor knapp zwei Jahren mit den Investoren vereinbart, dass maximal 30 Millionen Euro gezahlt werden müssen. Dabei wussten weder der damalige noch der heutige Senat nicht einmal, wie hoch die Infrastrukturkosten sein werden. Es ist eine Unverschämtheit, dass das Geld so aus dem Fenster geworfen beziehungsweise gar nicht erst hereingeholt wird.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, nicht noch mehr Geld zu verschenken, wenn Sie schnell handeln. Und wir gehen noch weiter. Wir haben eine Bodenerwertungsabgabe gefordert. Ich habe das extra so formuliert, weil es viele juristische Gutachten gibt, die sich mit dieser Abgabe befassen. In den Fünfziger- und Sechzigerjahren wurde darüber in fast allen Parteien debattiert.

Leider sind die Genossen Scholz und Scheele nicht da. Beide haben damals gemeinsam mit Herrn Schröder bei der Hartz-IV-Gesetzgebung gesagt: Wir wollen fördern und fordern, wir fordern Leistung. Hier fordern Sie aber keine Leistung, die Leute bekommen das Geld durch die Wertsteigerung ohne Gegenleistung ins Portemonnaie geschossen. Warum diese Geschenke?

Schon die Weimarer Reichsverfassung hat gesagt – ich zitiere Artikel 155 Absatz 3 Satz 3 –:

"Die Wertsteigerung des Bodens, die ohne eine Arbeits- oder Kapitalaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu machen."

In der Bayerischen Verfassung steht das heute noch.

An diesem Punkt können wir soziale Gerechtigkeit noch einmal ganz neu beleuchten. Hier geht es um Verteilungsgerechtigkeit, und dafür ist die SPD doch eigentlich auch. Ich hoffe, dass wir in zwei, drei Monaten sagen können: Wir zeigen es den Bayerinnen und Bayern, wir können es auch und wir machen es sogar noch besser.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Grote.

Andy Grote SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Kollegin Sudmann, das Phänomen, über das wir heute diskutieren, ist nicht neu. Durch Planungsprozesse erfahren Grundstücke regelmäßig Wertsteigerungen, ohne dass dem von Grundeigentümerseite entsprechende Investitionen oder Risiken wirtschaftlicher Art gegenüberstehen. Solange wie es diesen Effekt gibt, gibt es auch Modelle, Grundeigentümer im Gegenzug zur Finanzierung von Gemeinwohlaufgaben heranzu-

ziehen. Das ist auch völlig richtig, denn es geht – Sie haben es angedeutet – um die Sozialpflichtigkeit des Eigentums, um schlichte Gerechtigkeitsfragen und darum, dass wir unsere stadtentwicklungspolitischen Ziele auch auf Privatgrundstücken wirkungsvoll durchsetzen und umsetzen müssen. Wenn Grundeigentümer planungsbedingt – und dazu steht auch unsere Fraktion, das kann gar nicht anders sein – von erheblichen Wertsteigerungen profitieren, dann müssen sie auch verpflichtet werden können, erforderliche städtebauliche Maßnahmen bei der Erschließung von Freiflächen, der Herstellung öffentlicher Wege und öffentlicher Infrastruktur und natürlich auch der Schaffung preisgünstigen und geförderten Wohnraums angemessen mitzufinanzieren. Das unterstützen wir, und insofern sind wir uns über das Ziel einig.

Nun gibt es aber verschiedene Modelle. Entscheidend ist erst einmal die gesetzliche Grundlage. Die Paragraphen 11 und 12 Baugesetzbuch ermöglichen, immer bezogen auf das einzelne Grundstück, eine Kostenbeteiligung der Grundeigentümer an planungsbedingten Wertsteigerungen der Grundstücke. Das wird in Hamburg an vielen Stellen schon umgesetzt, aber noch nicht oft genug. Es gibt dazu außerdem – Sie haben es gesagt – seit dem Jahr 2000 eine Globalrichtlinie, die in 2010 ausgelaufen ist.

Damit kommen wir zu der konkreten Forderung der GAL – es ist auch Ihre Forderung, wenn ich das richtig verstanden habe –, die Globalrichtlinie zu verlängern. Das kann man machen. Man kann sich darüber streiten, ob es notwendig ist, denn die gesetzliche Grundlage für die Kostenbeteiligung nach dem Baugesetzbuch besteht weiter. Der ehemalige GAL-Staatsrat der Stadtentwicklungsbehörde hat 2010 die Position vertreten, dass keine Verlängerung gebraucht werde. Er hat an alle Bezirksämter geschrieben und gesagt: Macht in der Praxis weiter wie bisher, ihr seid durch das Bundesgesetz gedeckt, wir brauchen keine Verlängerung der Globalrichtlinie. Aber ich kann Sie beruhigen, wir machen das. Ihre Schriftliche Kleine Anfrage wurde deshalb anders beantwortet, weil Sie in die Vergangenheit gefragt haben, nach dem alten Senat. Wenn Sie in die Zukunft fragen, bekommen Sie die Antwort: Die Globalrichtlinie wird nicht nur verlängert, sie wird überarbeitet und neu in Kraft gesetzt. Das wird dann auch dem entsprechen, was die GAL sich vorstellt.

Wir gehen noch weiter. Die GAL bemängelt in ihrem Antrag durchaus selbstkritisch, dass im Wege städtebaulicher Verträge die Verpflichtung, sozialen Wohnungsbau auf den wertgesteigerten Flächen zu schaffen, nicht ausreichend durchgesetzt worden ist. Die CDU hat es 2005 aus der Globalrichtlinie herausgestrichen, die GAL hat es drei Jahre lang nicht wieder hineingenommen. Wir nehmen es jetzt wieder auf, das wird wieder in der Globalrichtlinie verankert. Um bestimmte Forderungen

(Andy Grote)

gen der GAL durchzusetzen zu können, ist es manchmal besser, wenn sie gar nicht an der Regierung beteiligt ist.

(Beifall bei *Frank Wiesner SPD*)

Darüber hinaus sprechen wir aber auch über weitergehende Forderungen, die Sie angesprochen haben und die auch im GAL-Antrag zu finden sind. Es geht dabei nicht um eine grundstücksbezogene Kostenbeteiligung, sondern um Gewinnabschöpfung durch Pauschalbeträge, um Prozentsätze an einem errechneten Grundstücksgewinn, die pauschal abgezogen werden. Sie verhandeln das unter dem Stichwort Münchner Modell, deswegen auch Ihre Einleitung, wobei ich nicht weiß, ob so viele sehen möchten, wenn in Bremen Fußball gespielt wird und dabei auch noch Tim Wiese im Tor steht. Insofern können wir uns diesem Thema durchaus konzentriert widmen.

Ich bin ein bisschen skeptisch, ob wir bei den sehr unterschiedlichen Grundstückssituationen in Hamburg mit einer pauschalen prozentualen Abgabe tatsächlich besser fahren als mit der individuellen Vereinbarung eines städtebaulichen Vertrags, der grundstücksbezogen festlegt, was wir dort für richtig halten, natürlich immer vor dem Hintergrund, die planungsbedingte Wertsteigerung entsprechend aufzunehmen. Wir werden das im Ausschuss ausführlich weiter diskutieren.

Ich will aber ein paar Worte zum Münchner Modell sagen. München hat tatsächlich eine ganze Reihe interessante wohnungspolitische Instrumente eingeführt, nicht nur das eine. Wir haben immer gesagt, dass es richtig ist und sich lohnt, das anzuschauen, aber wir haben nie gefordert, alles eins zu eins zu übernehmen. Der Blick über den Tellerand war natürlich gerade in der Vergangenheit besonders naheliegend, als wir uns in Hamburg in der wohnungspolitischen Diaspora befunden und sehnsüchtig nach Erfolgsmodellen Ausschau gehalten haben. Nun hat sich die Lage geändert. Seit einem Jahr haben wir eine neue Wohnungsbaupolitik und eine ganze Reihe neuer Modelle und Instrumente erfolgreich auf den Weg gebracht. Ich kann Ihnen mitteilen, dass im April eine Münchner Delegation nach Hamburg kommt, um sich über unsere erfolgreiche Wohnungsbaupolitik zu informieren. Der Blickwinkel hat sich inzwischen verändert: Die Opposition blickt nach München, München blickt nach Hamburg. Das muss man in die Diskussion auch mit einbeziehen.

Zu den Forderungen aus dem Antrag der LINKEN: Sie fordern erstens, das Instrument städtebaulicher Verträge nach den Paragraphen 11 und 12 des Baugesetzbuchs konsequenter umzusetzen. Das ist völlig unbenommen und wir stehen auf Ihrer Seite, gerade wenn es darum geht, die Verpflichtung zum geförderten Wohnungsbau wieder stärker mit hinzunehmen.

Zweitens fordern Sie 50 Prozent Sozialwohnungsbau. Wir haben das schon diskutiert und werden es noch weiter diskutieren. Wir halten es für falsch, wir glauben, dass 30 Prozent der richtige Anteil für alle Grundstücke ist. 50 Prozent Sozialwohnungen in neu entstehenden Quartieren schafft Monostrukturen und keine sozial stabilen Quartiere. Sie können sich das in einer ganzen Reihe von Quartieren anschauen, die eine Quote von 50 und mehr Prozent Sozialwohnungen haben.

(Zuruf von *Heike Sudmann DIE LINKE*)

Das baut Ihnen auch keiner. Sie werden kaum jemanden finden, der das umsetzt. In bestimmten Einzelfällen kann man das machen, aber als flächendeckende Regelung taugt es nicht. Nehmen wir als Beispiel die Neue Mitte Altona mit Tausenden von Wohnungen. Wir halten dort einen Sozialwohnungsanteil von 50 Prozent nicht für richtig, das werden wir im weiteren Verlauf des Verfahrens noch diskutieren.

Es ist richtig, dass der Anteil an geförderten Wohnungen drastisch schmilzt, aber wir müssen die Zahl der preisgebundenen Wohnungen auch auf anderem Wege stabilisieren. Nur mit Neubau allein werden wir das nicht schaffen. 2000 Wohnungen im Neubau, also 30 Prozent, sind realistisch. Den Rest werden wir durch geförderte Modernisierungen mit anschließender Preisbindung, durch Sanierung und den Ankauf von Belegungsbindungen erbringen müssen. Diese Instrumente und Kombinationen müssen den Rest bringen, den wir an der Stelle brauchen. Das ist ein sinnvollerer Weg als die Pauschalforderung nach 50 Prozent auf jedem Grundstück.

Es gibt eine dritte Forderung, und die halte ich für am problematischsten. Sie wollen on top zusätzlich zur maximalen Ausschöpfung des Instruments der städtebaulichen Verträge eine pauschale Abschöpfung planungsbedingter Wertsteigerungen durch eine neue fiskalische Abgabe, die über ein neues Bundesgesetz verankert werden soll. Das wird so nicht gehen. Auch wenn man findet, dass es Privateigentum an Grundstücken sowieso nicht geben sollte und jeder, der damit Geld verdient, dieses Geld wieder abgeben sollte, wird das in der Praxis nicht funktionieren.

Sie müssen sich für ein Modell entscheiden, Sie können eine Wertsteigerung nur einmal umverteilen, nicht zweimal. Wenn Sie das tatsächlich ernsthaft weiter verfolgen und beide Instrumente gleichzeitig anwenden wollen, werden Sie damit nicht nur den bösen Spekulanten treffen, sondern jedes Wohnungsunternehmen, das in Hamburg am Start ist, auch die Genossenschaften und die SAGA. Das würde am Ende dazu führen, dass eine ganze Reihe von Wohnungsbauplanungen wegen wirtschaftlicher Sinnlosigkeit nicht realisiert würde. Das ist ausdrücklich nicht unser Ziel. Über alles

(Andy Grote)

andere können wir gerne im Ausschuss sprechen.
– Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat das Wort Herr Hamann.

Jörg Hamann CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kollege Grote, ich glaube, Sie haben Ihren Spickzettel liegengelassen. Ich reiche Ihnen den gern rein, Sie dürfen ihn sich abholen.

Frau Kollegin Sudmann,

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Wollen Sie meinen Zettel auch haben?)

– nein, den will ich nun gerade nicht haben –, der Kollege Grote hat Ihnen in der bekannten Ausführlichkeit aufgezeigt, was alles verkehrt ist an Ihrem Antrag. Das brauche ich nicht im Einzelnen zu wiederholen, es wird reichen, das an zwei, drei Punkten zu vertiefen. Dass Sie ausgerechnet München als Erfolgsmodell sehen, wo wir doch alle die Situation auf dem dortigen Wohnungsmarkt – auch ich war in München und habe mit den Kollegen vor Ort gesprochen – und die Preise kennen, ist mehr als fraglich.

Ihr grundsätzlicher Ansatz, möglichst alles abzuschöpfen, was in irgendeiner Weise mit Gewinn oder Erfolg zu tun hat, mag in Ihren politischen Überlegungen begründet sein. Sie wollen dazu ein zusätzliches Modell schaffen. Ich bitte Sie, einmal zu bedenken, dass wir schon ein Prinzip haben, nach dem wir solche Fälle behandeln, es ist mit dem Begriff "Steuern" recht gut beschrieben. Jeder, der investiert und jeder, der etwas entwickelt, plant und gewinnt, zahlt Steuern. Jetzt können Sie natürlich sagen – und damit haben Sie nicht unrecht –, dass unter der SPD-geführten Bundesregierung die Unternehmensgewinne auf einen historisch hohen Stand und die Steuern auf einen historisch niedrigen Stand geführt wurden; darauf müssen dann die Kollegen von der SPD antworten. Trotzdem haben wir immer noch ein sehr dichtes, sehr umfassendes Steuersystem, und wenn es Planungsgewinne gibt, dann kann man sie damit abschöpfen. Nun noch weitere Methoden einzuführen, würden den Wohnungsbau nur zusätzlich drangsalieren. Damit tun wir letztlich niemandem einen Gefallen.

Sie scheinen zudem unser gesamtes Rechtssystem zu verkennen. Grundansatz des Baugesetzbuchs ist es, Bebauungspläne aufzustellen. Es gibt kein großes Entschließungsermessen, das Gesetz sagt eindeutig, dass Bebauungspläne aufzustellen sind, wenn es erforderlich ist. Da steht nicht, wir machen es so, wie Frau Sudmann und DIE LINKE es möchten, um möglichst viel abzuschöpfen. Es geht um die Frage, was rechtlich zulässig ist. Und

das ist durch Gesetzgebung und Rechtsprechung definiert, da gibt es kein großes Ermessen. Auch an diesem Punkt krankt es.

Wenn die Kollegen von der SPD die Globalrichtlinie nun doch wieder aufgreifen und verlängern wollen, sehen wir das mit Interesse. Grundsätzlich haben wir hier ein Prinzip, mit dem wir etwaige Planungsgewinne beziehungsweise die Kosten von Baumaßnahmen steuern können, das sind städtebauliche Verträge. Wir haben das in Hamburg immer sehr erfolgreich gemacht, wir brauchen kein zusätzliches Modell. Aber wir sehen dem mit Interesse entgegen.

So, wie Ihr Antrag formuliert ist, ist er allein sprachlich fast ein Genuss.

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Das freut mich aber!)

Ich weiß nicht, wo Sie das alles her haben, ich wage schon fast zu bezweifeln, dass Sie ihn selbst gelesen haben.

(*Heike Sudmann DIE LINKE:* Im Gegensatz zu Ihnen lese ich meine Sachen!)

Sie formulieren in Absatz 1:

"[...] das Instrument [...] bei allen infrage kommenden Maßnahmen und Planungen in vollem Umfang anzuwenden."

Was soll das heißen, was wollen Sie denn damit sagen? Fordern Sie konkret etwas, haben Sie irgendeine Vorstellung? Wann, Frau Kollegin Sudmann, wird der Mensch geboren, der versteht, was Sie hier fordern?

Noch schlimmer – das erspare ich uns – ist Absatz 2 b. Wer wirklich einmal Genuss an Sprache haben möchte, der möge ihn sich durchlesen. Vielleicht überfordert er mich auch intellektuell, ich mag zugestehen, dass Ihre Fraktion dort höhere Künste entwickelt hat. Aber abgesehen von diversen Substantivierungen und Füllworten – es ist nicht ein Komma in dem Satz – ist schon sprachlich unverständlich, was Sie wollen.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Ich sehe gerade, dass meine Anmerkung viele zum Lesen angeregt hat. Vielleicht sollten Sie das auch noch einmal tun.

Das Einzige, was ich bei den Kollegen von der SPD nicht verstehe, ist, warum ein solcher Antrag überwiesen und nicht gleich abgelehnt werden soll. In diesem Antrag ist nun wirklich nichts, worüber man diskutieren kann, er ist noch nicht einmal verständlich, Frau Kollegin Sudmann. Von daher lehnt zumindest unsere Fraktion ihn ab. – Vielen Dank.

Präsidentin Carola Veit: Herr Duge, Sie haben das Wort.

Olaf Duge GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In der Tat habe ich mir die Frage gestellt, warum dieser Antrag von den LINKEN eingebracht wurde, denn er wurde eigentlich bereits gestellt, aber eben noch nicht von jedem. Wir haben am letzten Sitzungstag mit unserem Antrag die städtebaulichen Verträge und deren regelhafte Anwendung an den Ausschuss überwiesen, was in Punkt 1 noch einmal wiederholt wird. Die Anwendung der sozialen Bodennutzungsordnung haben wir in unserem Antrag Ende Januar eingebracht, und dies taucht jetzt, zwei Wochen später, unter Punkt 2 wieder auf. Warum eigentlich das Ganze?

Dieses Thema zu debattieren ist wichtig, weil die Grundstücksfrage einen ganz entscheidenden Einfluss auf die Mietenhöhe und die soziale Durchmischung in den einzelnen Stadtteilen hat. Deswegen muss hier etwas gemacht werden. Wir haben 2000 unter Rot-Grün gemeinsam die Kostenbeteiligung bei der Bauleitplanung beschlossen und eine Beteiligung für die Kosten eingeführt, die in der Verwaltung entstehen, um die Bebauungspläne aufzustellen. Für diese trägt dann der jeweilige Grundeigentümer die Kosten mit, zu Recht, denn er hat auch im Planungsgewinn den Vorteil der Grundstückswerte.

(Beifall bei *Jens Kerstan* und *Antje Möller*, beide GAL)

Ich habe mir natürlich auch die Frage gestellt, warum die SPD diese Kostenbeteiligung nicht schon längst verlängert hat. Ich bin schon etwas verwundert, dass wir erst die Anträge einbringen müssen, um Sie auf Trab zu bringen.

(*Andy Grote SPD:* Ach! Das denken aber auch nur Sie, Herr Duge! Ich kann Ihnen den Brief vom Staatsrat zeigen, dass man das nicht braucht!)

Ich bin aber ganz glücklich, Herr Grote, dass Sie den Ball aufgenommen haben, wir können nun zusammen weiterkicken.

Die Kostenbeteiligung, die wir lange Zeit gehabt haben und die es seit 2011 leider nicht mehr gibt, führt dazu – das muss man sich wirklich vor Augen halten –, dass aus öffentlichen Mitteln, also aus Steuerzahlermitteln, diejenigen indirekt subventioniert werden, die die Planungsgewinne haben. Das kann nicht angehen, und deswegen wird es höchste Zeit, dass hier etwas gemacht wird.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Sie mögen vielleicht sagen, man könne das auch individuell in einzelnen Verträgen abhandeln, aber das Problem dabei ist, dass jedes Mal neu ausgehandelt werden muss.

(*Andy Grote SPD:* Das ist auch gut so!)

Wir brauchen regelhafte Abschöpfungen, die jeder kalkulieren kann, was übrigens für die Investoren

auch eine Kalkulationssicherheit bringt und viel transparenter ist, als wenn jedes Mal einzeln individuell ausgehandelt wird und kein Mensch weiß, was eigentlich in den Verträgen steht.

(Beifall bei *Jens Kerstan* und *Antje Möller*, beide GAL)

Diese Grundstücksspekulationen – der Bezirk Hamburg-Mitte und Altona wurden schon angesprochen – gibt es auch in anderen Teilen. Da werden 15 Hektar landwirtschaftliche Fläche am Buchenkamp in Volksdorf aufgekauft und in den Baustufenplänen landwirtschaftlich ausgewiesen in der Hoffnung, dass dort Bauland entsteht. Und es wird massiver Druck ausgeübt, mehrere Hundert Wohneinheiten darauf entstehen zu lassen, ohne dass irgendwelche entsprechenden Leistungen erbracht werden, und das von einer Gesellschaft, die noch nicht eine einzige Wohnung auf den Weg gebracht hat, also eine ganz dubiose Sache. Diese Spekulationen mit Boden greifen um sich, und dem müssen wir Einhalt gebieten. Der Schritt zur sozialen Bodennutzung, die dann Plangewinne abschöpft, ist wichtig, um solchen Machenschaften Einhalt zu gebieten.

(Beifall bei *Jens Kerstan* und *Dr. Till Steffen*, beide GAL)

Meine Damen und Herren! Zum Antrag der LINKEN ist bereits einiges gesagt worden, auch was die 50-prozentigen Anteile der geförderten Wohnungen im ersten Förderungsweg betrifft. Auch wir halten das für eine zu starke Wohnungsstrukturierung, die zu sozialen Problemen in den einzelnen Gebieten führt. Das ist Stadtplanungspolitik der Siebzigerjahre und führt eher zu einer Gettoisierung als zu einer Durchmischung. Davon müssen wir wegkommen, das wollen wir nicht.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Nee!)

Eine Regelung bundespolitischer Art halten wir für problematisch, weil die Situationen in den einzelnen Bundesländern viel zu unterschiedlich sind, um gemeinsame Regelungen zustande zu bekommen. Der Ansatz ist schon von der Richtung her verkehrt. Deswegen werden wir das nicht unterstützen, sind aber gern bereit, die Anträge zu überweisen, und hoffen auf eine gute Diskussion im Ausschuss.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Herr Dr. Duwe das Wort.

Dr. Kurt Duwe FDP:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Thema ist nicht neu, und das Baugesetzbuch umfasst diverse Paragraphen, in denen Ausgleichsabgaben schon definiert sind. Diese haben natürlich eine Grenze, und zwar dort, wo die staatlichen Ausgaben überstiegen werden.

(Dr. Kurt Duwe)

Planungsleistungen et cetera können also abgeschöpft werden. Was pauschal darüber hinausgeht, ist keine Abgabe mehr, sondern eine Steuer, und das ist ein ganz großes Problem. Damit hat man nämlich verfassungsrechtliche Schwierigkeiten; Herr Grote hat dazu schon einiges gesagt. Wir als FDP sehen natürlich auch eine Gerechtigkeitslücke, und wir finden die Lösung über städtebauliche Verträge sehr gut. Man muss nur sehen, dass man sie überall durchführt, und zwar fallbezogen. Das ist ganz wichtig, denn wenn man es nicht fallbezogen macht, sondern pauschal, dann wird das verfassungsschädlich, und man bekommt große Schwierigkeiten.

Der Antrag der GAL spricht von pauschalen Regelungen, und deshalb können wir diesem nicht zustimmen. Wir sind aber gern bereit, darüber zu diskutieren, wie wir in Hamburg fallgerechte Lösungen für den Wohnungsbau und andere Bereiche erzielen können. Das wird sehr spannend. In der letzten Legislaturperiode ist da nicht sehr viel getan worden. Das muss zum Wohle der Stadt geschehen, und man darf nicht ideologisch darauf abzielen, irgendwo Geld abzuzocken. Das Thema ist zu wichtig, um es ideologisch zu behandeln. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat noch einmal Frau Sudmann das Wort.

(*Jörg Hamann CDU:* Frau Sudmann erklärt uns die Welt!)

Heike Sudmann DIE LINKE: Es gibt einen Punkt, der mich wirklich ärgert. Ich will versuchen, das, was Sie hier andeuten, in andere Worte zu fassen. Es geht mir um die Gettoisierung und Ihre Argumente gegen 50 Prozent sozialen Wohnungsbau. Was Sie andeuten, aber nicht deutlich sagen, ist Folgendes: Wenn die Menschen, die Anspruch auf einen Paragraph-5-Schein haben, auf einem Haufen leben, bekommen wir Schwierigkeiten, so wie wir Schwierigkeiten hatten, weil damals zum Beispiel in Allermöhe die Belegung schlecht war. Da hatte man Problemgruppen – in Anführungsstrichen – zusammengepackt. Aber bei den 50 Prozent Sozialwohnungen rede ich von Menschen, die Anspruch auf einen Paragraph-5-Schein haben. Ich habe Ihnen schon öfter gesagt, dass das jeder zweite Haushalt in Hamburg ist. Und hier zu sagen, dass jeder zweite Haushalt in Hamburg nicht sozialverträglich sei, ist eine Unverschämtheit.

(Beifall bei der LINKEN – *Jörg Hamann CDU:* Das hat doch niemand gesagt, das ist doch Unsinn!)

– Doch, genau das verbirgt sich hinter dem Begriff Gettoisierung.

Herr Duge, das hätte ich von Ihnen nicht erwartet, das ist wirklich unmöglich.

Jetzt aber noch einmal zurück zu Herrn Hamann. Herr Hamann, ich habe mich extra für Sie und andere Juristen und Juristinnen hier im Haus bei Nummer 3 an dem orientiert, was in München von verschiedenen Juristinnen und Juristen geprüft und formuliert wurde, und ich dachte, dass Hamburger Juristen auch Bayern verstehen, aber da habe ich mich vielleicht getäuscht. Insofern mögen Sie den Absatz gerne noch einmal auseinandernehmen.

(*Jörg Hamann CDU:* Den versteht doch kein Mensch, den Absatz!)

Sie haben nicht verstanden, dass es darum geht, dass Gewinne ohne Gegenleistung abgeschöpft werden. Wir haben zum einen Bebauungsplanverfahren, bei denen noch viele Infrastrukturmaßnahmen erforderlich sein werden und Kosten entstehen, wir haben aber auch kleine Bebauungsplanverfahren, wo zum Beispiel keine Kita gebaut und keine Schule erweitert werden muss. Das haben wir in Altona und in St. Georg in dicht gebauten Bereichen. Da bleiben diese Gewinne ohne jegliche Gegenleistungen komplett bei den Eigentümerinnen. Das wollen wir nicht, das finden wir falsch.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Bitte, Herr Duge.

Olaf Duge GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte eine Sache nicht so stehen lassen, wie Frau Sudmann sie eben dargestellt hat. In Stadtteilen mit einem hohen Anteil von Wohnungen mit Belegungsbindung sammeln sich schon eine erhebliche Anzahl von Problemen. Wir wissen ebenso aus dem schulischen Bereich, dass die Entwicklungschancen für alle dort besser sind, wo eine Durchmischung und nicht eine Monostruktur sozialer Verhältnisse herrscht. Wer das nicht gelernt hat, der macht Politik von vor hundert Jahren.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren, gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall, dann kommen wir zu den Abstimmungen. Die Abgeordneten Martin und Heinemann haben mir mitgeteilt, dass sie an diesen nicht teilnehmen werden.

Wer stimmt nun einer Überweisung der Drucksache 20/3238 an den Stadtentwicklungsausschuss zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das mehrheitlich an den Stadtentwicklungsausschuss überwiesen.

Wer möchte zudem die Drucksache 20/3068 ebenfalls an den Stadtentwicklungsausschuss überwei-

(Präsidentin Carola Veit)

sen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch diese Drucksache mit großer Mehrheit an den Stadtentwicklungsausschuss überwiesen.

Wir kommen zu Punkt 49, Drucksache 20/3182, Antrag der SPD-Fraktion: Hochwasserschutz in Hamburg.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Hochwasserschutz in Hamburg
– Drs 20/3182 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/3399 ein Antrag der FDP-Fraktion vor.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Hochwasserschutz in Hamburg
– Drs 20/3399 –]**

Wer wünscht das Wort? – Frau Krischok, Sie haben es.

Anne Krischok SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben alle auf dem Weg hierher in der Eingangshalle des Rathauses die Ausstellung "Die große Flut – Katastrophe, Herausforderung, Perspektiven" gesehen. Diese Sturmflut war die Schlimmste in der hamburgischen Geschichte. Die Folgen sind uns noch einmal bildlich vor Augen geführt worden. Vor 50 Jahren brachen in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar Hamburgs Deiche. Ein Fünftel von Hamburg wurde von den Wassermassen überflutet. 315 Menschen verloren ihr Leben. Der Sachschaden wurde seinerzeit auf 3 Milliarden DM beziffert. Die Folgen dieser Katastrophe haben sich tief in die Seele unserer Stadt eingebrannt und mahnen uns, dass Hamburg sich der Gefahren des Hochwassers und der Sicherheit seiner Deiche stets bewusst sein muss.

Damit in Hamburg niemand vor dem Blanken Hans Angst haben muss, darf die Stadt beim Deich- und Hochwasserschutz nicht nachlassen. Hochwasserschutz ist Teil der staatlichen Daseinsvorsorge. Das ist richtig so, und so muss und wird es bleiben. Deshalb hat die SPD-Fraktion zum 50. Jahrestag der Sturmflutnacht von 1962 einen Antrag zur Deichsicherheit vorgelegt, den wir heute beschließen wollen. Wir wollen, dass Hamburgs Deichsicherheit transparent dargestellt und, wo nötig, umgehend verbessert wird. Positiv sind und waren die Verbesserungen in den vergangenen Jahrzehnten. Hamburgs Deiche sind inzwischen über 2,5 Meter höher als noch 1962. Die Katastrophenschutzpläne zur Deichverteidigung existieren nicht nur auf dem Papier. Ein möglicher Ernstfall, der hoffentlich nie wieder eintreten wird, wird regelmäßig geprobt.

Der Klimawandel stellt Hamburgs Deichsicherheit auf eine besondere Probe. Nach Berechnungen des Hamburger Max-Planck-Instituts für Meteorologie werden die Temperaturen in Norddeutschland bis 2100 um 2,5 Grad steigen. Der Weltklimarat IPCC erwartet bis Ende des Jahrhunderts eine Anhebung der Meeresspiegel um 18 bis 59 Zentimeter. Steigende Meeresspiegel, mehr Sturmfluten, höhere Wasserstände der Elbe und zunehmende Niederschläge infolge der Klimaveränderungen werden Hamburgs Deiche in Zukunft noch mehr als bisher fordern. Wir wollen deshalb auch den baulichen Zustand der Deiche und die Schleusen, Sperrwerke, Schöpfwerke, Deichsiele und Sperrtore unter die Lupe nehmen.

Es gibt noch einen weiteren Aspekt in unserem Antrag. Hamburg muss bis 2015 die europäische Hochwassermanagementrichtlinie umsetzen und Risikomanagementpläne erarbeiten. Küsten- und Hochwasserschutz ist eine nationale Aufgabe und wird aus Bundes- und EU-Mitteln gefördert. Wir wollen daher vom Senat wissen, welche Finanzierungsmöglichkeiten in den kommenden Jahren zur Verfügung stehen und wie viel Hamburg selber investieren muss.

Bei der Aufgabe Hochwasserschutz muss Hamburg eng mit seinen Nachbarländern zusammenarbeiten und die Pläne abstimmen. Nur so gibt es optimalen Schutz.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb wollen wir vom Senat erfahren, wie die Zusammenarbeit der norddeutschen Küstenländer beim Hochwasserschutz konkret aussieht. Auch wenn uns das Thema in den kommenden Jahren weiter beschäftigen wird, bin ich fest davon überzeugt, dass sich die Hamburgische Bürgerschaft noch in diesem Jahr damit auseinandersetzen muss. Wir wollen, dass der Senat von uns den Auftrag bekommt, sofort loszulegen. Das bestehende Bauprogramm zum Hochwasserschutz läuft 2013 aus. Darum ist jetzt der richtige Zeitpunkt für den Senat, bis zum Herbst darzulegen, was bisher geleistet wurde, wie es weitergehen soll und welche Kosten auf Hamburg zukommen. Wir wollen vom Senat Daten und Fakten, die wir für unsere Beratungen in den Ausschüssen dringend brauchen. Nur so können wir Konsequenzen für den künftigen Hochwasserschutz und die Hamburger Deichsicherheit ziehen.

Wir wollen die Ergebnisse bewusst schon im Oktober und damit vor der Verabschiedung des Hamburger Haushalts haben. Aus diesem Grund werden wir den Antrag der FDP ablehnen. Grundsätzlich ist er bedenkenswert, aber er sprengt doch sehr den thematischen Rahmen. Beispielsweise sollen laut FDP auch Regenwasserrückhaltebecken und dergleichen näher untersucht werden. Da befürchte ich, dass der Zeitraum nicht eingehalten werden kann.

(Anne Krischok)

Ich bin mir aber sicher, dass wir in den Ausschussberatungen viele Punkte, die der FDP wichtig sind, aufgreifen können und werden. Ich werbe deshalb um eine breite Zustimmung für unseren Antrag und einen Schulterschluss in der Hamburgischen Bürgerschaft für diese wichtige Aufgabe und unser gemeinsames historisches Erbe, nicht nur, weil wir vor Kurzem der Sturmflutkatastrophe gedacht haben, sondern auch, um den Menschen in Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen ein politisches Signal zu senden. Die katastrophalen Folgen einer mangelnden Deichsicherheit mahnen uns. Deichsicherheit hat für uns oberste Priorität. Die Hamburger Parlamentarier stehen deshalb geschlossen an ihrer Seite. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Stöver.

Birgit Stöver CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vor 50 Jahren brachen in Hamburg an insgesamt 60 Stellen die Deiche. Unsere Stadt hat dazugelernt. Seitdem wurden die Deiche in ihrer Höhe, Breite und Beschaffenheit mehrfach angepasst. Die kontinuierliche Überprüfung, Instandhaltung und Anpassung auf den Stand der Technik ist in der Arbeit der Behörden und Verbandsinstitutionen fest verankert.

Frau Blankau sitzt im Moment nicht auf der Senatsbank, sondern wieder mal gerne unter den Abgeordneten.

(*Jan Quast SPD:* Ja, das ist die Volksnähe!)

Frau Krischok hat es schon gesagt: Hamburg darf beim Hochwasser- und Deichschutz nicht nachlassen, völlig richtig. Ist dafür wirklich ein Antrag notwendig?

(Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan GAL*)

Hochwasserschutz wurde und wird in Hamburg ernst genommen. Es sind Haushaltstitel festgelegt, wir haben Bauprogramme zur Anpassung von Hochwasserschutzanlagen festgesetzt, es gibt regelmäßige Treffen mit den Nachbarländern, und auch in der städtebaulichen Planung wird der Hochwasserschutz berücksichtigt. Außerdem finden jedes Jahr im Frühjahr und Herbst die sogenannten Deichschauen statt.

Meine Damen und Herren! Formal habe ich mich gefragt, warum Sie überhaupt einen Antrag mit diesem Inhalt gestellt haben und keine Anfrage. Mit einem Antrag verbinde ich konkrete Handlungsaufforderungen, und hier wird lediglich ein Sachstand abgefragt. Nebenbei, der FDP-Zusatzantrag ist nicht besser. Er hätte die zusätzlichen Fragen für eine Große Anfrage geliefert.

(Beifall bei der CDU – *Jens Kerstan GAL:* Genau! Das ist meine Rede! und Beifall)

Meine Damen und Herren, ich habe mir den Spaß erlaubt, aus den Inhalten des Antrags eine Schriftliche Kleine Anfrage zu stellen. Sie werden es nicht glauben, ich habe tatsächlich innerhalb von sieben Tagen eine Antwort erhalten, und diese ist recht ausführlich ausgefallen.

(Heiterkeit bei *Jens Kerstan GAL*)

– Herr Kerstan, Sie amüsieren sich köstlich heute.

Meine Schriftliche Kleine Anfrage 20/3328 liefert tatsächlich zu vier von fünf Petitionspunkten klare Antworten, sodass wir diesen Antrag eigentlich formal ablehnen müssten. Frage 1, mit welchen GAK-Mitteln Hamburg seit dem Jahr 2007 rechnet und welche Maßnahmen für den Deichschutz daraus realisiert wurden, wurde beantwortet. Ebenso wurde beantwortet, welche Hochwasserschutzmaßnahmen die HPA und die Behörden in den kommenden Jahren planen. Die Baumaßnahmen sind 2013 noch nicht abgeschlossen, das hat die Antwort ergeben, sondern werden sich noch strecken. Also werden wir erst ab 2016 neue Baumaßnahmen von der Behörde vorgestellt bekommen. Die Petitionspunkte 3, 4 und 6 sind ebenfalls beantwortet. Also formal müssten wir eigentlich diesen Antrag ablehnen. Aber die Wichtigkeit von Hochwasserschutz sehen wir genauso wie die SPD, sie ist für Hamburg essenziell und lebenswichtig.

(*Jan Quast SPD:* Für Harburg auch!)

– Für Harburg auch, völlig richtig, und für die Vier- und Marschlande, das sind die Hauptnutzer des Deichschutzes.

(*Arno Münster SPD:* Der Bezirk Mitte wird auch immer noch überflutet; auch Altona!)

– Bezirk Hamburg-Mitte auch, alles klar.

Wir sehen den Hochwasserschutz als lebenswichtiges Thema in Hamburg. Petitionspunkt 5 ist tatsächlich offen geblieben, die Umsetzung der EU-Richtlinie zum Hochwassermanagement ist sehr umfangreich und zukunftsweisend – Frau Krischok hatte es schon angedeutet. Wir erwarten, Frau Senatorin Blankau, einen wirklich ausführlichen Bericht bis Oktober, also noch vor der Sturmflutsaison.

(Beifall bei der CDU)

Zum Abschluss möchte ich noch eine Warnung abgeben, Hochwasserschutz nicht mit Klimaschutz gleichzusetzen oder zu vermischen. Hochwasserschutz bekämpft die Symptome, Klimaschutz packt die Ursache an der Wurzel. Beides, meine Damen und Herren, ist für Hamburg sehr wichtig. Frau Senatorin, auch Klimaschutzmaßnahmen dürfen nicht vernachlässigt werden. Sie werden an der Einhaltung der Klimaschutzziele gemessen werden. Denken Sie bitte an meine Worte.

(Birgit Stöver)

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Herr Kerstan, Sie haben das Wort.

(*Wolfgang Rose SPD:* Ich denk', der amüsiert sich! – *Juliane Timmermann SPD:* Jetzt wird's ja kurz und knapp, es ist alles gesagt!)

Jens Kerstan GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In der Tat liegt hier eine Große Anfrage vor, die als Ersuchen getarnt wurde. Warum glaubt eine Regierungsfraktion, den Senat nicht fragen zu können? Haben Sie Sorge, keine Antwort zu bekommen? Das ist schon ein merkwürdiges Vorgehen. Im Grunde genommen haben wir jetzt ein neues parlamentarisches Verfahren. Der FDP ist aufgefallen, dass sie auch noch ganz viele Fragen an den Senat hat, und jetzt wird im Plenum über Zusatzanträge und Hauptanträge eine gemeinsame Große Anfrage der SPD und der FDP gebastelt. Ob das im Moment wirklich sinnvoll ist, erschließt sich mir nicht, und warum Sie so etwas zur Debatte anmelden, auch nicht.

Ich habe mich amüsiert, Frau Stöver, weil ich fand, dass bei diesem Antrag noch zwei Fragen gefehlt haben. Ich habe zusammen mit meinem Kollegen Herrn Tjarks ebenfalls eine Schriftliche Kleine Anfrage gestellt, nämlich welche Auswirkungen die Elbvertiefung und der Klimawandel nach neuesten Erkenntnissen haben. Die Antworten sind ebenfalls schon da. Dass wir über Ihre Fragen, zu denen Sie schon längst eine Antwort hätten haben können, wenn Sie ein bisschen schneller gewesen wären, noch debattieren sollen, ist eine absurde Geschichte.

Darum empfehle ich, diesen Antrag abzulehnen und die Antworten des Senats abzuwarten. Dann können wir fundiert über dieses wichtige Thema sprechen. Das hier ist absurdes Theater und sollte in diesem Saal nicht die Regel werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat das Wort Herr Dr. Duwe.

Dr. Kurt Duwe FDP:* Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn man von der Regierung schon eine Große Anfrage als Antrag bekommt, dann bietet es sich natürlich an, weitere Anfragen anzuschließen, um darüber debattieren zu können.

Das ist allerdings ein sehr ernstes Thema. Die Sturmflut von 1962 war auch deshalb so katastrophal, weil die Menschen gar nicht mehr an diese Gefahr gedacht haben. Seit 1962 sind 50 Jahre vergangen. Der Eindruck entsteht, dass wir uns der Nordsee überhaupt nicht mehr bewusst sind,

auch nicht dem teilweise gestiegenen Regenwasseraufkommen. Wir haben in dieser Deichschutzsaison leider schon zwei Vorfälle gehabt. So hatten wir lange sehr hohe Wasserstände und gleichzeitig sehr viele Niederschläge in Hamburg. Viele Menschen, die in den Vier- und Marschlanden und an der alten Süderelbe wohnen, dürften bemerkt haben, dass das Wasser sich vor ihrer Hautür zu sammeln drohte, ein Zeichen für Gefahr. Im Rahmen des Hochwasserschutzes versuchte man bei der Ernst-August-Schleuse und an der Estemündung, mit Bordmitteln bis zum Sommer noch einmal über die Runden zu kommen und erst dann wirklich etwas zu gestalten. Die Dringlichkeit der Verlegung der Ernst-August-Schleuse, die Abtragung eines Deiches und die notdürftige Reparatur durch Big Packs an der Ernst-August-Schleuse waren nicht notwendig. Das war wahrscheinlich kein böser Gedanke,

(*Dr. Monika Schaal SPD:* Das war überhaupt kein Gedanke!)

aber das Problem ist, dass man diese Gefahren zwar bespricht, sich ihnen aber nicht in den Weg stellt.

Ich habe einige Fragen gestellt, die etwas detaillierter sind, denn die Anfragen, die die SPD an den Senat gestellt hat, hätte ich Ihnen innerhalb von 10 Sekunden beantworten können, und wahrscheinlich kannten Sie diese Ergebnisse auch.

Es gibt in Hamburg einige hausgemachte Probleme, zum Beispiel in den Vier- und Marschlanden. Einige Generationen wissen darum, dass es notwendig ist, mindestens ein weiteres Schöpfwerk zu bauen. Aus welchen Gründen auch immer, wahrscheinlich haushalterisch, hat man das vor sich hergeschoben nach dem Motto, es wird schon nichts passieren. An der Estemündung ist die Überschwemmung eigentlich nur deshalb nicht eingetreten, weil es nur zwei Tiden waren und nicht drei, bis das Hochwasser in der Elbe so hoch war.

Das, meine Damen und Herren, sind Gefahren, die man durch Katastrophenschutz teilweise eindämmen kann, und es sind Zeichen dafür, dass man nicht nur dastehen und sagen darf, dass wir 50 Jahre nach der Sturmflut feiern, dass wir wahn-sinnig hohe Deiche haben und alles in Butter ist. Tut mir leid, das Bild muss ich leider ein bisschen geraderücken. Es ist nichts in Butter, wir haben zu viel Routine. Wir sollten die Bevölkerung in den Gebieten, die bedroht sind, besser informieren. Sie ist momentan nicht gut informiert, weil es seit 50 Jahren keinen Unfall gegeben hat, das ist das Problem.

(*Jens Kerstan GAL:* Das ist doch gar kein Problem!)

– Das ist natürlich ein Problem.

(Zuruf von *Jens Kerstan GAL*)

(Dr. Kurt Duwe)

– Das habe ich nicht gesagt. Herr Kerstan, ich komme aus Bergedorf. Ich hoffe, dass Sie wissen, wie die Lage in den Vier- und Marschlanden ist. Sie sollten ein bisschen ernsthafter bei der Sache bleiben. Grüne und Natur ist wahrscheinlich doch eher ein Gegensatz, und das Verständnis von Naturereignissen ist wohl auch nicht sonderlich gut.

(Antje Möller GAL: Jetzt teilen Sie aber richtig aus!)

Ich habe mit leichtem Bedauern festgestellt, dass Sie unserem Antrag nicht zustimmen werden. Sie werden es nicht glauben, ich werde daraufhin eine Große Anfrage mit weiteren Detailfragen schreiben, und in einem Monat werde ich die Antworten haben. Sie hätten es einfacher haben können, dann hätte der Senat ein bisschen mehr Zeit für die Beantwortung dieser Fragen gehabt.

Ich freue mich darauf, dass wir endlich ein bisschen Licht in den Dschungel in Hamburg bekommen. Wir sollten uns nicht nach hinten lehnen und sagen, dass wir alles im Griff haben, wir so hohe Deiche haben, über die sowieso kein Wasser schwappen kann, und dann zur Tagesordnung übergehen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Schneider das Wort.

(Dirk Kienscherf SPD: Jetzt sind wir aber gespannt!)

Christiane Schneider DIE LINKE: – Ich auch.

Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! Für mich ist es ein neues Thema. Ich habe mich eingearbeitet und finde es recht spannend. Wir werden nicht dagegen sprechen, dass der Senat mit dem Antrag der SPD aufgefordert wird, der Bürgerschaft über die Situation des Hochwasserschutzes und zukünftige Maßnahmen zu berichten. Wir glauben nämlich, anders als bei Großen Anfragen, dass ein zusammenhängender, gründlicher Bericht besser ist.

Allerdings ist der Arbeitsauftrag sehr allgemein. Er ist mehr eine Art Auftragsarbeit. Der Senat wollte einen Bericht machen, er braucht noch etwas Zeit und hat die SPD gebeten, sie solle doch keine Große Anfrage, sondern einen Antrag auf einen Bericht im Oktober stellen. Er ist lückenhaft, und deshalb begrüße ich zur Abwechslung mal wieder einen FDP-Antrag, einen Ergänzungsantrag,

(Beifall bei der FDP)

der sehr viel konkreter ist und wichtige Gesichtspunkte beiträgt, zum Beispiel den Gesichtspunkt des Katastrophenschutzes, der im SPD-Antrag völlig fehlt, jedoch zum Thema gehört. Gerade vor

dem Hintergrund, dass der Rechnungshof in seinem Jahresbericht 2009 gerügt hatte, dass es für den Katastrophenschutz in Hamburg kein strategisches Gesamtkonzept gäbe, in dem lokales Gefahrepotenzial ermittelt, für erforderlich erachtete Maßnahmen bestimmt und der daraus resultierende Ressourcenbedarf qualifiziert und nachvollziehbar bemessen werde. Auch stelle die Übungspraxis der Innenbehörde keine Vorbereitung auf wesentliche Risiken dar. Insofern ist es gut, dass Sie diesen Punkt in Ihren Antrag aufgenommen haben. Es ist nämlich wirklich von Belang, was sich im letzten Jahrzehnt und insbesondere in den letzten Jahren im Katastrophenschutz getan hat, auch unter dem Gesichtspunkt der Sturmfluten.

Auch der Gesichtspunkt der Information der Bevölkerung, den der FDP-Antrag aufnimmt, sollte auf keinen Fall fehlen, denn nicht zuletzt von zuverlässiger, guter Information hängt das Risikobewusstsein der Bevölkerung ab. Dieses Risikobewusstsein ist, das wissen wir alle, seit der großen Sturmflut von 1962 sehr hoch. Das belegen auch die alljährlichen Meinungsumfragen, die es dazu gibt. Aber sie zeigen auch, dass die Bedrohung Hamburgs durch den Klimawandel und seine Bedeutung für Sturmfluten und Überschwemmungen in Hamburg heute geringer eingeschätzt wird als noch 2008. Damals waren es nämlich 61 Prozent, die den Klimawandel als große bis sehr große Bedrohung erachteten, und heute sind es nur noch 44 Prozent. Das ist problematisch, weil es natürlich immer auch um ein Zustimmungsklima für große Investitionen geht.

Es kann nicht genug getan werden, um über potenzielle Gefährdungssituationen zu informieren und das Bewusstsein über die Gefährdungssituation wach zu halten. Hier geht aber der Senat gerade nicht mit gutem Beispiel voran. Herr Duwe hat es schon angesprochen: Wir sind ähnlich wie Sie der Auffassung, dass die Art und Weise, wie die Bauarbeiten an der Ernst-August-Schleuse durchgeführt wurden, auf eine gewisse Sorglosigkeit bei den zuständigen Behörden schließen lassen, die bei der Bevölkerung vor Ort Unbehagen und teilweise sogar helle Empörung ausgelöst hat. Hier war das Risikobewusstsein der örtlichen Bevölkerung offensichtlich stärker als bei den Behörden. Ein durchgehender Hochwasserschutz war während der Bauphase nicht zu erkennen. Während der Deichruhe zwischen dem 15. September und 31. März wurden problematische Bauarbeiten, die in dieser Zeit durch die Deichordnung verboten sind, mit Ausnahmegenehmigung durch die Wasserbehörden dennoch durchgeführt.

Apropos Wasserbehörden: Ich zitiere die Antwort des Senats auf eine Schriftliche Kleine Anfrage meiner Kollegin Sudmann:

"Wasserbehördliche Aufgaben im Sinne des öffentlichen Hochwasserschutzes nehmen in

(Christiane Schneider)

Hamburg diverse Stellen, wie beispielsweise der LSBG, die Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, die Bezirksämter Harburg und Hamburg-Mitte sowie die HPA wahr."

– Zitatende.

Nach unserer Auffassung müssen der unübersichtliche Wirrwarr der Zuständigkeiten beendet und die Zuständigkeiten und Genehmigungswege eindeutiger geregelt werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Natürlich hat sich seit 1962 sehr viel im Hochwasserschutz getan, aber die Probleme werden größer und die Frage besteht – sie wird immer bestehen, sie wird uns nicht verlassen –, ob genügend getan wird, um der wachsenden Bedrohung gerecht zu werden.

Auf die Gefahren durch den Klimawandel haben alle Vorrednerinnen und Vorredner bereits hingewiesen. Durch die Änderung des Windklimas und einen weiter ansteigenden Meeresspiegel können nach Auffassung des Instituts für Küstenforschung die Sturmfluten an der Nordseeküste bis Ende des Jahrhunderts um 30 bis 110 Zentimeter – das sind etwas andere Zahlen, Frau Krischok, als Sie genannt haben – höher auslaufen als heute. Selbst wenn der derzeitige beziehungsweise geplante Hochwasserschutz noch einige Zeit ausreichend ist, bedarf es nach Auffassung dieses Instituts langfristig neuer Schutzstrategien. Voraussetzung dafür ist eine möglichst gründliche Bestandsaufnahme.

Deshalb finden wir die Ablehnung des FDP-Antrags wirklich ein wenig töricht und schlagen vor: Machen Sie eine Große Anfrage, dann haben wir die Antworten vielleicht eher.

(Beifall bei der LINKEN)

Auf ein Problem möchte ich noch ausdrücklich hinweisen. Herr Kerstan, Sie haben es angesprochen, und es ist in beiden Anträgen nicht benannt. Auf Ihre Fragen und die von Herrn Tjarks, wie sich die Sturmfluthöhen nach der Elbvertiefung 1998/1999 tatsächlich entwickelt haben, antwortet der Senat – da stimme ich mit Ihrer Interpretation nicht überein, denn er hat gar nicht geantwortet –, dass Auswirkungen nicht nachweisbar seien.

Dem gegenüber gehen aber Fachleute davon aus, dass der bisher zu beobachtende regionale Anstieg der Sturmfluthöhen eher auf Faktoren wie Vertiefungen der Fahrrinnen und Landsenkungen zurückgehen und dass der Klimawandel sich eher in den kommenden Jahren und Jahrzehnten auswirkt, sich also bisher noch nicht ausgewirkt hat. Die Auswirkungen der Elbvertiefungen auf Hoch- und Niedrigwasser sind deutlich. Das weiß übrigens auch die SPD im Nachbarland Niedersachsen. Die niedersächsische Bundestagsabgeordnete Monika Griefahn zitiert in ihrer Einwendung zum

Planfeststellungsverfahren den Vorstandsvorsteher des Deich- und Wasserverbands Vogtei Neuland, Otto Sander – ich zitiere –:

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Es ist wirklich zu laut. Vielleicht können wir das Herumstehen in den Ecken etwas reduzieren, die Gespräche nach draußen verlagern und zuhören. – Frau Schneider hat das Wort.

Christiane Schneider DIE LINKE (fortfahrend):

"1960 lag das mittlere Hochwasser bei Zolenspieker bei 1,95 Meter, das mittlere Niedrigwasser bei 0,60 Meter, das war ein Tidenhub von 1,35 Meter. Nach der ersten Elbvertiefung lag das mittlere Hochwasser 1978 schon bei 2,30 Meter, das Niedrigwasser bei 0,15 Meter – Tidenhub 2,15 Meter. Nach der zweiten Vertiefung war das Hochwasser in 1999 bei 2,40 Meter angekommen, das Niedrigwasser bei 0,10 Meter – Tidenhub 2,50 Meter. Und bei einem Tidenhub von 2,80 Meter ist die Standfestigkeit der Deiche gefährdet."

Das war für mich sehr interessant. Das Zitat ist damit beendet.

Es hat überhaupt keinen Sinn und ist gefährlich, über die Auswirkungen der bisherigen Elbvertiefungen zu schweigen und sich damit die Gefahren der geplanten Elbvertiefung wegzudenken. Die verschwinden nämlich dadurch nicht.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung. Zunächst zum Antrag der FDP-Fraktion, Drucksache 20/3399.

Wer möchte diesen annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Er ist dann mehrheitlich abgelehnt.

Zum SPD-Antrag, Drucksache 20/3182.

Wer möchte sich diesem Antrag anschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mit großer Mehrheit so beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 30, Bericht des Gesundheitsausschusses: Kinder von Substitutionspatienten und Opiatabhängigen wirksam schützen.

[Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksache 20/621:

(Präsidentin Carola Veit)

Kinder von Substitutionspatienten und Opiat-abhängigen wirksam schützen (Antrag der CDU-Fraktion)

– Drs 20/3118 (Neufassung) –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/3393 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

[Antrag der CDU-Fraktion:

Kinder von Substitutionspatienten und Opiat-abhängigen wirksam schützen – Umdenken des Senats durch Tod der kleinen Chantal unumgänglich

– Drs 20/3393 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr de Vries, Sie haben es.

Christoph de Vries CDU: Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Lassen Sie sich nicht stören.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich weiß nicht, ob ich mich eben unklar ausgedrückt habe, aber vielleicht können diejenigen, die keine akuten Rückenprobleme haben, sich bitte hinsetzen oder sonst hinausgehen, der Rest die Gespräche einstellen und versuchen zuzuhören. – Herr de Vries, bitte, versuchen Sie fortzufahren.

Christoph de Vries CDU (fortfahrend): – Danke.

Wir haben schon im Juni 2011, nachdem erschreckende Untersuchungsergebnisse durch Haartests in Bremen bekannt geworden waren, eine Initiative gestartet, die darauf abzielte, Kinder von Methadonpatienten und Opiatabhängigen wirksam zu schützen. Nun, ein gutes halbes Jahr später, ist dieses Thema mit dem Fall Chantal aktueller denn je.

Schon wieder ist ein Kind gestorben, weil der Staat seinem Schutzauftrag nicht nachgekommen ist. Wir haben es in den letzten Sitzungen hinlänglich diskutiert. Die personellen Konsequenzen im Bezirksamt Hamburg-Mitte sind dann auch gezogen worden. Darüber möchte ich heute jedoch nicht sprechen, sondern es geht vielmehr darum, die Dimensionen des Problems noch einmal zu erfassen.

Als Konsequenz aus dem Todesfall Chantal allein auf die Überprüfung von Pflegeeltern und deren Eignung abzustellen, greift entschieden zu kurz.

(Beifall bei der CDU)

Dass das Methadon in die Hände des Pflegekindes kam und Chantal dann an den Folgen starb, ist wahrscheinlich reiner Zufall. Hätte eines der leiblichen Kinder zugegriffen, dann würden wir nicht über die Eignung und Gesundheitsgefähr-

dung von Kindern sprechen, die bei Pflegeeltern leben, sondern dann würden wir über akute Gesundheitsgefährdungen bei Kindern von Methadonpatienten und Opiatabhängigen sprechen.

(Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Genau das ist heute auch unser Thema, das wir aufgerufen haben. Wir hatten diesen Antrag schon im Mai letzten Jahres gestellt. Er ist umso aktueller, damit sich solche Fälle wie bei Chantal nicht wiederholen.

Eines will ich der SPD an dieser Stelle auch nicht ersparen: Hätte es die zentrale Erfassung der Kinder von Methadonpatienten, so wie wir sie damals schon gefordert haben, gegeben, dann wäre auch dem Jugendamt bekannt geworden, dass die Pflegeeltern von Chantal Methadonpatienten waren. Das war bekanntermaßen nicht der Fall, und wir können uns ausrechnen, dass möglicherweise auch dieser Fall hätte verhindert werden können.

(Beifall bei der CDU)

Diese erschreckenden Untersuchungsergebnisse in Bremen waren sehr eindeutig. Vier Fünftel aller Ergebnisse waren so, dass Drogensubstanzen in den Haaren der Kinder nachgewiesen wurden, und das in unterschiedlicher Konzentration. Ich will die Zahlen nennen, um auch die Dimension deutlich zu machen.

Von 103 Gutachten für Kinder unter 14 Jahren waren 81 dieser Gutachten positiv, in 65 Fällen wurden härtere Drogen nachgewiesen, in 16 Fällen "nur" – in Anführungszeichen – Cannabis und in acht Fällen nur Methadon. Infolge dieser Untersuchungen wurden in Bremen 16 Kinder aus den Familien genommen. Obwohl wir in Hamburg viel mehr Kinder von Opiatabhängigen und Substitutionspatienten haben – die Experten sprechen von ungefähr 1100 Kindern in rund 500 bis 600 Haushalten –, stehen der Senat und auch die SPD-Fraktion unserer Forderung, dass wir eine zentrale Erfassung und flächendeckende Haartests brauchen, um zu sehen, ob es akute Gesundheitsgefährdungen gibt, leider weiterhin kritisch bis ablehnend gegenüber.

Wie deckt sich das eigentlich mit dem, was wir in den letzten Monaten diskutiert haben? Ich verweise nur auf das Thema "Kinderrechte im Grundgesetz verankern". Wir haben hohe Debatten darüber geführt, wie bedürftig die Kinder sind und wie sehr der Staat auf seine Schutzfunktion achten muss. Aber ich sage sehr deutlich: Schutzbedürftige Hamburger Kinder brauchen keine Symbolpolitik mit Grundgesetzänderung, sondern sie brauchen aufmerksame und mutige Politiker, die auf Gefahren reagieren und dann auch die notwendigen Konsequenzen ziehen, damit sich solche tragischen Fälle in Zukunft möglichst nicht wiederholen.

(Christoph de Vries)

(Beifall bei der CDU)

Wie hat der Senat dazu im Gesundheitsausschuss Stellung genommen? Es ist übrigens auch bezeichnend, dass das Thema im Gesundheitsausschuss behandelt wurde und nicht im Familienausschuss, wo wir es haben wollten. Der Senat hat zwar konstatiert, dass diese Kinder von Methadonpatienten durchaus Belastungen ausgesetzt seien, aber er sagte dann, dass dennoch der Nachweis von Drogen in Haarproben von Kindern nicht darauf schließen lassen könne, dass den Kindern die Substanzen bewusst absichtlich verabreicht worden seien oder dass Kindeswohlgefährdungen vorlägen. Wir von der CDU fragen uns angesichts des Todes von Chantal – ob bewusst verabreicht oder nicht –, welche Bedeutung es eigentlich am Ende für das Kind und für das Kindeswohl hat, ob die Drogensubstanzen den Kindern bewusst verabreicht wurden oder ob sie durch fahrlässigen Umgang der Eltern oder des Umfelds in den Körper der Kinder gelangt sind. Für das Kindeswohl hat es keine Bedeutung.

(Beifall bei der CDU)

Unser Auftrag ist es, die Schutzfunktion mit allem, was dazu erforderlich ist, ernst zu nehmen.

Herr Schäfer, als wir das damals in der Bürgerschaft diskutiert haben – ich war leider krank –, haben Sie zu dem Thema gesagt, man könne das Vertrauen dieser Menschen, die die Drogenhilfe aufsuchten, nicht von vornherein dadurch zerstören, dass man ihnen klar mache, dass sie erfasst würden und sehr schnell in der Gefahr schwebten, dass ihnen ihr Kind weggenommen werde. Da fragen wir uns als CDU-Fraktion gerade vor dem Hintergrund dieser Ereignisse, ob das Kindeswohl nicht höher einzustufen ist als das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patienten. Die CDU sagt an dieser Stelle ganz klar: Ja, es ist höher einzustufen.

(Beifall bei der CDU)

Herrn Senator Scheele – er ist inzwischen nicht mehr da – habe ich gestern im Familienausschuss zu diesem Thema noch einmal ausdrücklich gefragt. Ich war sehr erstaunt und positiv überrascht, dass er ganz klar sagte, er halte nach diesen Fällen die Erfassung dieser Kinder, eine regelhafte Meldung an die Jugendämter und auch Überprüfungen durch Haartests für wichtig. Ich habe ihm an dieser Stelle viel Glück gewünscht, sich mit dieser Position auch innerhalb der SPD durchzusetzen. Ich hoffe, dass es auch an dieser Stelle zu einem Gesinnungswandel bei Ihnen gekommen ist.

(Beifall bei der CDU)

Als wir über Chantal redeten, Herr Dressel, haben Sie vor einigen Wochen zu Recht gesagt, dass Kindeswohl vor Datenschutz gehen müsse. Wenn das aber so ist, dann darf die SPD bei diesem The-

ma auch nicht auf halber Strecke haltmachen und muss jetzt ihre ablehnende Haltung endlich korrigieren und den vorgeschlagenen Maßnahmen, die wir heute wieder aufgerufen haben, zustimmen. Ansonsten ist dieses Prinzip, das Sie formuliert haben, auch nicht mehr als ein Lippenbekenntnis.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Aber im Ausschuss haben Sie es für erledigt erklärt!)

– Das will ich Ihnen erklären, Sie waren auch nicht dabei.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Ich habe es mir erzählen lassen!)

– Das ist in Ordnung, ich erzähle es Ihnen gern noch einmal.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Sie waren doch auch nicht da, Herr de Vries!)

– Doch, ich war in der Anhörung.

Es gab eine ablehnende Haltung aller Fraktionen zu den flächendeckenden Haartests. Daraufhin haben wir gesagt, um Ihnen eine Brücke zu bauen, dass wir dieses abschwächen und Haartests bei begründeten Verdachtsfällen machen. Aber nicht einmal dieser Forderung konnte sich Ihre Fraktion anschließen, Herr Dressel.

(Beifall bei der CDU)

Ich will das an dieser Stelle nicht weiterführen. Herr Dressel, Sie haben das Angebot gemacht, als Konsequenz aus dem Fall Chantal ohne parteipolitische Rituale gemeinsame Konsequenzen zu ziehen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das gilt auch heute noch!)

Wir wollen mit unserem heute eingebrachten Zusatzantrag dieses Angebot annehmen, um der gemeinsamen Verantwortung für das Wohl der Kinder in unserer Stadt gerecht zu werden.

(Beifall bei der CDU)

Eines bleibt nach dem Todesfall Chantal festzuhalten: Wer jetzt immer noch nicht die Zeichen der Zeit erkannt hat und diese Beziehung zwischen Arzt, Therapeuten und Klienten über den Schutz der Kinder stellt, der handelt nicht nur unverantwortlich, sondern er handelt aus meiner Sicht auch grob fahrlässig.

(Beifall bei der CDU)

Eines möchte ich zum Abschluss noch wissen, und ich wende mich damit noch einmal an den Senat und an die SPD-Fraktion. Wer will eigentlich in Zukunft noch verantworten, wenn ein Kind, das in Hamburg in einem Haushalt von Methadonpatienten oder Opiatabhängigen lebt, ernsthaft zu Schaden oder sogar zu Tode kommen sollte, wenn man sich dieser zentralen Erfassung und auch den flä-

(Christoph de Vries)

chendeckenden Haartests verweigert hat? Ich bin gespannt auf die Antwort.

Wir brauchen diese beiden Maßnahmen, und wir müssen auch die bisherige Take-Home-Vergabe des Methadons an solche Haushalte, in denen minderjährige Kinder leben, kritisch überprüfen. Alle drei Maßnahmen sind notwendig und wichtig, und das ist die eigentliche Konsequenz aus dem Fall Chantal. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich darf vorweg aus dem Protokoll der Ausschusssitzung zitieren, auf der Ihr Antrag vom letzten Sommer abschließend beraten wurde – Zitat –:

"Die CDU-Abgeordneten dankten den Senatsvertreterinnen und -vertretern für die Einleitung erster Maßnahmen. Die Erkenntnisse der Anhörung hätten dazu geführt, dass auch sie [die CDU] die regelhafte Untersuchung nicht mehr für den richtigen Weg hielten."

Und jetzt stellen Sie den Antrag, regelhaft zu untersuchen. Was wollen Sie eigentlich? Sie sagten, Sie wüssten ganz klar, was Sie wollen. Sie wissen überhaupt gar nicht, was Sie wollen.

(Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich CDU:* Fangen sie mal an und sagen, was Sie wollen!)

Sie ignorieren alles das, was im Laufe dieser Expertenanhörung damals zutage getreten ist, was wir in dieser Sitzung im Dezember gemeinsam als Erkenntnis akzeptiert und entsprechend in das Petitum, das Sie mit beschlossen haben, geschrieben haben.

(*Dietrich Wersich CDU:* Das stimmt gar nicht!)

– Selbstverständlich. Herr Wersich, Sie haben neun Jahre lang Verantwortung getragen. Ich werde jetzt nicht sagen, zehn Jahre CDU-Regierung seien diesbezüglich schlecht gewesen. Sie sind zum Glück nie auf die Idee gekommen,

(*Dietrich Wersich CDU:* Da lagen aber die Ergebnisse aus Bremen noch nicht vor!)

etwas umsetzen zu wollen, was in den ersten beiden Punkten Ihres Antrags jetzt wieder zurückgekommen ist.

Ein weiterer Punkt. Der Fall Chantal zeigt sogar, wie falsch es wäre, wenn man nach Ihrem Muster vorgehe. Es ist völlig richtig, dass in dem Moment, in dem ein Kind oder Eltern von Kindern in ein

staatliches Hilfesystem kommen, ihnen innerhalb dieses Hilfesystems nichts Schlimmes geschehen darf. Bei Chantal hat das Hilfesystem ganz klar versagt; das ist das Schlimme. Chantal war gewissermaßen in staatlicher Obhut und dennoch ist das geschehen. Aber um wie viel schlimmer wäre es, Kinder beziehungsweise Eltern von Kindern, die ihrerseits drogenabhängig oder was auch immer sind, erst gar nicht in das Hilfesystem hineinzuholen, sondern Maßnahmen zu ergreifen, die im Ergebnis dazu führen, dass sie eher draußen bleiben,

(*Dietrich Wersich CDU:* Dann haben Sie Bremen gar nicht verstanden!)

womöglich sogar hinausgehen, nachdem sie schon drinnen waren. Im Gegenteil, man muss alle Hilfebedürftigen in unsere Hilfesysteme hineinholen.

(*Dietrich Wersich CDU:* Genau! In Bremen werden Verträge mit den Eltern abgeschlossen!)

– Nun hören Sie doch einmal auf, Sie können sich doch melden.

Sie müssen ins Hilfesystem hineinkommen und ihnen muss dort die entsprechende Hilfe zuteil werden.

All das haben wir im Petitum aufgeführt. Keine regelhaften Überprüfungen, weil die kontraproduktiv wären, aber es soll in Kooperation mit den Bezirken, der Ärztekammer, der Kassenärztlichen Vereinigung, den substituierenden Ärztinnen und Ärzten sowie den Trägern der psychosozialen Betreuung geprüft werden, ob analog der Kooperationsvereinbarung zwischen Suchthilfe und Jugendhilfe ein Verfahren entwickelt werden kann mit den Zielen, Risiken für Kindeswohlgefährdung bei substituierten Drogenabhängigen präventiv und wirksam vorzubeugen. Da ist alles enthalten. Aber was Sie wollen, wäre in der Wirkung kontraproduktiv, würde mehr Schaden als helfen.

(Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus DIE LINKE*)

Wie weit das, was wir in das Petitum als Aufforderung an den Senat geschrieben haben, schon entwickelt worden ist, wird die Frau Senatorin nachher noch im Einzelnen aufzählen. Dann werden wir wissen, wie weit der Stand der Dinge ist. Insofern kann ich nur sagen, was Sie jetzt wieder wollen, würde das Gegenteil dessen bewirken, was beabsichtigt sein muss. Also sollten wir ganz einfach so verfahren, wie gemeinsam von uns im Ausschuss beschlossen, dass im Sommer ein Bericht über die vorgesehenen Maßnahmen vorgelegt wird. Das sollten wir auch abwarten, weil genau hier ein überstürztes Handeln nicht zum Ziel führt. Es müssen schließlich Verhandlungen geführt werden mit Einrichtungen, die keiner staatlichen Kontrolle unterliegen und mit denen man verhandeln muss.

(Dr. Martin Schäfer)

Das muss geschehen und das geschieht auch. Inwieweit es schon passiert ist, werden Sie nachher noch hören, aber bitte keine solchen Schnellschüsse.

(Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus DIE LINKE*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Schmitt.

Heidrun Schmitt GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist keine Frage, dass Kinder von drogenabhängigen Eltern besonderen Gefahren und Belastungen ausgesetzt sind. Kinder von substituierten, drogenabhängigen Eltern sind auch besonderen Gefahren und Belastungen ausgesetzt, haben aber eine wesentlich bessere Prognose, insbesondere dann, wenn die Eltern nicht nur substituiert, sondern auch kontinuierlich psychosozial betreut werden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, hier ist doch der entscheidende Ansatzpunkt für wirksame Hilfe, nämlich ein niedrigschwelliges Hilfesystem, das möglichst vielen Eltern die Möglichkeit der Substitution und der kontinuierlichen psychosozialen Betreuung bietet. In Ihrem Antrag setzen Sie sich mit keinem Wort darüber auseinander, was eigentlich die Folge der von Ihnen geforderten Kontrolluntersuchungen sein soll. Mit keinem Wort sprechen Sie über das, worauf Ihr Antrag angeblich abzielt, über die Hilfe für die betroffenen Kinder. Stattdessen scheint es Ihr vorderstes Anliegen zu sein, den staatlichen Zugriff auf Informationen zu erhöhen, ohne plausible Darlegung, wozu diese Informationen genutzt werden und welche konkreten Konsequenzen aus den Ergebnissen folgen sollen. Insofern ist Ihr Antrag in unseren Augen nichts weiter als Aktionismus.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN)

Der Tod von Chantal hat uns alle aufgerüttelt, aber die Ergebnisse der Expertenanhörung aus dem Gesundheitsausschuss, wie gerade auch Herr Schäfer darstellte, wären heute keine anderen als im November letzten Jahres. Sie selbst haben damals nach der Expertenanhörung Ihren Vorschlag der regelhaften, flächendeckenden Haaranalysen zurückgezogen, weil alle Experten deutlich gemacht haben, dass dies kein sinnvoller Weg ist. Sie haben sich dem einvernehmlichen Votum des Ausschusses angeschlossen, auf anderer Ebene Maßnahmen zu ergreifen.

(*Dietrich Wersich CDU:* Aber Sie haben unseren Antrag auch abgelehnt!)

Aus einer Schriftlichen Kleinen Anfrage meiner Fraktionskollegin Christiane Blömeke und mir geht hervor, dass die bereits geltenden Regeln zum Take-Home-Verfahren im Fall der Pflegeeltern von Chantal nicht eingehalten wurden. Woran dies im

Einzelnen lag, muss noch aufgeklärt werden. Vermutlich sind es aber nicht die Regeln zum Take-Home-Verfahren, die erneuert und geändert werden müssen, sondern die Überprüfung der Einhaltung dieser Regeln. Hier ist die Ärztekammer die richtige Ansprechpartnerin, und auch der bereits angekündigte Runde Tisch ein geeignetes Instrument.

Dass Sie nun reflexartig Ihren alten Antrag wieder hervorholen, obwohl unsere Diskussion im Gesundheitsausschuss schon wesentlich weiter gediehen war, ist ein bedauerlicher Rückschritt. Es ist jedenfalls kein Beitrag zu einem konstruktiven Umgang mit dieser so vielschichtigen und sensiblen Problematik. Ihr Antrag ist daher für uns nicht zustimmungsfähig. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bin schon ein wenig erstaunt, dass die CDU den Fall Chantal zum Anlass nimmt, ihre alte Meinung noch einmal aufzuwärmen. Man könnte rein ethisch darüber nachdenken, ob es überhaupt angebracht ist, aber das lassen wir einmal weg.

Der entscheidende Punkt ist ein anderer.

(Zuruf von *Jörg Hamann CDU*)

Chantal wäre gerade nicht gerettet worden, wenn es das von Ihnen geforderte Screening gegeben hätte. Chantal hat nämlich, das ist festgestellt und von Oberstaatsanwalt Möller mitgeteilt worden, zum ersten Mal Methadon genommen. Wenn sie auch nur einen Tag früher den Screening bei Chantal gemacht hätten, wäre sie nicht auffällig geworden. Gerade dieser Fall zeigt, dass Chantal nicht gerettet worden wäre.

(*Dietrich Wersich CDU:* Sie wäre aus der Pflegefamilie herausgenommen worden!)

– Ich führe das nicht weiter aus, Herr Wersich.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Auch ist es nicht etwa so, dass Chantal dem Substitutionsprogramm zum Opfer gefallen ist. Es mag in manchen Fällen unvollständig sein und nicht perfekt, aber sie ist mit Sicherheit nicht dem Substitutionsprogramm zum Opfer gefallen, sondern einer schlampigen Behörde und möglicherweise noch anderen Personen. Auch da würde das Screening nicht weiterhelfen.

Ich erinnere Sie noch einmal daran – liebe Kollegen von der CDU, Sie waren doch dabei –, dass es mindestens vier Gründe gibt, die gegen ein flä-

(Dr. Wieland Schinnenburg)

chendeckendes Screening sprechen; einige wurden schon genannt.

Zunächst gibt es einen Generalverdacht gegen Familien. Das lehnen wir ab und es ist auch nicht sinnvoll. Alle Experten haben gesagt, es wäre nicht sinnvoll. Es wurde auch schon erwähnt, dass ein solches Screening dazu führen könnte, dass Patienten die Substitution abbrechen und aus dem Hilfesystem aussteigen. Das wäre mit Sicherheit wesentlich schlechter, als wenn sie dabei bleiben, trotz mancher Mängel.

Nächster Punkt: Bei konkretem Verdacht sind jetzt schon Haarproben möglich. Wenn also bei einer sorgfältigen Kontrolle der Pflegefamilie von Chantal ein Verdacht entstanden wäre, hätte man damals schon – es wäre bei Chantal ergebnislos gewesen – einen Haartest und sonstige Tests machen können.

Meine Damen und Herren! Generell sehe ich es als ein Problem an, auf einen sehr schlimmen Fall immer gleich zu reagieren. Dann kommen immer neue, riesige Verwaltungsvorschriften, dann kommt fast immer irgendeine Art von Screeningtest. Dabei geht es doch eigentlich nur darum, dass die zuständigen Leute sorgfältig arbeiten.

Chantal hatte nicht nur das Problem, dass sie Methadon bekommen hat. Unabhängig von Methadon ging es ihr auch sonst sehr schlecht in dieser Pflegefamilie. Und das hätte auch ohne irgendeinen Screeningtest oder andere Untersuchungen einem sorgfältigen Beobachter auffallen müssen. Das war das Problem, es fehlte kein Screeningtest, so wie bei vielen anderen auch, sondern ein bisschen Sorgfalt in der ganzen Angelegenheit.

(Beifall bei der FDP)

Deshalb wird die FDP-Fraktion Ihre Punkte 1 und 2 auch ablehnen. Herr Schäfer hatte sich das Zitat auch aufgeschrieben. Es ist augenfällig, wie Sie noch im Ausschuss vor wenigen Wochen die richtige Erkenntnis gewonnen haben und nun schon wieder etwas anderes wollen. Punkt 1 und 2 werden wir ablehnen.

Wenn Sie das Protokoll lesen, werden Sie wissen, dass ich einen Punkt doch für bedenkenswert gehalten habe, nämlich den über das Take-Home-Management. Ich hatte es dort angeregt und Herr Schäfer hatte gesagt, dass es im Rahmen der gesamten Untersuchung auch aufgenommen würde. Ich bezweifle in der Tat, auch aufgrund der Äußerungen der Experten, ob das Take-Home-Verfahren derzeit ausgereift ist. Es gibt eine Empfehlung des gemeinsamen Bundesausschusses der Ärzte und Krankenkassen. Wir müssen darauf achten, dass die genau eingehalten wird. Deshalb werden wir – das wird Sie vielleicht überraschen – dem Punkt 3 des CDU-Antrags doch zustimmen und Punkt 4, der Berichtspflicht, natürlich auch.

Das Thema flächendeckendes Screening ist erledigt, das Thema der Gefährdung von Kindern Drogenabhängiger noch lange nicht. Wir werden uns in wenigen Monaten erneut, nach dem Bericht des Senats im Sommer, damit beschäftigen müssen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Kinder müssen geschützt werden vor Drogen, aber auch vor Populismus, Instrumentalisierung und Stigmatisierung. So begann meine Rede zu dem CDU-Antrag in der Bürgerschaftssitzung am 8. Juni 2011. So bitter es ist, trotz all der engagierten Debatten im Ausschuss, trotz der hochkarätigen Expertenanhörung zu dem Thema und der einstimmigen Abstimmung nach der Senatsanhörung muss das auch diesmal die zentrale Aussage sein.

Wir hatten eine Anhörung, bei der die Expertinnen und Experten betonten, dass erstens der Nachweis von Drogen im Haar allein nicht darauf schließen lässt, dass die Kinder die Drogen genommen haben, geschweige denn, dass sich damit absichtliche Drogengaben an Kinder oder Kindeswohlgefährdung beweisen lassen. Zweitens betonten sie, dass es fatale Folgen haben würde, wenn die Kinder von Opiatabhängigen und Substituierten flächendeckend mit Haarproben kontrolliert würden. Das Vertrauensverhältnis zwischen den Familien und dem Hilfesystem, das die Basis jedes funktionierenden Schutzes für die Kinder sein muss, würde zerstört.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Darstellung der Expertinnen und Experten war so eindrucklich, dass selbst die CDU-Abgeordneten bei der Senatsanhörung zu dem Thema sagten – damit Sie es auch noch einmal von uns hören, Herr Schäfer hat es bereits zitiert –, die Erkenntnisse der Anhörung hätten dazu geführt, dass sie, die CDU-Abgeordneten, die regelhafte Untersuchung nicht mehr für den richtigen Weg hielten.

Eigentlich dachte ich, wir hätten als gewählte Politikerinnen und Politiker das Richtige getan. Wir haben ein Thema, das uns allen große Sorge bereitet, das schwierig und sehr komplex ist, aufgenommen. Wir haben uns Rat bei Expertinnen und Experten geholt und viele Stunden zugehört und mit ihnen diskutiert. Wir haben viele gute Anregungen bekommen, welche Veränderungen helfen können. Beispielhaft sei hier die Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Jugend- und Suchthilfe und den substituierenden Ärztinnen und Ärzten genannt. Dafür soll ein Runder Tisch unter Beteiligung aller relevanten Akteurinnen und Akteure die

(Kersten Artus)

Grundlage schaffen. Uns wurde sehr deutlich gemacht, dass die Kinder von Opiatabhängigen und Substituierten nur eine ganz kleine Gruppe von Kindern repräsentieren, die in Familien mit Suchtproblemen leben. Auf ein Kind, das in einer Familie lebt, in der mindestens ein Elternteil illegale Drogen konsumiert, kommen 50 Kinder, in deren Familien mindestens ein Elternteil eine alkoholbezogene Störung aufweist. Das sind immerhin 2,56 Millionen Kinder in Deutschland. Die Expertinnen und Experten führten aus, dass die gesundheitlichen Gefahren, die von Alkohol ausgehen, zum Beispiel Missbildungen beim ungeborenen Kind, Wachstumsretardierungen et cetera, wesentlich gravierender sind, als zum Beispiel die von Heroin oder Kokain. Es wurde aber auch deutlich gemacht, wo vorschnelle ordnungspolitische Aktionen die Arbeit von Jahren zerstören können. Die Diskussion unter uns Abgeordneten hat sich bisher sehr versachlicht, und das Wohl des Kindes schien tatsächlich bei allen im Vordergrund zu stehen.

Die Vorschläge der Expertinnen und Experten haben Eingang gefunden in das Petikum, das der Ausschuss einstimmig verabschiedet hat. Und jetzt kommt die CDU mit so einem Antrag und reißt das alles wieder ein. Fast sprachlos macht die Presseerklärung der CDU, die unterstellt, dass der Tod von Chantal durch flächendeckende Haarkontrollen vielleicht hätte vermieden werden können.

(Dietrich Wersich CDU: Das stimmt doch gar nicht!)

Entweder haben die Autorinnen und Autoren in den vergangenen Wochen nicht zugehört oder keine Zeitungen gelesen, oder, und das wäre wirklich bodenlos, sie behaupten dies, obwohl sie genau wissen, dass die Obduktion des toten Mädchens ergeben hat, dass kein früherer Konsum nachgewiesen werden konnte. Es gab Kontrollen, aber die wurden, wie meine Vorrednerinnen und Redner schon gesagt haben, stümperhaft und unzureichend durchgeführt. Wenn die bestehenden Gesetze und Vorschriften angewandt worden wären, würde Chantal noch leben; auch das wissen wir. Was wir in Hamburg benötigen, ist ein Mehr an qualifizierter Hilfe und Unterstützung, ein Ende der Privatisierung im Hilfesystem und einen sofortigen Stopp der Kürzungen im sozialen System.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir brauchen Einrichtungen für schwangere Frauen und Frauen mit Neugeborenen und betreute Wohnmöglichkeiten für sie. Dass trotz dieser gesammelten Erkenntnisse der vergangenen Wochen und Monate dem Café Sperrgebiet, das in St. Georg ein wichtiger Anlaufpunkt für minderjährige Drogenabhängige auch in der Schwangerschaft ist, die Mittel gekürzt werden, ist daher überhaupt nicht hinnehmbar. Die Reduzierung der bezirklichen Rahmenezuweisungen für die offene Kinder- und Jugendarbeit um 10 Prozent werden zu

Schließungen von Projekten und Einrichtungen führen, die für Kinder in schwierigen Familiensituationen oft die einzige Stütze sind.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Abgeordnete, Frau Präsidentin! Lesen Sie sich die Drucksache vielleicht noch einmal durch, sie ist aufschlussreich, sie verhindert auch weitere Versuche, auf diese Art zu beeinflussen, falsche Wahrnehmungen und Behauptungen Eingang finden zu lassen. Es ist die Drucksache 20/3118, sie liest sich hochgradig informativ. Dann sind Sie vielleicht schlauer und fallen auf solche Anträge nicht mehr herein. – Schönen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Senatorin Prüfer-Storcks.

Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Kinderschutz geht ausnahmslos alle an, und das betrifft natürlich auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Suchthilfe, das betrifft auch substituierende Ärzte und Ärztinnen. Wir wissen, dass Kinder von Suchtkranken im Alltag stärkeren Gefährdungen ausgesetzt sind in Bezug auf ihre gesunde Entwicklung, als andere Kinder. Deshalb ist es unbestritten, dass wir Maßnahmen ergreifen müssen, um das Kindeswohl zu schützen, aber wirkungsvolle Maßnahmen und nicht irgendwelche Maßnahmen.

Ursprünglicher Anlass für das bürgerschaftliche Ersuchen der CDU-Fraktion waren die Spuren von Drogen in Haaren und Urin bei Kindern von substituierten Menschen in Bremen. Man hat tatsächlich harte Drogen gefunden, man hat Methadon gefunden, man hat auch weiche Drogen gefunden. Aber das Ergebnis der Anhörung, die wir durchgeführt haben, war, dass allein der Nachweis der Drogen nicht darauf schließen lässt, dass den Kindern die Substanzen verabreicht wurden und schon gar nicht, dass sie absichtlich verabreicht wurden.

(Dietrich Wersich CDU: Das kommt doch auf die Lebenssituation an! – Juliane Timmermann SPD: Da spricht der Sozialsenator a.D.!)

Was heißt das? Der zuständige Bremer Staatsrat hat das neulich in einem Interview erläutert. Er hat nämlich erklärt, dass in den überwiegenden Fällen die Konzentration in den Haaren unterhalb der Wahrnehmungsschwelle war. Das heißt, bei einer Verkehrskontrolle zum Beispiel wären sie damit nicht aufgefallen. Deshalb schließt die Bremer Behörde aus diesen Ergebnissen, dass diese Drogen überwiegend durch Hautkontakte zwischen Eltern und Kindern übertragen worden sind. Bei diesem Ergebnis fragt man sich natürlich schon, was wir denn mit den Ergebnissen flächendeckender Haar-

(Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks)

untersuchungen bei Kindern von Substituierten anfangen könnten.

(Dietrich Wersich CDU: Die werden dann aus der Familie genommen!)

Deshalb kann man auch nicht grundsätzlich davon ausgehen, dass der Nachweis von Drogen in einer Haarprobe immer ein Beleg für die Gefährdung des Kindeswohls ist, aber auch nicht den Umkehrschluss zulassen, dass, wenn in den Haarproben der Kinder nichts gefunden wird, alles in Ordnung ist. Dann wäre gerade bei Chantal kein auffälliger Befund da gewesen. Das Ergebnis ist hier schon zitiert worden, Chantal hat nie Kontakt mit Drogen gehabt bis auf die eine Methadontablette. Deswegen wundert es mich, dass die CDU-Fraktion gerade den Fall Chantal anführt, um damit ihre Kehrtwende in dieser Frage zu begründen. Ich will noch einmal deutlich sagen, dass im Gesundheitsausschuss parteiübergreifend Einvernehmen bestand, dass die regelhafte flächendeckende Entnahme von Haarproben nicht zielführend ist, dass aber sehr wohl anlassbezogen gehandelt werden muss, und es wird auch gehandelt. Im Übrigen geht man auch in Bremen nicht den Weg einer flächendeckenden Untersuchung von Haarproben, sondern man entwickelt dort ein Konzept einer risikoadäquaten Kontrolle.

Grundsätzlich muss es das Ziel der Suchthilfe sein, suchtkranke Menschen dabei zu unterstützen, auch ihre Erziehungsverantwortung wahrzunehmen. Aber wenn Hilfebedarf für Kinder erkennbar ist und wenn der Verdacht besteht, dass das Kindeswohl gefährdet ist, dann spreche ich mich klar dafür aus, dass Maßnahmen eingeleitet werden, die dazu beitragen können, die Situation zu klären und konsequent im Sinne jedes Kindes zu handeln, und dann sind im Einzelfall auch Haarproben nötig und werden durchgeführt.

(Beifall bei der SPD)

Natürlich haben wir uns angesichts der Bremer Ergebnisse, aber auch angesichts des Schicksals von Chantal gefragt, was noch zusätzlich zu den bestehenden Regelungen der Kooperation zwischen Jugendhilfe und Ärzten, Jugendhilfe und Drogenberatung getan werden muss, um Kinder vor Gefährdungen zu schützen. Erste Konsequenzen sind gezogen worden. Im Hinblick auf die Pflegeeltern sind flächendeckend Gesundheitsattests und Drogentests eingeführt worden, und zwar mit Hilfe von Haarproben. Es sind die Akten der Pflegeeltern überprüft worden, und bei 3 Prozent sind hinsichtlich einer möglichen Suchtproblematik Auffälligkeiten zutage gekommen; diesen Fällen geht das Jugendamt nach. Es ist in der Anhörung im Gesundheitsausschuss auch deutlich geworden, dass die Zusammenarbeit zwischen substituierenden Ärztinnen und Ärzten und den Allgemeinen Sozialen Diensten und auch der Suchtberatung zu verbessern ist. Ein besonderes Augenmerk ist da-

bei auf die Problematik der Take-home-Dosen zu richten, auf Fragen wie Beikonsum anderer Substanzen, auf psychische Erkrankungen, auf Armut und Verelendung. Hier gilt es genauer hinzusehen, hier gilt es auch, die bestehenden Hilfesysteme enger miteinander zu verzahnen, sie müssen besser kooperieren. Wir müssen die Zusammenarbeit zwischen der Suchthilfe, den Allgemeinen Sozialen Diensten und den substituierenden Ärzten und Ärztinnen stärken.

(Beifall bei der SPD)

Ziel ist, dass all diese Institutionen die Situation der Kinder in den Blick nehmen, sich untereinander austauschen und so für größere Sicherheit sorgen und den nötigen Unterstützungsbedarf rechtzeitig zur Verfügung stellen. Wir haben uns deshalb entschlossen, und das vor Monaten schon umgesetzt, dass Menschen in Substitutionsbehandlung mit minderjährigen Kindern im Haushalt ohne zeitliche Begrenzung psychosoziale Betreuung bekommen. Damit haben wir übrigens die Beschränkung des Vorgängersensats in dieser Frage aufgehoben.

(Beifall bei der SPD)

Außerdem haben wir, und auch das schon vor dem Fall Chantal, einen Runden Tisch eingerichtet, an dem die Ärztekammer sitzt, die Kassenärztliche Vereinigung, die substituierenden Ärztinnen und Ärzte selbst, die Bezirksämter, die Suchthilfeträger und die beiden Fachbehörden BASFI und BGV. Sie kritisieren das Instrument des Runden Tisches in Ihrem Antrag und meinen, es sei doch notwendig, dass die Exekutive Senat die Ärzte anweist, wie sie mit Substituierten vorgehen sollen. Ich bin erstaunt über das merkwürdige Verständnis der CDU von medizinischer Behandlung und den Umgang von Ärzten mit ihren Patienten. Natürlich gibt es keine zentrale Erfassung in Deutschland von substituierten Patientinnen und Patienten, denn es handelt sich hier um eine medizinische Behandlung. Deshalb sind wir selbstverständlich darauf angewiesen, dass substituierende Ärzte und Ärztinnen kooperieren, dass sie sich freiwillig zu diesem Verfahren verpflichten, ihre Patientinnen und Patienten nach Kindern zu fragen, nach der Situation der Kinder und das dann auch an die Jugendhilfe weiterzugeben.

(Beifall bei der SPD)

Wir sind auf gutem Weg, zügig eine Kooperationsvereinbarung abzuschließen, auf deren Basis die Allgemeinen Sozialen Dienste der Bezirke, die substituierenden Ärztinnen und Ärzte und die Suchtberatungsstellen verbindlicher miteinander kooperieren und ihre Informationen austauschen. Die Kooperationspartner werden sich entsprechend ihrem Auftrag nach dem Gesetz für Kooperation und Information im Kinderschutz über ihre Beobachtungen und Feststellungen gegenseitig berichten und auf dieser Grundlage Maßnahmen

(Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks)

ergreifen, damit Hilfen zum Schutz der Kinder frühzeitig und wirksam einsetzen können. Künftig werden substituierende Ärzte und Ärztinnen darauf hinwirken, von ihren Patientinnen und Patienten von der Schweigepflicht entbunden zu werden, damit sie den Jugendämtern weitergeben können, ob Kinder in den Haushalten vorhanden sind. Sie werden einen Katalog von Indikatoren nutzen, der gemeinsam vereinbart wird, um daraus Schlüsse auf die Situation der Kinder, auf eine mögliche Gefährdung des Kindeswohls zu ziehen. Zu diesen Indikatoren gehört unter anderem Beikonsum, dazu gehören Gewalterfahrungen der Patientinnen und Patienten in ihrem eigenen Umfeld, dazu gehören aggressives Verhalten, psychische Auffälligkeiten, das Zusammenleben mit aktuellen Drogenkonsumenten oder auch der Abbruch des Kontakts zum Arzt. Alles das sind Hinweise auf eine mögliche Gefährdung des Kindeswohls. Andererseits, denn das soll keine Einbahnstraße sein, werden auch die Allgemeinen Sozialen Dienste den Ärztinnen und Ärzten Rückmeldungen über ihre Patientinnen und Patienten und die eingeleiteten Maßnahmen geben.

(Beifall bei der SPD)

In Zukunft werden substituierte Patientinnen und Patienten, die Kinder haben, regelhaft an die psychosoziale Beratung und Betreuung verwiesen. Außerdem wird sich der Runde Tisch mit Fragen wie Take-home-Dosen und Beikonsum befassen. Ich stimme mit der Ansicht überein, dass es hier wahrscheinlich weniger darum geht, neue Regeln zu erfinden, sondern darum, darauf zu dringen, dass die bestehenden eingehalten werden. Es gibt jedenfalls Hinweise, dass vielleicht die Praxis in dieser Hinsicht etwas zu großzügig sein könnte.

Nach dem Tod von Chantal müssen wir uns damit befassen, ob und in welchen Fällen solche Take-home-Dosen überhaupt möglich sind, wenn Kinder im Haushalt leben, und welche Medikamente dafür geeignet sind und welche nicht. Aber das liegt letztendlich in der Verantwortung der Ärztinnen und Ärzte, und deshalb sind wir hier auf ein gemeinsames und abgestimmtes Vorgehen angewiesen.

Ich glaube, dass wir mit diesen Maßnahmen schon den überwiegenden Teil der in dem Antrag enthaltenen Aufträge umgesetzt haben, was noch fehlt, das gehen wir an. Ich glaube, dass die heute vorgeschlagene Erhebung der flächendeckenden Haarproben nach wie vor überflüssig und kontraproduktiv und auch ein Rückschritt im Sinne eines sinnvollen Jugendschutzes wäre. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr de Vries.

(Dirk Kienscherf SPD: Wollen Sie sich jetzt entschuldigen?)

Christoph de Vries CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Senatorin, die Verharmlosung, die Sie eben bezüglich der Testreihen in Bremen betrieben haben, macht mich sprachlos und fassungslos.

(Beifall bei der CDU – Sylvia Wowretzko SPD: Das ist ja wohl nicht wahr!)

Ich wollte Sie heute Abend nicht mit Empirie langweilen, aber jetzt will ich Ihnen doch einmal die Ergebnisse nennen, weil das anscheinend bei Ihnen nicht angekommen ist. Es gab in Bremen im Frühjahr 2011 28 Proben, davon waren fünf ohne Drogen, 23 Fälle waren positiv, davon in elf Fällen harte Drogen, in sieben Fällen, also in 25 Prozent der Fälle, gab es eine hohe Konzentration und damit nicht das, was Sie sehr harmlos als unkritisch bezeichnet haben.

(Beifall bei der CDU)

Im Mai 2011 wurden 30 Proben genommen, davon waren nur neun ohne Drogennachweis, 15 mit geringen Mengen, sechs erneut mit hoher Konzentration. Im Herbst 2011 gab es bei 14 Proben nur drei ohne Drogennachweis, elf mit geringen Mengen. Wir hatten jetzt – und das ist wichtig für den Prozess, weil sich seit damals einiges verändert hat – in Bremerhaven wieder Tests. Dort sind 24 Haarproben genommen worden. Bei 17 Kindern, acht von ihnen sind unter drei Jahre alt, wurden Drogenrückstände in unterschiedlicher Konzentration gefunden, bei zehn von 24 Kindern lagen die Werte im kritischen Bereich, sie lagen so sehr im kritischen Bereich, dass das Familiengericht angeordnet hat, diese Kinder zu ihrem Schutz aus den Familien zu nehmen. Jetzt frage ich Sie, ob Sie immer noch der Meinung sind, dass dieses Ergebnis nicht für uns Veranlassung sein sollte, endlich zu handeln.

(Beifall bei der CDU – Sylvia Wowretzko SPD: Es wird gehandelt!)

Jetzt will ich gern auf die Details eingehen. Herr Schinnenburg, Sie haben damals sehr sporadisch an der Anhörung teilgenommen, da ist vielleicht das eine oder andere an Ihnen vorbeigegangen.

(Sylvia Wowretzko SPD: Sie waren gar nicht da!)

Herr Schinnenburg, Sie haben gesagt, der Haartest von Chantal hätte nichts gebracht, weil sie vorher noch nie mit Methadon in Kontakt gekommen wäre. Das ist richtig, aber das ist nicht der Punkt. Wenn Sie in unseren Antrag schauen, dann fordern wir im ersten Punkt eine zentrale Erfassung dieser Kinder und eine Meldepflicht an die Jugendämter. Das Erstaunliche im Fall Chantal ist doch, dass möglicherweise alle im Nachhinein von der

(Christoph de Vries)

Drogenproblematik in der Familie wussten, nur das Jugendamt nicht. Hätte es diese Meldepflicht und eine zentrale Erfassung gegeben, dann wäre das dem Jugendamt mitgeteilt worden. Es wäre eine wichtige Information gewesen, um zu entscheiden, ob der Verbleib des Kindes in der Pflegefamilie richtig ist oder ob das Kind aus der Familie genommen werden muss.

(Beifall bei der CDU)

Jetzt wird gefragt, warum wir das jetzt fordern, nachdem wir zehn Jahre lang regiert haben. Die Antwort ist einfach, diese Tests in Bremen sind im März 2011 bekannt geworden. Das war bekanntlich nach dem Regierungswechsel,

(Dirk Kienscherf SPD: Selber haben Sie sich da nie Gedanken gemacht?)

und wir haben nach einer Anfrage relativ zügig bereits im Mai dieses Jahres den Antrag eingebracht. Das heißt, wir hatten eine neue Situation, auf die wir sofort reagiert haben.

(Beifall bei der CDU)

Offensichtlich ist, dass das vorhandene Hilfesystem diese Missstände nicht erkennt. Die Maßnahmen, die wir im Ausschuss gemeinsam beschlossen haben, sind richtig,

(Andy Grote SPD: Warum haben Sie es dann zurückgezogen?)

aber sie lassen eines vermissen – und das ist eine kritische Überprüfung des Umstands, den wir im Fall Chantal hatten –, und zwar der unkritische Blick und das Vertrauen in die Aussagen der Klienten. Wir finden, ob in Pflegefamilien oder Familien mit Erziehungsproblemen, immer Bühnenbilder vor, wenn Mitarbeiter des Jugendamts oder andere Vertreter staatlicher Stellen in die Familien gehen. Natürlich sagen die Eltern dieser Kinder nicht, wir weisen Sie freiwillig darauf hin, dass wir Drogenprobleme haben. Die Eltern haben Sorge, dass die Kinder aus den Familien genommen werden. Deswegen ist es umso wichtiger, dass wir einmal einen flächendeckenden Test machen, um zu sehen, ob es Gefährdungen gibt. Wir haben in unserem Antrag geschrieben, wenn es einen begründeten Verdacht gibt, dann muss man regelhaft in den Familien, bei denen es kritische Ergebnisse gab, regelmäßig nachhaken. Mich wundert Ihre Kritik, mit der Sie in Bausch und Bogen diese Maßnahmen ablehnen. Die rot-grüne Koalition in Bremen sieht das offenbar ganz anders als Sie. Staatsrat Horst Frehe ist vor einigen Tagen in "der tageszeitung" zitiert worden, er halte diese Maßnahmen für unbedingt notwendig.

(Beifall bei der CDU)

Und Herr Buschkowsky, ein beliebter Bezirksbürgermeister in Berlin, hat am Sonntag in der Sendung bei Jauch gesagt, wer aus den Vorfällen, die

sich in Bremen ereignet haben, nichts lerne, dem sei nicht mehr zu helfen. Dem kann ich nur zustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Eines will ich zum Schluss noch sagen, was die Wahrhaftigkeit anbetrifft. DIE LINKE hat mehrfach den Ausschussbericht zitiert. Wir haben den Maßnahmen, die auf das Verhältnis zwischen Therapeut und Klient abzielen und allem, was im psychologischen Bereich liegt, zugestimmt. Aber lesen Sie sich noch einmal Ziffer 1 der Ausschussempfehlung durch:

"[...] mehrheitlich mit den Stimmen der SPD-, GAL- und FDP-Abgeordneten sowie der Abgeordneten der Fraktion DIE LINKE gegen die Stimmen der CDU-Abgeordneten, den Antrag [...] mit dem in Ziffer 2 geänderten Petitum abzulehnen."

Das Petitum in Ziffer 2 war zum einen die zentrale Erfassung und zum anderen die Haartests bei Kindern. Es ist richtig, wir sind von dieser ersten Forderung der flächendeckenden Haartests abgerückt und sind zurückgegangen – das will ich gern als Fehler konstatieren –, weil es keine erkennbare Haltung in Ihren Reihen gab, auf diese Forderungen einzugehen. Leider hat auch dieses Entgegenkommen mir nicht geholfen. Aber es ist doch nicht zu bestreiten, dass wir jetzt eine andere Situation haben. Ich habe darauf verwiesen, dass in Bremerhaven bei 24 Tests zehn Kinder aufgrund akuter Kindeswohlgefährdung aus ihren Familien genommen worden sind. Das ist eine neue Entwicklung, auf die wir reagieren müssen. Ich hoffe, dass sich bei Ihnen die Familienpolitiker durchsetzen. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Sie können das, Herr de Vries, noch so oft wiederholen, es wird nicht richtiger.

(Beifall bei der SPD und bei *Kersten Artus* und *Mehmet Yildiz*, beide **DIE LINKE**)

Es ist selbstverständlich zutreffend, dass man aufgrund dieser Ergebnisse darüber nachdenken muss, wie das vorhandene System verbessert werden kann, um solche Ergebnisse zu vermeiden.

(Dirk Kienscherf SPD: Richtig! – Jörg Hamann CDU: Handeln!)

Deswegen, Herr Hamann, handeln wir. Die Frau Senatorin hat dargestellt, was passiert. Das ist zielführend,

(Dr. Martin Schäfer)

(Dietrich Wersich CDU: Herr Scheele sagt was anderes! Herr Scheele schickt die Pflegeeltern zum Amtsarzt!)

was Sie wollen, ist behindernd. Deswegen ist nach wie vor abzulehnen, dass flächendeckend Haarproben entnommen werden. Richtig ist, dass der Informationsfluss von Drogenhilfe, Jugendhilfe, substituierenden Ärztinnen und Ärzten verbessert werden muss, damit man noch besser erkennen kann, wo Probleme sein könnten. Dort muss dann selbstverständlich gehandelt werden, aber es kann nicht angehen, dass wir Menschen, die Hilfe brauchen, aus dem Hilfesystem herausdrängen, oder Maßnahmen ergreifen, die dazu führen – ich will ganz vorsichtig sein –, dass viele dem Hilfesystem fernbleiben. Wir werden Ihrem dritten Punkt übrigens, Herr Schinnenburg, so wie Sie auch, zustimmen. Es ist richtig, das System der Take-home-Dosen zu überprüfen. Es wurde von Frau Senatorin angeführt, dass das schon geschieht.

(Dietrich Wersich CDU: Was spricht gegen Punkt 1? – Gegenruf von Sylvia Wowretzko SPD: Alles!)

Das geht selbstverständlich auch weiter. Aber eine flächendeckende Untersuchung aller Kinder aus solchen Familien wäre kontraproduktiv, würde mehr schaden als helfen. Deswegen machen wir das nicht mit, aber alles andere, was zielführend ist, geschieht.

(Beifall bei der SPD – Dr. Andreas Dressel SPD: Der Ziffer 3 stimmen wir zu!)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Dr. Schinnenburg.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr de Vries, ich habe in meinem ersten Beitrag bewusst darauf verzichtet, ethisch zu bewerten, dass der Fall Chantal von Ihnen verwendet wird, um ein eigentlich schon erledigtes Thema wieder aufzuwärmen. Ich werde es auch jetzt nicht tun, aber für die Äußerungen, die Sie über meine Person und auch sonst gemacht haben, gilt der Grundsatz, wem die Argumente fehlen, der fällt eben in Polemik. Das ist diesem Thema nicht angemessen, das sollten Sie bitte lassen.

(Beifall bei der FDP und der SPD)

Ich möchte unter einem besonderen Aspekt auf die Punkte 1 und 2 ihres Antrags eingehen. Sie wollen ein Verfahren zur Meldung aller Kinder von Substitutionspatienten an das jeweils zuständige Jugendamt. Wir haben viele Argumente gehört, warum das sachlich falsch ist.

(Dietrich Wersich CDU: Nein, da haben wir nichts zu gehört!)

Jetzt kommt noch ein Argument hinzu. Schätzen Sie endlich einmal die Bedeutung ärztlicher Schweigepflicht höher, übrigens genauso wie anwaltliche Schweigepflicht und die aller Berufsgeheimnisträger. Das wird immer wieder gerade von der Union – nicht nur, manchmal auch von linken Vertretern – völlig zu Unrecht angegriffen. Ärztliche Schweigepflicht, anwaltliche Schweigepflicht und andere Berufsgeheimnisse sind ein sehr hohes Gut. Nur im Ausnahmefall darf davon abgewichen werden.

Als nächstes fordern Sie doch, jede Art von Erkrankung, die irgendwie aus dem Raster fällt, die scheinbar nach Ihrer Vorstellung gefährlich ist, zu melden. Es ist von sehr hohem Wert, dass Menschen, die krank sind, und Drogenabhängige sind krank, einen Arzt haben, dem sie vertrauen können, wo sie wissen, dass das, was ich dem erzähle, kein anderer erfährt, auch nicht das Jugendamt. Das muss der Regelfall sein, es kann natürlich im Einzelfall Ausnahmen geben.

(Beifall bei der FDP)

Dieser ständige Versuch der Aushöhlung der Schweigepflicht von Berufsgeheimnisträgern ist ein sehr gefährlicher Weg, unabhängig von der Frage, was hier passiert. Auch aus diesem Grund sind wir gegen Ihren Punkt Nummer 1.

Zur verpflichtenden Erstkontrolle durch Amtsärzte wurde ein Argument noch nicht erwähnt. Es wird Hunderttausende von Euro kosten – das wurde in der Anhörung ausdrücklich gesagt –, und das ist weitestgehend sinnlos.

Gefordert sind nicht immer neue Screening-Tests und Meldungen, sondern gefordert ist sorgfältige Arbeit der betreffenden Aufsichtspersonen, seien sie privat, seien sie behördlich. Da lag der Fehler und nicht im fehlenden Screening-Test. Es gibt einen Reflex in der Union – in Hamburg und auf Bundesebene, in einem südlichen Land ist es noch ein bisschen stärker ausgeprägt –, Gefahren zu wittern und Bürgerrechte sinnlos einzuschränken. Hier kommt hinzu, dass das auch sachlich überhaupt nichts bringt.

Meine Damen und Herren! Sehen Sie ein, dass Ihre Meinung auf dem Abstellgleis gelandet ist. Die anderen Fraktionen werden Punkt 3 Ihres Petitums sicherlich zustimmen, das ist sinnvoll. Die Punkte 1 und 2 sind verkehrt, und zwar aus vielen Gründen. Tasten Sie die ärztliche Schweigepflicht nicht unnötig an; da fühle ich mich auch persönlich betroffen. Seien Sie dankbar, dass Ihr Arzt Ihre Probleme nicht ausplaudern muss. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Yildiz.

Mehmet Yildiz DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr de Vries, es ist traurig, dass Sie für Ihre Politik einen Fall missbrauchen, der mit den Forderungen, die Sie stellen, überhaupt nichts zu tun hat. In den letzten Jahren sind mehr Kinder durch herumliegende Medikamente gestorben als durch Drogen.

(Jörg Hamann CDU: Nee, nee!)

Bundesweit sind es 17 Fälle; 180 Kinder wurden deshalb ins Krankenhaus eingewiesen. Was wollen Sie denn mit deren Eltern machen? Es dient der Sache nicht, dass Sie den Fall Chantal für Ihre Politik missbrauchen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Darüber, dass Sie die Jugendhilfe in den letzten zehn Jahren kaputtgespart haben, dass Familien Unterstützung brauchen und diese immer weniger wird, reden Sie nicht.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Das ist doch Quatsch!)

Auch auf Bundesebene reden Sie nicht über die Lebenslage der Menschen, wenn Sie darüber entscheiden, ob ein Hartz-IV-Empfänger fünf oder zehn Euro mehr bekommen soll. Die Senatorin hat darauf hingewiesen, dass diese Lebenslagen wichtig sind. Schauen Sie sich die Stadtteile an, in denen die Kindeswohlgefährdungen stattgefunden haben: Die Lebenslage der Menschen dort wird immer schwieriger, die Armut steigt tagtäglich. In Wilhelmsburg ist fast jedes zweite Kind von Armut betroffen. Da müssten Sie etwas tun, anstatt immer mehr Kontrollen zu fordern. Das dient der Sache nicht und es ist eine Schande für einen Jugendpolitiker, hier so aufzutreten und dieses Thema zu missbrauchen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Stemmann.

Hjalmar Stemmann CDU: Vielen Dank, Frau Präsidentin. – Herr Schinnenburg, wenn Sie auf die ärztliche Schweigepflicht abstellen, dann hören Sie sich doch einmal die Diskussionen in den eigenen Reihen an. In Duisburg zum Beispiel diskutieren die Kinderärzte um des Kindeswohls willen über eine Aufhebung oder Begrenzung der ärztlichen Schweigepflicht. Das sollten wir mit bedenken.

Herr Yildiz, schauen Sie in den Haushaltsverlauf, wie die Hilfen zur Erziehung gestiegen sind, dann werden Sie nicht mehr solchen Unsinn erzählen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Sie werden es nicht glauben, wir haben keine weiteren Wortmeldungen. Deshalb kommen wir zur Abstimmung.

Zunächst zum Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 20/3393. Die FDP-Fraktion hat hierzu eine ziffernweise Abstimmung beantragt.

Wer die Ziffern 1 und 2 des CDU-Antrags annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer der Ziffer 3 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer Ziffer 4 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

(Zurufe aus dem Plenum)

Jetzt habe ich mich einmal auf den Rat einer Parlamentarischen Geschäftsführerin verlassen. Das ist angenommen worden, in der Tat.

(Zurufe aus dem Plenum)

Ich bin von zwei Seiten beraten worden, die einen haben gesagt, es sei angenommen worden, die anderen haben gesagt, es sei abgelehnt worden. Ich war erstaunt über die mangelnde Beteiligung und deshalb auch etwas fassungslos. Ich wollte uns eigentlich allen ersparen, eine Abstimmung zweimal zu machen.

(Zurufe aus dem Plenum)

Ich wiederhole noch einmal, was ich eben schon gesagt habe: Es gibt zwei Aussagen, die sich widersprechen. Die eine Seite des Hauses sagt, es ist abgelehnt worden, und die andere Seite sagt, es ist angenommen worden.

Ich entscheide jetzt, dass wir neu abstimmen, weil es zwei sich widersprechende Aussagen gibt. Ich habe gesagt, dass ich irritiert war.

Herr Wersich, bitte.

Dietrich Wersich CDU: Ich möchte wissen, wer hier im Hause behauptet, dass diese Seite an der Abstimmung teilgenommen hat. Wenn das keiner bestätigen kann, dann ist das Ergebnis dieser Abstimmung klar und dann müssen wir nicht noch einmal abstimmen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich habe das nicht als Antrag zur Geschäftsordnung verstanden. Es ist ganz eindeutig so gewesen, dass die SPD-Fraktion sich bei dieser Abstimmung enthalten hat.

(Zurufe aus dem Plenum)

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wir können endlos diskutieren, wer was glaubt. Ich habe Ihnen gesagt, dass es zwei sich widersprechende Aussagen gibt. Im Präsidium besteht keine Einigkeit, deshalb beschließe ich, dass wir diese Abstimmung wiederholen, denn ich bin zurzeit diejenige, die das Verfahren in der Hand hat.

(Zurufe von der CDU)

Dann gibt es eine Sitzung des Ältestenrats.

Unterbrechung: 22.09 Uhr

Wiederbeginn: 22.16 Uhr

Vizepräsidentin Barbara Duden: Meine Damen und Herren! Sie können Ihre Plätze wieder einnehmen. Die Sitzungspräsidentin hat entschieden, die Abstimmung zu wiederholen. Es sollten sich alle an der Abstimmung beteiligen, das gilt im Übrigen für alle Abstimmungen bis zum Ende.

Für die Konzentration des Präsidiums sowie des ganzen Hauses wäre es hilfreich, wenn wir gemeinsam rekapitulieren, dass wir über die Ziffern 1, 2 und 3 des CDU-Antrags aus der Drucksache 20/3393 bereits abgestimmt haben und uns jetzt bei Ziffer 4 befinden.

Wer Ziffer 4 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen nun zum Bericht des Gesundheitsausschusses aus der Drucksache 20/3118 in der Neufassung.

Wer Ziffer 1 der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ziffer 1 ist mit Mehrheit angenommen.

Wer das in Ziffer 2 der Ausschussempfehlung enthaltene Ersuchen annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wir kommen zu Punkt 50 der Tagesordnung, Drucksache 20/3228, Antrag der SPD-Fraktion: Spielerschutz und Suchtprävention stärken – Spielhallengesetz für Hamburg.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Spielerschutz und Suchtprävention stärken
– Spielhallengesetz für Hamburg
– Drs 20/3228 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/3394 ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

[Antrag der GAL-Fraktion:

**Spielhallengesetz für Hamburg – Jugend- und Spielerschutz stärken
– Drs 20/3394 –]**

Beide Drucksachen möchte die SPD-Fraktion federführend an den Gesundheitsausschuss und mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen. Die Fraktionen sind übereingekommen, das ohne Debatte zu tun.

Wer einer Überweisung der Drucksachen 20/3228 und 20/3394 federführend an den Gesundheitsausschuss und mitberatend an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zu Punkt 35 der Tagesordnung, Drucksache 20/3254, Bericht des Schulausschusses: Inklusion.

**[Bericht des Schulausschusses zum Thema:
Inklusion (Selbstbefassungsangelegenheit)
– Drs 20/3254 –]**

Auch hier sind die Fraktionen übereingekommen, auf eine Debatte zu verzichten.

Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 20/3254 Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zu Punkt 3 der Tagesordnung, den Drucksachen 20/3131 bis 20/3135: Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/3131 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/3132 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/3133 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/3134 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/3135 –]**

Ich beginne mit dem Bericht 20/3131.

Wer sich der Empfehlung anschließt, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 776/10 abgege-

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

ben hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer nun den Empfehlungen folgen möchte, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 666/11 und 677/11 abgegeben hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen zum Bericht 20/3132.

Wer der Empfehlung folgen möchte, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 53/12 abgegeben hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer sich darüber hinaus den Empfehlungen zu der Eingabe 377/11 anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen zum Bericht 20/3133. Zunächst zu Ziffer 1. Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten.

Wer diesen Empfehlungen folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Die in Ziffern 2 und 3 empfohlenen Kenntnisnahmen sind erfolgt.

Wir kommen nun zum Bericht 20/3134. Auch hier zunächst zu Ziffer 1.

Wer den Empfehlungen folgen möchte, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 550/11 und 695/11 abgegeben hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer sich darüber hinaus den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Die in Ziffer 2 erbetene Kenntnisnahme ist erfolgt.

Wir kommen zum Bericht 20/3135. Auch hier zunächst zu Ziffer 1. Diese enthält nur eine Empfehlung.

Wer dieser Empfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die in den Ziffern 2 und 3 empfohlenen Kenntnisnahmen sind erfolgt.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer den Überweisungsbegehren unter B zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig passiert.

Wer sich den Ausschussempfehlungen unter C anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig angenommen.

Wer dem Verlangen nach Besprechung nach Paragraph 2 Absatz 2 Satz 5 unserer Geschäftsordnung unter D zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Tagesordnungspunkt 21, Drucksache 20/3117, Unterrichtung durch die Präsidentin: Bürgerschaftliches Ersuchen vom 23. November 2011; Hamburg 2020: Wir schaffen solide Grundlagen für den Wohnungsbau: Anstrengungen zur Schaffung von bezahlbarem Wohnraum entschlossen fortsetzen!

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:**Bürgerschaftliches Ersuchen vom 23. November 2011****Hamburg 2020: Wir schaffen solide Grundlagen für den Wohnungsbau: Anstrengungen zur Schaffung von bezahlbarem Wohnraum entschlossen fortsetzen! Drs. 20/2175**

– Drs 20/3117 –]

Diese Drucksache möchte die FDP-Fraktion an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen. Hierzu hat mir der Abgeordnete Herr de Vries mitgeteilt, dass er an der Abstimmung nicht teilnehmen werde.

Wer nun einer Überweisung der Drucksache 20/3117 an den Stadtentwicklungsausschuss zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 20/3117 Kenntnis genommen hat.

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Punkt 28 der Tagesordnung, Drucksache 20/3255, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2011/2012, hier: Haushaltsjahr 2012 Einzelplan 5, Titel 5100.893.05 – Bauliche Erweiterung der Maßregelvollzugseinrichtung in der Asklepios Klinik Nord.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/2675:
Haushaltsplan 2011/2012
hier: Haushaltsjahr 2012
Einzelplan 5, Titel 5100.893.05
Bauliche Erweiterung der Maßregelvollzugseinrichtung in der Asklepios Klinik Nord (Senatsantrag)
– Drs 20/3255 –]**

Wer sich der Ausschussempfehlung anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 31 der Tagesordnung, Drucksache 20/3159, Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung: Sicherungsverwahrung – handelt auch Hamburg? und: Zukunft der Sicherungsverwahrung in Hamburg nach dem Karlsruhe-Urteil sowie: Konzept des Bundesministeriums der Justiz zur Sicherungsverwahrung.

**[Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/623:
Sicherungsverwahrung – handelt auch Hamburg? (Antrag der CDU-Fraktion)
und zum Thema
"Zukunft der Sicherungsverwahrung in Hamburg nach dem Karlsruhe-Urteil" (Selbstbefassungsangelegenheit)
sowie zum Thema
"Konzept des Bundesministeriums der Justiz zur Sicherungsverwahrung"(Selbstbefassungsangelegenheit)
– Drs 20/3159 –]**

Wer den Ziffern 1, 3, 7, 8 und 9 der Ausschussempfehlungen folgen möchte, den bitte ich

um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Wer sich Ziffer 2 der Ausschussempfehlung anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer Ziffer 4 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wer Ziffer 5 annimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Wer sodann Ziffer 6 der Ausschussempfehlung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei einigen Enthaltungen einstimmig angenommen worden.

Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 38, Drucksache 20/3219, Bericht des Ausschusses Öffentliche Unternehmen: Beteiligungsbericht 2009.

**[Bericht des Ausschusses Öffentliche zum Thema:
"Beteiligungsbericht 2009" (selbstbefassungsangelegenheit)
sowie über die Drucksache 19/7880: Beteiligungsbericht 2009 (Senatsmitteilung)
– Drs 20/3219 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/3392 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Hapag-Lloyd zeigt: Beteiligungskonzept aufstellen – Interessen Hamburgs definieren
– Drs 20/3392 –]**

Diesen möchte die SPD-Fraktion an den Ausschuss Öffentliche Unternehmen überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft vom Bericht des Ausschusses Öffentliche Unternehmen aus Drucksache 20/3219 Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Punkt 40 der Tagesordnung, Drucksache 20/3241, Bericht des Wissenschaftsausschusses: Bevorrechtigte Zulassung von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern zum Hochschulstudium sowie Anpassung der Vergabever-

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

fahren für Studienplätze an die aktuelle Bewerberlage – Änderung des Hochschulzulassungsgesetzes.

**[Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 20/2397:
Bevorrechtigte Zulassung von Spitzensportlerinnen und Spitzensportlern zum Hochschulstudium (Spitzensportlerquote) sowie Anpassung der Vergabeverfahren für Studienplätze an die aktuelle Bewerberlage – Änderung des Hochschulzulassungsgesetzes (Senatsantrag)
– Drs 20/3241 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/3391 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Internationale Ausrichtung der Hamburger Hochschulen weiter unterstützen
– Drs 20/3391 –]**

Über diesen lasse ich zuerst abstimmen.

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Nun kommen wir zum Bericht des Wissenschaftsausschusses.

Wer sich der Ausschussempfehlung anschließen und das Gesetz zur Änderung des Hochschulzulassungsgesetzes aus der Drucksache 20/2397 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 41, Drucksache 20/3242, Bericht des Wissenschaftsausschusses: Schaffung einer Rechtsgrundlage für das Serviceverfahren der Stiftung für Hochschulzulassung – Entwurf eines Änderungsgesetzes zum Staatsvertrag über die Errichtung einer gemeinsamen Einrichtung für Hochschulzulassung.

[Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 20/2398:

**Schaffung einer Rechtsgrundlage für das Serviceverfahren der Stiftung für Hochschulzulassung – Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes zum Staatsvertrag über die Errichtung einer gemeinsamen Einrichtung für Hochschulzulassung (Senatsantrag)
– Drs 20/3242 –]**

Wer sich der Ausschussempfehlung anschließen und das Gesetz zur Änderung des Gesetzes zum Staatsvertrag über die Errichtung einer gemeinsamen Einrichtung für Hochschulzulassung aus der Drucksache 20/2398 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 46, Drucksache 20/3166, Antrag der CDU-Fraktion: Unterstützung der Veranstaltung "Handwerkswelten".

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Unterstützung der Veranstaltung "Handwerkswelten"
– Drs 20/3166 –]**

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Tagesordnungspunkt 51, Drucksache 20/3234, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Angemessene Unterkunftskosten und neuer Mietenspiegel 2011 – sofortige Anpassung der uralten Fachanweisungen zu Paragraf 22 SGB II und Paragraf 29 SGB XII in der alten Fassung.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Angemessene Unterkunftskosten und neuer Mietenspiegel 2011 – sofortige Anpassung der uralten Fachanweisungen zu § 22 SGB II und § 29 SGB XII (alte Fassung)!
– Drs 20/3234 –]**

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/3395 ein Antrag der GAL-Fraktion vor.

**[Antrag der GAL-Fraktion:
Keine Umzugsaufforderung durch Mietpreiserhöhungen – Anpassung der Kosten der Unterkunft an den Mietenspiegel 2011
– Drs 20/3395 –]**

Beide Drucksachen möchte die CDU-Fraktion an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 53, Drucksache 20/3236, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Hamburg macht ernst mit der Gleichstellung: Landesaktionsplan für mehr Beschäftigung von Frauen auf guten Arbeitsplätzen.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Hamburg macht ernst mit der Gleichstellung:
Landesaktionsplan für mehr Beschäftigung von Frauen auf guten Arbeitsplätzen
– Drs 20/3236 –]**

Die Fraktionen der SPD und der LINKEN möchten diese Drucksache federführend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung sowie mitberatend an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist mit Mehrheit angenommen.

Tagesordnungspunkt 54, Drucksache 20/3237, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Steuergelder gerecht verteilen: Hamburg führt das Gender Budgeting ein.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Steuergelder gerecht verteilen: Hamburg führt das Gender Budgeting ein
– Drs 20/3237 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion federführend an den Haushaltsausschuss und mitberatend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 56, Drucksache 20/3239, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Wahrnehmung der Naturschutzaufgaben auf Bezirksebene.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Wahrnehmung der Naturschutzaufgaben auf Bezirksebene
– Drs 20/3239 –]**

Zu dieser Drucksache liegt Ihnen als Drucksache 20/3400 ein Antrag der FDP-Fraktion vor.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Wahrnehmung der Naturschutzaufgaben auf Bezirksebene
– Drs 20/3400 –]**

Beide Drucksachen möchten die Fraktionen der SPD, FDP und der LINKEN an den Umweltausschuss überweisen. Die CDU-Fraktion möchte die Drucksachen mitberatend an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen.

Wer einer Überweisung der Drucksachen 20/3239 und 20/3400 an den Umweltausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit überwiesen.

Wer darüber hinaus die beiden Drucksachen mitberatend an den Verfassungs- und Bezirksausschuss überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 57, Drucksache 20/3240, Antrag der SPD-Fraktion: "Sanierungsfonds Hamburg 2020": Erhaltung der Hamburger Hauptkirchen, Sanierung der Hauptkirche St. Katharinen.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
"Sanierungsfonds Hamburg 2020": Erhaltung der Hamburger Hauptkirchen, Sanierung der Hauptkirche St. Katharinen
– Drs 20/3240 –]**

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 60, Drucksache 20/3249, Antrag der GAL-Fraktion: Endlich eine Frauenquote für öffentlich-rechtliche Gremien und Aufsichtsräte einführen!

**[Antrag der GAL-Fraktion:
Endlich eine Frauenquote für öffentlich-rechtliche Gremien und Aufsichtsräte einführen!
– Drs 20/3249 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion federführend an den Haushaltsausschuss und mitberatend an den Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist mit großer Mehrheit angenommen.

Wir kommen zu Tagesordnungspunkt 63, Drucksache 20/3270, Antrag der CDU-Fraktion: Solide Haushaltspolitik als die Zukunftsaufgabe Ham-

burgs: Einsetzung einer Haushaltsstrukturkommission.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Solide Haushaltspolitik als die Zukunftsaufgabe Hamburgs: Einsetzung einer Haushaltsstrukturkommission
– Drs 20/3270 –]**

Diese Drucksache möchte die FDP-Fraktion an den Haushaltsausschuss überweisen.

Wer diesem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen.

Wer den Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 20/3270 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wir sind am Ende der Sitzung. Ich wünsche Ihnen schöne Frühjahrsferien.

Ende: 22.30 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Es waren in dieser Sitzung alle Abgeordneten anwesend.

Anlage 1

Wahl der von der Hamburgischen Bürgerschaft zu wählenden Mitglieder zur 15. Bundesversammlung
– Drucksache 20/3333 –

Zahl der abgegebenen Stimmen	Liste 1-Stimmen	Liste 2-Stimmen	Liste 3-Stimmen	Liste 4-Stimmen	Liste 5-Stimmen	Enthaltungen
121	62	28	14	9	8	0

Gewählt wurden
Vorschlag der SPD-Fraktion:
Dr. Andreas Dressel
Carola Veit
Olaf Scholz
Dr. Dorothee Stapelfeldt
Prof. Dr. Katajan Amirpur
Inka Damerau
Kirsten Fehrs
Vorschlag der CDU-Fraktion:
Dietrich Wersich
Katharina Wolff
André Trepoll
Vorschlag der GAL-Fraktion:
Jens Kerstan
Vorschlag der FDP-Fraktion:
Katja Suding
Vorschlag der Fraktion DIE LINKE:
Inge Asimiadis

Anlage 2**Sammelübersicht** gemäß § 26 Absatz 5 GO

für die Sitzung der Bürgerschaft am 29. Februar 2012

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
5	2677	Zur Situation der Freien Berufe in Hamburg
17	3070	Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 29. September 2011 „Kahlschlag der Bundesregierung in der Arbeitsmarktpolitik verhindern“ (Drucksache 20/1586)
22	3183	Bürgerschaftliche Ersuchen vom 24. August 2011 „Schutz deutscher Schiffe vor Seepiraterie“ Drs.: 20/1358 und „Seepiraterie“ Drs.: 20/1359
23	3243	Subsidiaritätsfrühwarnsystem
24	3056	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration
25	3057	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration
26	3102	Bericht des Sportausschusses
27	3103	Bericht des Haushaltsausschusses
33	3189	Bericht des Schulausschusses
36	3195	Bericht des Verkehrsausschusses
39	3227	Unterrichtung der Bürgerschaft über die Tätigkeit im Ausschuss der Regionen der Europäischen Union im Jahr 2011
42	3053	Bericht der Härtefallkommission

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
8	2850	Gleichstellung von Frauen und Männern in Hamburg	FDP und LINKE	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
10	3006	Internationalisierung der Hamburgischen Hochschulen	FDP	Wissenschaftsausschuss
13	3009	Handeln gegen Jugendgewalt – wie hält es der neue Senat damit?	SPD und GAL	Innenausschuss
18	3137	Evaluierung der Verordnungen zum Hamburgischen Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen (HmbGGbM)	SPD	Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration
19	3054	Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushaltsrechnung 2010	SPD und FDP	Haushaltsausschuss
20	3055	Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung des Rechnungshofs im Haushaltsjahr 2010	SPD und FDP	Haushaltsausschuss
44	3164	Sicherheit in Hamburger Justizgebäuden – Senat muss handeln!	SPD und FDP	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
47	3167	Verfassungskonforme Novellierung des Gesetzes zur Datenverarbeitung der Polizei	SPD und FDP	Innenausschuss
48	3168	Verfassungskonforme Novellierung des Hamburgischen Gesetzes zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung	SPD und FDP	Innenausschuss
58	3247	Runder Tisch gegen Lebensmittelverschwendung	SPD und FDP	Gesundheitsausschuss
59	3248	Berichte des Bundesamtes für Verfassungsschutz über den Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) im Parlamentarischen Kontrollausschuss der Bürgerschaft vorlegen	SPD	Innenausschuss

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
29	3256	Haushaltsausschuss	Einrichtung der Fachlichen Leitstelle des Nationalen Waffenregisters bei der Behörde für Inneres und Sport zunächst für die Jahre 2012 und 2013
32	3160	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung	Beitritt zum Städtebündnis „Städte für das Leben – Städte gegen die Todesstrafe“
34	3198	Schulausschuss	Veröffentlichung der Schulinspektionsergebnisse

D. Einvernehmliches Verlangen auf Besprechung nach § 20 Abs. 2 Satz 5 GO

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
6	2742	Situation von Zugewanderten in Hamburg und in der öffentlich-rechtlichen Unterbringung